cat. fol. 378.
Noi. 19 – 24.

VII bände [illegible]

H.V. 287
– 6 –

A. 6. 23 – f

Dr Meijer

Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend

Sechster Theil.

Vaillants zweite Reise ins Innere von Afrika.

Aus dem Französischen von neuem frei übersezt und abgekürzt.

MAXIM. MUSEUM
HIST. VEREIN
AUGSBURG

Mit Allerhöchst. gnädigst. Kayserl. Königl. Privilegio.

Reutlingen,
gedrukt bey Johannes Grözinger.
1802.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Ich nehme Abschied von meinen Lesern: Mit diesem Theil wird die Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend Geschlossen.

D. H.

I.

Regen und Klaas Baster. Ein Elephantenschmaus.

Ungefähr eine Stunde nach Mitternacht kam mein treuer Klas hastig gelaufen, und sagte mir mit einem Ton voll Hoffnung, daß er es am westlichen Horizont blitzen sähe, daß sich Wolken über uns zu sammeln schienen, und daß wir unfehlbar ein Gewitter haben würden. Ob wir gleich in der Ebene getäuscht waren, so glaubte ich doch, gleichsam gezwungen, meinem Klaas, und schlug meinen Mantel ein wenig auf, um diesem neuen Gewitter zuzusehen. Bald hörte ich einige dicke Tropfen fallen, die erwünschten Vorboten eines starken Regens. In einem Augenblick erweiterten sich alle meine Sinne vor Behagen, und öffneten sich wieder dem Leben. Ich enthüllte mich ganz, blieb auf dem Rücken liegen, that den Mund auf und genoß mit unbeschreiblichem Vergnügen die hineinfallenden Tropfen. Jeder war ein erquickender Balsam auf meiner lechzenden Zunge. Nie in mei-

meinem ganzen Leben labte mich eine reinere Lust, als in diesem köstlichen Augenblick, den ich mit so vielen Seufzern und so langer Angst erkauft hatte. Der Regen säumte nicht von allen Seiten herabzustürzen, und drey Stunden lang tosete er in die Wette mit dem Donner, der über unsern Köpfen hinrollte. Alle meine Leute liefen in die Kreuz und Quere, suchten sich einander auf und wünschten sich Glück zu diesem Bade. Es ließ als wollten sie sich aufblasen, damit sie dem Regen desto mehr Fläche darzubieten hätten, und desto mehr davon einfangen könnten. Ich meines Theils fand es ebenfalls so behaglich mich durchregnen zu lassen, daß ich anfänglich meine Kleider nicht ablegen wollte; aber auf die Länge fing mich an zu frieren: ich zog mich aus, und wickelte mich wieder in meinen Mantel.

Was unser Glück krönte, war ein Ostwind, der sich erhob und die noch übrigen Wolken zertheilte und wegtrieb. Der Himmel ward wieder heiter, und die Sonne, die den Tag vorher unsern Körper vollends ausdörrte, schien heute nur aufzugehn, um wieder zu bessern was etwa vom Gewitter beschädigt war. Wir erwachten nicht, wir standen vom Tode auf. Daß wir neu gebohren waren, fühlten wir unter andern an dem Heißhunger, welcher machte, daß wir gierig unsere Dassen verzehrten, die uns allen den Tag vorher so zuwider gewesen waren.

Während wir sie zerstükten, um sie gar zu machen, sah ich mit Bestürzung, daß einer von mei-

meinen Leuten fehlte. Da er sich in der Nähe verirrt haben konnte, schickte ich einen von seinen Kameraden aus, ihn zu suchen; als aber dieser nach vielem Rufen und Umherschauen wieder zurück kam, ward ich unruhig, und das um so mehr, da niemand sagen konnte, ob er vor oder nach dem Gewitter verschwunden war. Bald ward die Unruhe Angst, und nun wollte jeder angeben, wie es mit seiner Verschwindung zugegangen; einige meynten, die Buschmänner hätten ihn ermordet; andre, ein reißendes Thier habe ihn gefressen, vermuthlich als er ausgegangen Wasser zu suchen. Beyde Ursachen waren gleich traurig, schienen mir aber beyde gleich unwarscheinlich. Wir hatten einen ganzen Tag in diesen Bergen herum geirrt, ohne einen Buschmann, ja nur die Spur eines Buschmanns zu sehen, und wären welche da gewesen, wie hätten sie einen von uns anfallen können, ohne daß wirs gesehen hätten, und ohne das Jantje (so hieß der Vermißte) sich gewehrt und um Hülfe gerufen hätte? dasselbe galt von den reißenden Thieren. Diese wohnen nur wo viel Wildpret, also für sie viel zu fressen ist. Ich fürchtete etwas anders für den guten Jantje; konnte er nicht des elenden Lebens, das er seit einiger Zeit führte, überdrüßig, in der Nacht heimlich davon gegangen seyn; konnte er nicht, unfähig so vieler Uebeln länger zu widerstehen, wie es die wilden Thiere machen, einen abgelegenen Ort gesucht haben, um da seinen Geist aufzugeben?

Ich behielt diese Muthmaßung klüglich für mich. Meine Gefährten stritten sich noch über die ihrigen,

als sie ihren Kameraden gewahr wurden, der mit ausgestreckten Armen auf uns zugelaufen kam, und solche Zeichen gab, wie sie unter den Wilden gewöhnlich sind, wenn sie irgend eine wichtige Nachricht, angenehme oder unangenehme, mitzutheilen haben.

Er sagte, daß er von seinen durch das Gewitter wider hergestellten Kräften Gebrauch gemacht habe, um zu versuchen, ob er mir einen Dienst leisten könne; er habe gehofft, in der Dunkelheit die Feuer zu sehen, die etwa in den Thälern umher angezündet wären, darum sey er weggegangen. „Ich habe, setzte er hinzu, die ganze Nacht gelaufen, ohne ein Feuer zu entdecken; aber bey Tage habe ich eine Stunde von hier aus einem Kraal eine Heerde Hammel kommen und ins Feld gehen sehn. Erst war ich willens mich an die Führer zu wenden; ihrer waren drey, aber da ich sie nicht kannte und ganz allein war, so glaubte ich, es sey klüger dir Nachricht zu geben, um zu hören, was du thun willst.“

In meiner so großen Verlegenheit konnte mir nichts erwünschters kommen. Auch Jantjes Kameraden hörten seine Entdeckung mit Entzücken an. Sie drückten ihm dankbar die Hand, sie liebkoseten ihm auf ihre Weise, und baten mich, sogleich zu den Hirten zu gehn. Ich meinerseits bezeugte ihm meine Erkenntlichkeit und lobte seine Ueberlegung und seinen Diensteifer.

Es war nicht genug, daß ich auf einen Augenblick der Angst vor Durst zu sterben entgangen war,

ich

ich mußte auch, wenn ich so sagen kann, der Wüste entgehn; und wie ich da heraus kommen sollte, konnten mir nur die Hirten sagen. Geleitet von Jantje machten wir uns also auf den Weg zu ihnen; aber so sehr uns allen dieß am Herzen lag, so fanden doch meine Hottentotten unterwegs alle Augenblicke etwas, das sie aufhielt: dieß waren die Niederlagen von Regenwasser, welche das Gewitter die Nacht über in gewissen Höhlungen der Felsen gemacht hatte. Sie konnten sich nicht satt sehen an diesen schönen Becken voll flüßigen und ganz durchsichtigen Krystals; sie waren begierig es zu kosten; und wenn einer von ihnen einen neuen Behälter entdeckte, so rief er seine Kameraden, die sich dann ungemein wunderten, und nicht ermangelten, abermal davon zu kosten, und dieß Wasser noch größer, noch klarer, noch besser zu finden: wahre Kinder! sie schienen den Durst mit zu stillen, der noch kommen konnte.

Ich sah mit innigem Vergnügen, wie diese armen Hottentotten über das ausgestandene Elend lachten, mit der Gegenwart zufrieden waren und an die Zukunft nicht dachten. Aber ein anderer Gedanke, eine schönere Hoffnung, beschäftigte mich doch noch mehr. Ich schloß aus der Menge von Wasserbehältern, die wir unterwegs fanden, daß das Gewitter sich sehr weit erstreckt habe, daß es also, da es von Westen herkam, schon ehe es auf uns herabschoß, auch die Behälter habe anfüllen müssen. in deren Nähe ich meinen alten Swanepoel mit vier Mann zurückgelassen hatte. Alle

Augenblick schwebte mir ihre Freude vor Augen, ich sah sie in Hinsicht meiner, dieselbe tröstende Muthmaßung hegen; ich dankte ihnen in aller Stille für ihre edelmüthige Ergebenheit.

Endlich gelangten wir zu dem Orte, wo Jantje die Heerde gesehen hatte, aber sie war nicht mehr da; wir erblikten sie in der Ferne weidend oben auf einem Hügel. Ich gieng geradesweges zu den Hirten, die uns denn wirklich sagten, daß sie einen Theil von Klaas Basters Horde ausmachten; und einer von ihnen erbot sich, mich zu ihm zu bringen.

Die Annäherung eines Trupps wie der meinige, konnte der Horde wol Schreck einjagen. Bey meiner Ankunft glaubte ich einige Unruhe und Bestürzung zu bemerken; aber das legte sich, sobald ich meine Leute halt machen ließ, und nur Klaas mit unserm Führer, dem Hirten, abschickte. Ich trug ihnen auf, von meinetwegen an Baster zu sagen, daß ich ihm einen Brief von dem Oberst Gordon, unser beyder Freund, brächte, und daß ich, wie er, ein Reisender wäre, der gern das Land möchte kennen lernen.

Bey dem Namen Gordon verlor sich die Furcht. Bald sah ich mit meinem Abgesandten einen Mulatten von sehr gutem Ansehen, begleitet von einem andern, der kleiner und nicht so ansehnlich war, zurückkommen. Der erste war Klaas Baster, der andere hieß Peter, sie waren Brüder. Beyde näherten sich mir freymüthig und gaben

gaben mir auf gut holländisch die Hand. Sie nahmen sich überhaupt wie Holländer, und sprachen sehr gut holländisch. Ich gab ihnen den Brief des Obersten, aber so weit reichte ihre Kunst nicht; keiner von beyden konnte lesen. Ich erhielt den Brief sogleich zurück.

Gordon schrieb ihnen, sie möchten mir alles mögliche zu Gefallen thun, aber da er die Klemme nicht voraus sehen können, worin ich stak, so hatte er auch die Art von Dienstleistungen, deren ich benöthigt seyn würde, nicht stückweise anzugeben vermocht. Es ward mir gar nicht schwer diesem Mangel abzuhelfen. Die Augen aufs Papier geheftet, machte ich den Basters ein langes Verzeichniß von meinen Bedürfnissen, und bat sie in Gordons Namen um alles, was dieser wirklich auf allen Fall hätte verlangen können.

Eine so wichtige Empfehlung mußte Theilnahme wirken. Diese suchte ich noch dadurch zu verstärken, daß ich im Hingehen zum Kraal, den beyden Brüdern alle meine Unfälle der Reihe nach erzählte. Dabey ward mein Gemüth sehr bewegt: es war als wenn mirs ahnete, daß ich einst unübersteigliche Hindernisse finden würde.

Die beyden Brüder hörten mir aufmerksam und ohne mich zu unterbrechen, zu. Als wir aber nahe zu dem Kraal gekommen waren, brach der älteste plötzlich das Stillschweigen, stampfte mit dem Fuß auf die Erde und sagte: tröste dich, in wenig Tagen sollen deine drey Wagen mit allen

deinen

deinen Leuten hier seyn. Nachher in seiner Hütte gab er mir dieß Versprechen noch bestimmter: „in diesem Augenblick könne er zwar nichts thun, weil seine Horden auf der Weide wären; aber gleich nach ihrer Heimkehr solle sein Bruder mit allen ihren Ochsen und der nöthigen Anzahl Menschen sich auf den Weg machen, um meinem Swanepoel und seinen vier Gefährten zu Hülfe zu kommen: man solle ihnen Lebensmittel bringen, und ich solle sie bald bey mir sehn."

Das geschah denn auch wirklich gegen Abend zu meiner und meiner Unglücksgefährten größten Freude. Ich ließ zwey Schützen mitgehen, theils zur Bedeckung, theils als Wegweiser; und bey der Quelle sollte er auch noch einige Mannschaft zum Ausladen mitnehmen. Drey von meinen Leuten hatte ich schon gleich des Morgens weggeschickt, um die Zurückgebliebenen, wovon einige meinem Befehl zufolge, bey der Quelle seyn mußten, zu benachrichtigen. Von der Quelle sollten sie immer weiter zurück, durch die beyden Bergketten, wo wir hergekommen waren, bey dem Elephantenkopf vorbey, und von da immer der Spur meiner Wagen nachgehen bis zu Swanepoel hin, und ihm und seinem Trupp die nahe Hülfe verkündigen. Klaas Baster ließ mir noch denselben Nachmittag eine eigne Hütte bauen. Als ich den andern Abend von der Jagd zurück kam sah ich mit der angenehmsten Ueberraschung unweit dieser Hütte meine Flagge wehen: mein Wagen und meine Leute waren angekommen. Ich schrie vor Freude laut auf. Die

Hoff-

Hoffnung, so lange aus meiner Seele verbannt, kehrte zum erstenmal in sie zurück. Ich fand sogar dreyzehn Ochsen und meine beyden Pferde am Leben. Diese, und meine Ziegen, waren allein dem Tode entgangen.

Die Jagd in diesen Bergen versprach mir kein sonderlich Vergnügen, auch keine schönen Stücke für meine Sammlung. Wild gab es hier sehr wenig, ich sah fast nichts als eine besondere Art von Gazellen, welche die Hottentotten Känsi, und die Holländer, von der Schnelligkeit womit sie von einem Felsen zum andern springen, Klippenspringer nennen. Es ist die behendeste Art von Gazellen. Sie hat die Größe eines jährigen Rehs. Die Farbe ist graugelb. Das Haar hat das besondere, daß es nicht, wie bey den meisten Vierfüßern, rund, schmeidig und fest in der Haut sitzend, sondern platt und rau ist, und mit der Haut so wenig zusammenhängt, daß es bey dem geringsten Reiben herausfällt. Daher läßt sich auch das Fell nicht gut aufbewahren. Eine andere Eigenthümlichkeit dieses Haars ist seine Sprödigkeit; nimmt man einige davon zwischen die Finger und dreht sie mit der andern Hand zusammen, so brechen sie wie Glas. Doch habe ich diese Eigenschaft auch an dem Haar von einigen andern Vierfüßern, die in den Felsen leben, gefunden. Ferner zeichnet sich der Klippenspringer von den übrigen Antilopen durch die Gestalt seines Hufs aus, der am Ende nicht spitzig, sondern rund ist. Da er nun beym Springen oder Gehen mit dem Vordertheil des

Horns

Horns aufdrückt, ohne überall die Ferse anzusetzen, so läßt er eine Spur, die ihn von allen Gazellen in Afrika unterscheidet. Sein Fleisch ist köstlich und wird sehr gesucht, besonders von den Jägern. Auch Panther und Leoparde finden es lecker.

Die Jagd dieses Thiers hat viel Angenehmes. Oft bin ich Zeuge von seiner unbeschreiblichen Behendigkeit gewesen; und ein Beyspiel habe ich davon gesehn, das mich in Erstaunen setzte. Eins das ich jagte, fand ich durch die Beschaffenheit des Orts, von meinen Hunden so in die Enge getrieben, daß es nah daran war, ergriffen zu werden; zu entwischen war unmöglich, vor ihm war ein ungeheurer Felsen, der senkrecht aufstieg, und des Klippenspringers Lauf durchaus hemmte. Aber an der steilen Wand war eine kleine Runzel, wenn ich so sagen kann, höchstens zwey Zoll breit; diese ward das Thier gewahr, sprang da hinauf, und hielt sich zu meiner großen Verwunderung fest daran geklammert. Ich glaubte wenigstens, daß es bald von da herunter stürzen würde; und meine Hunde selbst erwarteten das so gewiß, daß sie sich an den Fuß des Felsen stellten, um es in Empfang zu nehmen! ich suchte es zu plagen um seinen Fall zu beschleunigen; ich wollte es aus dem Gleichgewicht bringen, und warf deswegen mit Steinen darnach. Auf einmal, als wenn es mein Vorhaben geahnet hätte, sammelt es alle seine Kräfte, thut es einen Satz mir über den Kopf weg, fällt einige Schritte von mir nieder, und weg war es wie ein Blitz. Ungeachtet seiner schnellen Flucht hätte ich es leicht

schießen können; aber sein Sprung hatte mich so überrascht und belustigt, daß ich ihm das Leben schenkte. Nur meine Hunde waren angeführt, sie wußten nicht wohin, als ihnen der Springer entwischte, und näherten sich mir mit einer Art von Beschämung.

Es war mir weniger um diese kleinen Vierfüßer zu thun, als um die Raubvögel. Ich hoffte, hier meine Sammlung mit einigen interessanten oder neuen Stücken vermehren zu können; und ich irrte mich nicht. Aber wie konnte ich diesen Vögeln nahe genug kommen, ohne daß sie mich sahen? oder, wie sie erreichen, wann sie mich sahen? Ich duckte mich im Gesträuch nieder, nahe bey Stellen, wo Dassen waren, die gewöhnliche Speise dieser Vögel; hier wartete ich geduldig, bis einer von ihnen auf seinen Raub herabgeschossen kam; diese List gelang; ihr verdanke ich einige neue, und seltne Raubvögel, die ich in meiner Vogelkunde beschreiben will.

Auch schoß ich hier einen isabellweißen Geyer. Die holländischen Kolonisten nennen diesen Vogel den weißen Raben; aber er ist nichts weniger als ein Rabe, er gehört sicher ins Geyergeschlecht. In diesen Bergen findet sich häufig noch ein anderer Vogel, der ein Mittelding zwischen Geyer und Rabe ist; seine Federn sind schwarz, nur um den Hals trägt er einen weißen Kragen. Daher nennt man ihn in den Kolonien den Halsbandraben.

Von meinen Jagdabentheuern will ich hier nur einiges, das bey der Naturbeschreibung von Nutzen seyn kann, erzählen.

Eines

Eines Abends, als ich mich früh wieder im Kraal eingefunden hatte, kam einer von Klaas Basters Hirten eilig gelaufen, uns zu melden: daß er zwey Elephanten auf einer Oede in der Nachbarschaft sich verweilen gesehn. Mir konnten wenig Nachrichten so wichtig seyn, wie diese; ich dachte dabey an das Vergnügen, das die Jagd dieser Thiere mir auf meiner ersten Reise gemacht hatte. Da diese Beyden an dem Orte wo sie waren, die Nacht über schienen bleiben zu wollen; so ward beschlossen daß, wir sie mit Anbruch des Tages angreifen wollten; ich schmelzte also Bley, um Kugeln daraus zu gießen; aber Klaas Basters Flinte war nicht auf dem Schuß; um sie darauf zu bringen, verwandt er, nach der dummen Gewohnheit des Landes, eine beträchtliche Zeit auf Schießen nach der Scheibe. So ward nicht nur unnützer Weise, mehr als ein Pfund von meinem Pulver verschoßen, sondern, was mich weit mehr verdroß, durch die vielen Schüsse, die der Wiederhall vervielfachte, mußten die Elephanten verscheucht werden. Und das geschah auch: wir fanden den andern Morgen statt der Thiere ihre Losung und ihre Spuren. Doch hoffte ich noch sie einzuholen, ich durfte nur ihrer Spur folgen; und das that ich.

Wir giengen lange auf einem scheuslichen Boden, von Zerstörung zu Zerstörung, zwischen eingestürzter Erde und losgerissenen Felsen. Bey ruhigern Sinnen hätte ich von diesem seltsam schrecklichen Schauspiele die Augen nicht verwandt. Hier hat die erschöpfte Natur nicht die Kraft sich wieder hervor zu bringen.

Nach

Nach einem sehr beschwerlichen Marsch bekamen wir endlich unsere beyden Elephanten hinter einem kleinen Hügel wieder zu Gesichte und, was unser Glück vollkommen machte, wir konnten uns unter Begünstigung des Orts ihnen bis auf zwanzig Schritt nähern, ohne daß sie uns sahen. Klaas Baster und ich, wir nahmen jeder seinen Elephanten aufs Korn. Meiner fiel auf den Schuß: es war ein weiblicher. Seiner war ein männlicher; er that einen fürchterlichen Schrey, der uns alle starr vor Entsetzen machte, und fiel zweyhundert Schritt weiter hin. Meine Hottentotten folgten ihm. Kaum hatten sie ihn zu Boden gesehn, als sie zu widerholten Malen und mit allen Zeichen der Freude riefen: Puskopf! Puskopf! Baster erklärte mir, daß dieß so viel sey als Stumpfkopf, und eine besondere Art von Elephanten Hohne auer (die beyden großen Oberzähne) bedeute; daß diese Art Elephanten sehr selten sey, daher die Ueberraschung und das Freudengeschrey meiner Leute; daß endlich der Puskopf bösartiger und gefürchteter sey, als die übrigen Elephanten, ob er gleich ihre Waffe nicht habe. Bey genauer Untersuchung überzeugte ich mich leicht, daß diese Elephanten keine besondere Art, sondern ein bloßes Naturspiel sind. Der, den ich schoß, war zehn Fuß vier Zoll hoch, und nach seinen fast gar nicht abgenutzten Backenzähnen zu urtheilen, mußte er noch sehr jung seyn. Das Weib hatte nur einen Fuß Höhe weniger; es war das größte, was ich bis dahin gesehen hatte. Ihre Hauer wogen jeder zwanzig Pfund.

Diese ausserordentliche Größe an Thieren in einem so unfruchtbaren Strich Landes, und wo nichts als salziges Wasser und auch das nur selten ist, war mir sehr auffallend. Gleichfalls bemerkte ich, daß Basters Vieh ungewöhnlich stark und groß war. Hingegen fand ich auf meiner vorigen Reise in dem furchtbarsten Boden das Vieh langsam wachsend und nur von mittler Größe. Woher das? sollte in den wasserreichen Gegenden der Pflanzensaft zu wässerig seyn und zu wenig nährende Theile haben?

Bevor wir unsere Elephanten verliessen, beschloß ich dem weiblichen die Hauer ausreissen zu lassen. Meine Hottentotten baten inständig um die Lendenstücke (Mürbebraten) von beyden Thieren. Dieses doppelte Geschäft nahm den Rest des Tages hin, und nöthigte uns, die Nacht mitten in dieser großen Schlächterey zuzubringen. Die Füße, ein seltener Leckerbissen, wurden nach Landessitte — in glühenden Kohlen gar gemacht. Jeder bediente mit dem größten Eifer diese Küche, die wir lange nicht gerochen hatten. Ausgesuchte Gerichte für das Oberhaupt, schlechtere für die Hungrigern, reichliches und reines Wasser, alle Gäste voll Freude und Appetit: so war unser Abendschmaus; es fehlte nichts als die Gewißheit, alle Tage einen solchen halten zu können.

2.

Willkommen Schwanepoel! Die Mulattin. Kees ein Eyerdieb.

So verflossen mir die Tage zwischen dem Vergnügen der Jagd und der Erkundigug bey den beyden Nomadenbrüdern nach dem Lande, das ich durchreisen wollte.

Der angenehmste Tag war der, wo ich endlich alle meine Sachen ankommen und alle meine Leute sich wieder um mich herum vereinigen sah. Das war ein Jubel! Der eine wollte mir noch kräftiger als der andere, seine Freude über das Wiedersehen, seine Theilnehmung an meinen Gefahren bezeugen. Mit innigem Vergnügen umarmte ich Swanepoel. Der gute Alte hatte verzweifelt mich je wieder zu sehn; und doch war er treu auf seinem Posten geblieben. Seit unserer Trennung hatten er und sein Trupp zum Theil von einer Gazelle gelebt, die er geschossen, als sie auf dem Wasserbehälter zu trinken gekommen. Zum Glück hatte sich das Gewitter, das wir auf dem Berge ausgehalten, auch ihnen genähert, hatte ihre Zisterne gefüllt, und so sie auf einige Zeit vor Mangel an Wasser geschützt. Sie hatten sogar einen von meinen Ochsen wieder bekommen, den ich unterwegs sterbend liegen lassen. Von dem Regen getränkt und erquickt hatte er sich wieder auf die Beine gemacht,

und das Feuer, welches sie beständig unterhalten, hatte ihm den Weg zu ihnen gewiesen. Swanepoel hatte gleichfalls auf die Rückkehr der drey Hunde, die mich verlassen, gehofft; aber sie kamen nicht wieder zum Vorschein. Ohne Zweifel sind sie in der Wüste geblieben und da wild geworden. Was übrigens Swanepoelen am meisten zu schaffen gemacht, waren die häufigen Angriffe der Löwen und Hiänen gewesen. Der Geruch von all den Ochsen, die mir umgefallen waren, hatte sie herbey gelockt.

Von nun an, da mir die Aufsicht über meine Karavane wieder Beschäftigung gab, gieng ich weniger auf die Jagd, und endlich macht folgender unerwarteter Vorfall, daß ich sie ganz einstellte.

Als ich eines Tages mit meiner Flinte die Thäler durchstrich, sah ich in einiger Entfernung eine Mulattin reiten auf einem Ochsen, den sie sehr behend zu leiten wußte. Sie war hottentottisch gekleidet, und ward von einem Manne aus Klaas Basters Horde geführt. So bald dieser mich gewahr ward, wieß er mit der Hand mich der Reisenden. Diese setzte gleich ihr Thier in Trab, und so gerade auf mich loß. Sie grüßte mich auf holländisch, stieg ab und bat, ich möchte sie nach dem Kraal begleiten. Es war Klaas Basters Schwester; sie lebte noch unverheirathet, in einer entfernten Horde. Ihr Bruder hatte ihr gleich am Tage meiner Ankunft einen Boten geschickt, um sie davon zu benachrichtigen. Sie sah recht hübsch aus,

ohne

ohne doch Narinens schlanken Wuchs und arglose Treuherzigkeit zu haben. Sie kannte, wie es schien, den Werth einer höhern Geburt schon: ihr Vater war nemlich ein Europäer. In seiner Jugend war er nach dem Cap gekommen, wo er erst als Bauerknecht, darauf als Bedienter der Compagnie, durch Fleiß und Erwerbsamkeit sich zum Besitzer eines ansehnlichen Gutes fünf und zwanzig bis dreyßig Stunden von hier am Ufer des grünen Flußes, hinaufgearbeitet hatte. Zuerst hatte er sich mit einer Hottentottin verbunden; und aus dieser Ehe waren Klaas und Peter Baster und ihre Schwester. Als er aber nachher reicher und zugleich eitler geworden, hatte er sich seiner Frau geschämt, und sie für eine Weiße vertauscht. Diese hatte ihm mehrere Kinder geboren, von welchen zwey Bursche, der eine zwanzig, der andere zwey und zwanzig Jahr alt, sich bey ihm aufhielten, sich mit der Mutter wider ihn verbunden hatten und ihm das Leben sehr verbitterten.

Die jungen Leute hatten sich ihrer mulattischen Geschwister nicht nur geschämt, sondern hatten sie auch so lange verfolgt, hatten ihnen so viel Herzeleid angethan, daß diese Armen sich genöthigt gesehen, die Flucht zu nehmen. Die Schwester hatte sich zu den Hottentotten von der Horde ihrer Mutter begeben. Die beyden Brüder, die sich aus Freundschaft für einander nicht trennen wollten, hatten sich weiter nach Süden in der Ebene zusammen niedergelassen. Schon hatten sie zwey trefliche Striche Landes nach einander urbar ge-

macht, und beyde mal hatten ihre Verwandten sie gewaltsam daraus vertrieben, einen Theil ihres Viehes getödtet, und sogar die Grausamkeit gehabt, Klaas zu schlagen; denn ihm wollten sie vorzüglich zu Leibe. Um sich ihrer Wuth zu entziehen, hatte er sich mit seinem Bruder zwischen den hohen Bergen niedergelassen, wo er hoffte sich leichter verbergen zu können. Beyde Brüder mit ihren Frauen und Kindern und den Verwandten, die sich mit ihnen verbunden hatten, machten eine Horde von fünfzehn bis achtzehn Hütten aus. Dessen ungeachtet lebte Klaas in beständiger Unruhe; er fürchtete immer entdeckt und von seinen grausamen Brüdern überfallen zu werden: und das war auch die Ursache der Aengstlichkeit, die er zeigte als ich mit meinem Trupp zu ihm kam. Sein Unglück gieng mir sehr zu Herzen. Aus Dankbarkeit wünschte ich ihn mit seiner Familie aussöhnen zu können, und glaubte, dies soll nicht schwer halten. Aber Klaas verzweifelte daran und bat mich, seiner gar nicht zu erwähnen, wenn ich seine Verwandten träfe.

Die Schwester schien mir sowol ihrer Lebens- als Gemüthsart nach sehr glücklich. Die Tage verflossen ihr, so lange sie da war, unter Tändeleien. Besonders war sie sehr neugierig: unaufhörlich machte sie sich mit meinen Wagens und mit allem, was darauf und dabey war, zu schaffen: sie durchsuchte alles, wollte immer wissen, wie alles hieße und wozu es gebraucht würde. Ich mußte ihr zu gefallen alle meine Kisten und Kästen öffnen

und

und ausleeren, auch das geringste Packet, auch die kleinste Schachtel.

Ich fand es sonderbar, daß sie, die Tochter eines Weißen, dem Vorzug entsagt hatte, unter Weißen zu leben, und sich einen Wohnsitz wie ihr Vater zu machen. Ich fragte sie, warum sie die unstäte Lebensart der Hottentotten vorzöge, warum sie sich zu dieser geringern Kaste hielte? Ihre Antwort überraschte mich: ich erwartete keine so vernünftige von einem solchen Querkopf.

„Es ist wahr, fragte sie, ich bin die Tochter „eines Weißen, aber meine Mutter war eine „Hottentottin. So konnte ich wählen, unter „welcher von diesen beyden Menschenarten ich le„ben wollte. Du weißt, wie ich von den Weißen „verachtet werde. Ließe ich mich unter diesen „nieder, so setzte ich mich täglicher Verhöhnung und „schnöder Behandlung aus, indeß ich sicher war, „bey meinen Hottentotten gute Aufnahme, Freund„schaft und Achtung zu finden. Sage, Freund, „was hättest du an meiner Stelle gethan? Mir „ward die Wahl nicht schwer unter zuverläßigen „Freunden und sichern Feinden. Ich habe dem „Stolz das Wohlseyn vorgezogen. Ich bin voll„kommen frey; es fehlt mir an nichts; bey den „Weißen hätte ich nie trokkene Augen gehabt, hier „lache ich den ganzen lieben langen Tag. Urtheile „nun, ob ich zufrieden lebe: Du kennst meine „Gemüthsart.“

So vernunftete meine schöne Mulattin. Wurden ihre Possen mir manchmal lästig, so setzte sie mich dafür auch oft in Verwunderung durch ihren gesunden Verstand.

Eines Morgens als sie bey meinen Wagens und Zelten herumgestreift hatte, rief sie mich auf einmal mit lauter Stimme, gab mir ein ganz warmes Ey und sagte: „Da! das gehört dir; aber „sey künftig nicht so nachläßig, damit ich nicht nöthig habe dir, Lehren der Wachsamkeit zu geben.„

Das Ey war im Gesträuch gefunden, und so eben von der Henne gelegt worden, die ich auf dieser zweyten Reise meinem Hahn zugesellt hatte. Weder ich, noch meine Leute konnten darauf fallen, daß nach so viel Hunger und Kummer ein paar Tage Ruhe hinreichen würden, der Henne so viel Kraft zu geben, daß sie Eyer legen könnte. Dies war sicher nicht das erste; ich sah bey dem Neste herum zerbrochene Eyerschalen. Wer konnte die Eyer verzehrt haben? Vielleicht ein Marder; aber viel wahrscheinlicher mein Affe. So geht es, wann man verdienter Weise in übelm Rufe steht. War in meinem Lager etwas widerrechtlich gefressen, etwas eßbares gemauset, so war Kees immer der erste, dem man es Schuld gab; und selten irrte man sich.

Ich wollte gewiß werden, ob ich mich diesmal an ihn zu halten hätte, und stellte mich den andern Morgen auf die Lauer. Kees war auf

mei

meinem Wagen. Kaum hatte er den ersten Schrey der Eyerlegerin gehört, als er augenblicklich herunter sprang um das Ey zu holen. Meine Gegenwart that ihm plötzlich einhalt: er zwang sich zu einer nachläßigen Stellung, wiegte sich eine Zeitlang auf seinen Hinterfüßen, blinzte mit den Augen, nahm eine dumme Miene an, gieng verschiedene mal vor mir hin und her, mit einem Wort, bot alle seine List auf, um mich hinzuhalten und mir seine Absicht zu verbergen. Sein heichlerisches Benehmen bestärkte mich nur in meinem Verdacht, und bald verwandelte sich dieser in Gewißheit. Um ihn zu hintergehen, that ich als wenn ich dem Gesträuch den Rücken zukehrte, und wie ein Blitz schoß er auf die Seite hin. Ich lief ihm nach und ertappte ihn in dem Augenblick, wie er das zerbrochene Ey verschluckte. Man zweifelt wohl nicht, daß der Dieb auf der Stelle seinen Lohn, eine tüchtige Tracht Schläge bekam. Dessen ungeachtet hörte er nicht auf, das frischgelegte Ey zu rauben. So schwer ist ein verkehrter Sinn zu bessern!

Mit einem Affen ist in der That nichts anzufangen: er thut alles nur für sich, nichts für uns. Was man ihm heißt, das macht er links, tölpisch, trotz seiner natürlichen Gewandtheit, worin ihn kein Thier übertrifft. Man kann ihn nur durch Hunger und Schläge zu gewißen Diensten abrichten; seine angebohrnen Laster, Gefräßigkeit, Dieberey, Rachsucht, Zorn, legt er nie ab. Er würde, sagen die Colonisten, auch lügen, wenn er nur sprechen könnte.

Wollte ich mein Ey behalten, so mußte ich entweder meinen Affen alle Morgen an die Kette legen, oder List gegen List setzen. Ich that das Letzte. Ich richtete einen von meinen Hunden in wenig Tagen so ab, daß er, sobald die Henne verkündigte, daß sie gelegt hätte, mir das Ey holte, ohne es zu zerbrechen. Aber auf das Signal der Henne lief Kees auch zu dem Nest. Nun kam es darauf an, wer das Ey krigte. Oft war es nicht der Hund, ob er gleich stärker war, siegte dieser, so kam er freudig gelaufen und legte mir seinen Fang in die Hand. Kees folgte ihm, und knurrte, grimassirte und drohte so lange, bis ich das Ey hingenommen hatte; dann beruhigte er sich, als hätte er nur seinem Gegner die Beute nicht gönnen wollen. War der Affe der flinkste gewesen, so suchte er auf irgend einen Baum zu kommen, wo er das Ey verzehrte, und dann die Schaale dem Hund hinwarf, als wollte er seiner Spotten; worauf denn dieser beschämt zurück kam; ein Zeichen des verfehlten Sieges.

3.

Vorkehrungen zur Abreise. Giftdorn.

Den 23. July war ich bey der Horde angekommen. Als ich achtzehn Tage da zugebracht hatte, sehnte ich mich nach der Abreise. Meine Pferde waren wieder kraftvoll und muthig. Von den dreyzehn Ochsen, die meine Leute zurückgebracht, hatten sich sieben schon ziemlich erholt; an der Wiederherstellung der übrigen sechs verzweifelte ich. Unter allen Thieren mit zweyspaltigem Huf geht bey dem Ochsen die Entwickelung der Lebenskräfte am langsamsten von Statten. Er hat am Oberkinnbacken keine Schneidezähne, daher kann er das Gras nur mit den Lippen abreißen; diese aber sind zu dick, als daß er damit die zarten und saftigen Fasern der jungen Schößlinge fassen könnte. Das grobe Gras muß, um Nahrungssaft zu geben, wiedergekäut werden; dazu aber gehört mehr kraft, als meine sechs kranken hatten.

Meinen Leuten gefiel das ruhige, müßige Leben bey der Horde: sie wollen gern noch einige Tage bleiben, um, wie sie sagten, den kranken Ochsen Zeit zur Genesung zu geben. Aber meine Geduld war erschöpft, ich wollte weiter und sollte ich auch meine sechs Thiere im Stich lassen. Zwar sah ich nichts als anhaltende Dürre, und folglich Unfälle vor mir, da ich zur unrechten Jahrszeit reisete; die Klugheit rieth

rieth mir nach dem Kap zurück zu kehren, aber die falsche Schaam, und vielleicht diese allein hieß mich auf meinem Vorhaben bestehn. Ich beschloß meine Reise zu den Namakesen fortzusetzen.

Indessen stand es mit meiner Gesundheit nicht allzu gut, ich fühlte noch einige Nachwehen von einem Zufall, der mich acht Tage lang in meinem Zelt gefangen gehalten. Ich hatte mir Dornen in den Fuß getreten. Das war so zugegangen: ich fand unter dem stachlichten Geranium (Storchschnabel), das hier wächst, eins das vorzüglich schön war. Dies zeichnete ich zu meinem Vergnügen ab, und warf es darauf unbesonnener Weise aus dem Zelt bey meinem Wagen hin. In der Nacht weckte mich ein Bedürfniß: ich sprang aus meinem Wagen mit bloßen Füßen auf das Geranium, an welches ich nicht dachte, und fiel in die Dornen desselben mit einem Fuß bis an die Knöchel. Ich schrie so laut auf, daß alle meine Leute herbey kamen. Ich konnte den einen Fuß nicht aus den Dornen ziehn, ohne den andern eben so tief wieder hinein zu drücken. Man hob mich in die Höhe, bog mich ein wenig zurück und riß mir dann in einem Zuge die Pflanze vom Fuß.

Das war eine schreckliche Operation. Indessen ertrug ich sie ruhig, weil ich glaubte, dieß sey mein letzter Schmerz, und ich habe, um geheilt zu werden, nun weiter nichts zu thun, als die Entzündung zu verhindern. Ich ließ mir also von meinen Hottentotten den Fuß in Umschläge von Milch und Kräutern wickeln, und legte mich zu Bette,

in

in der festen Hoffnung, daß ich den andern Tag wieder gehen könnte. Aber wie erstaunte ich, als ich Tags darauf meine Schmerzen sehr vergrößert fühlte, und Fuß, Bein und Schenkel so geschwollen fand, daß ich sie nicht rühren konnte. Klaas Baster und seine Hottentotten erklärten nun, die Pflanze sey giftig, und mir könne nichts helfen als Bäder von warmer Milch. Ich folgte ihnen, und nach acht Tagen war die Geschwulst ganz weg. Ich konnte wieder gehen; doch blieb mein Bein noch drey Monate lang grünlich-braun.

Meine Leute nannten nach diesem Vorfall die Pflanze Giftdorn. Sie hat die sonderbare Eigenschaft, daß sich ihr innerer Theil nach und nach ganz zerstört, indeß die Schaale unversehrt bleibt. In diesem Zustande sind der Stamm und die Zweige ganz hohl; die Schaale nimmt alsdann eine gewisse Durchsichtigkeit und die Farbe eines schönen flandrischen Leims an. Wirft man sie ins Feuer, so brennt sie nicht wie Holz, sondern schrumpelt zusammen und rollt sich auf wie eine Darmsaite thun würde.

Ich hatte von Klaas Baster dreyßig Stück Hammel eingetauscht. Aber weit nöthiger noch waren mir Ochsen; ich brauchte drey ganze Gespann, und er konnte mir nur eins überlassen, weil er gerade itzt seine Ochsen zum Urbarmachen einiger Ländereyen nöthig brauchte. Indessen machte er mir Hoffnung, daß ich die übrigen in den Kamisbergen, die er mir in der Ferne wies,

würde

würde kaufen können; und bis dahin wollte er mir zwey Gespann leihen.

Nun war noch der schwerste Punkt übrig: ich wollte ihn selbst gern mit haben. Er konnte mir bey den Großnamakesen, wohin ich wollte, große Dienste leisten; er war da gewesen, er kannte die meisten von ihren Horden, er redte ihre Sprache sehr gut. Ich hatte ihm schon einige mal auf den Zahn gefühlt, ob er wohl Lust zu der Reise hätte: er wollte nichts davon hören. Endlich suchte ich ihn zu gewinnen durch seine Schwester, seine Schwiegerin und seine Frau, die ich durch kleine Geschenke auf meine Seite gebracht hatte. Nun gestand er, daß bloß die Furcht vor seinen Brüdern ihn abhielte. Ich stellte ihm vor, daß er von diesen nichts zu besorgen habe, da er unter meinem und meiner zahlreichen Leute mächtigen Schutz sey; und so gab er endlich meinen bitten nach.

Ueber die Bedingungen wurden wir bald eins. Vier Thaler monatlich, Taback so viel er brauchte, und so viel Kleinwaaren, daß er bey den Namakesen einige Ochsen dafür kaufen könnte: das bot ich ihm, und er war damit zufrieden. Im Grunde war dies nicht viel für einen Mann, der acht hundert Stück Wollvieh, und mehr als zwey hundert Stück Hornvieh besaß, und also unter Leuten seines Schlags für reich gelten konnte. Auch blieb er ganz kalt bey der Annahme meiner Vorschläge. Als ich aber zu diesen noch einen Schluck Brantewein

wein täglich fügte, funkelte ihm die Augen vor Freude. Er liebte dies Getränk leidenschaftlich, konnte es aber wegen seiner Entfernung von der Colonie nur selten haben.

Dann mußte ich noch versprechen erstlich, daß ich Baster zu seiner Horde zurückbringen, und zweytens daß ich ihm und den Seinigen bey dem Statthalter die Freyheit Waffen zu führen (welches allen Hottentotten verboten ist) auswirken wollte. Sie bedurften der Waffen sehr nöthig, nicht nur gegen die Buschmänner, sondern auch, wie der Leser schon weiß, gegen ihre eigenen Blutsverwandten.

4.

Der zehnte August. Pinard der Säufer. Armer Schwanepoel! — van der Westhuisen.

Den zehnten August machte ich mich auf den Weg. Unser Weg gieng bey den getödteten Elephanten vorbey. Meine Ochsen wurden scheu vor den Aesern; konnten sie den Anblick oder den Geruch nicht ertragen, genug sie wurden so unruhig, daß wir sie abspannen mußten. Kaum waren sie frey, so rannten sie sporenstreichs nach der Horde zurück, und wir hatten die Mühe sie wieder zu holen. Den dritten Tag stieß ich ganz

unvermuthet auf Pinard, jenen angeblich großen Jäger, der sich mir bey meiner Abreise vom Kap zum Begleiter anbot, den ich aber seines schlechten Rufs wegen nicht annahm. Ich hatte nun zwar die Freude, daß er mir Briefe vom Kap und aus Holland mitbrachte, aber dessen ungeachtet wünschte ich ihn hundert Meilen von mir.

Seinem vorgeben nach wollte er auf die Elephantenjagt gehen und mit dem erbeuteten Elfenbein Handel treiben. Aber ich wußte, daß auf seinem Wagen nichts als Kleinwaaren, Taback und Brantewein sich befand; und damit tödtet man keine Elephanten. Sein wirklicher und einziger Zweck war der Einkauf von Vieh, um damit zu handeln. Die jagd war nur ein Vorwand, mit dem er die Augen der Regierung täuschen wollte. Dies bedarf einer Erläuterung.

Der Viehhandel mit den Wilden ist von der Regierung bey schwerer Strafe verboten: sie hat ihn sich selbst, nebst noch andern Artickeln, ausschließlich vorbehalten. Aber wie will sie ihn in so entfernten Gegenden verhindern? sie, die nicht einmal Kraft genug hat, richterliche Aussprüche vollstrecken zu lassen! Das Verbot, wovon die Rede ist, wird um so leichter umgangen, da niemand den besondern Auftrag hat, darauf zu halten, da alle Welt dabey interessirt ist, sich nicht daran zu kehren, und da man nicht blos der Strafloßigkeit, sondern auch des Gewinns versichert ist.

Und

Und wenn die Schleichhändler sich blos gegen die Regierung vergiengen! aber wie viel Verbrechen und Schandthaten werden dabey verübt! einige wohl bewafnete Kolonisten thun sich zusammen, überfallen plözlich eine einzelne Horde, zwingen sie ihr Vieh herzubringen, suchen sich aus was ihnen ansteht, und geben dafür was ihnen beliebt. Was vermögen gegen diese furchtbaren Räuber arme Wilde ohne Schießgewehr? Ihr Leben ist in Gefahr so bald sie es wagen sich zu widersezzen oder nur zu murren. Auch hören sie kaum, daß Schleichhändler im Anzuge sind, so eilen sie schon mit ihren Heerden dem Holz und den Bergen zu, wo sie sie verstecken. Weiter haben sie kein Mittel sich vor dem Raube zu Schützen. Dies weiß ich aus dem Munde der Wilden selbst. Wie oft kam ich in eine Horde, wo ich kein einziges Stück Vieh fand. Man hielt mich für einen von jenen angeblichen Ochsenhändlern, bis man mich näher kennen lernte, und dann gestand, daß es doch auch unter den Weißen einige gebe, die nicht verdienten, daß man ihnen fluche.

Ich hatte Pinard freylich nicht in Verdacht, daß er mit Flintenschüssen kaufte; er war ja der einzige Weiße unter seinem Trupp, und führte die drey Waaren bey sich, welche die Wilden allen übrigen vorziehn. Aber ich fürchtete die Unordnung, die Zuchtlosigkeit, die ein solcher Mensch unter meinen Leuten veranlassen konnte; und es zeigte sich bald, daß meine Furcht nur zu gegründet war.

Er hätte drey Tonnen von dem schlechten Brantewein bey sich, den die Kolonisten machen und verkaufen. Aber nach dem Geschmack zu urtheilen, den er selbst an diesem Getränk fand, mußte sein Vorrath merklich abnehmen, ehe er die Namakesen erreichte. Gleich den ersten Abend nahm er eine solche Portion davon zu sich, daß sein bischen Vernunft vollends darauf gieng. So waren die Tonnen seinen Hottentotten Preis gegeben. Die baten meine Leute darauf zu Gast; und eh es Nacht ward, waren diese wie jenen betrunken. Bey diesem ekelhaften Saufgelage suchte der stammelnde Pinard meine Hottentotten mir abspenstig zu machen, damit sie bey ihm in Dienst gehen möchten. Seine Worte erhielten gewaltigen Nachdruck durch die drey angezapften Tonnen; und ich sah den Augenblick eintreten, wo meiner Leute alte Treue durch den Reiz des Brantweins wankend gemacht ward.

Den andern Morgen gieng das Saufen mit Tages Anbruch wieder los. Sie waren so erpicht darauf, daß eh sie noch die Wagen angespannt hatten, schon alles betrunken war, ausgenommen mein Klaas und noch drey oder vier von seinen Kameraden, die eben so vernünftig waren, als er. Swanepoel selbst, mein alter wackrer Swanepoel hatte sich von Pinard verführen lassen, sich mit ihm zu berauschen. Meine Vorwürfe kränkten ihn; er wollte mir zeigen, daß er noch im Stande sey meinen Wagen zu fahren. Vergebens heiße ich ihn zurücktreten; er sucht sich auf den Sitz zu

schwingen,

schwingen, da der Wagen schon im Gange ist; Hände und Füße versagen ihm; er fällt; und während ich aus vollem Halse schreye, daß man halte, geht ihm ein Vorderrad schräge über den Leib; und das Hinterrad wäre ihm vollends über den Kopf gegangen, wenn er nicht maschienenmäßig ausgewichen wäre.

Ich hielt ihn für todt, und man eilte schon herbey ihn aufzunehmen, als er plötzlich aufstand und ganz munter sagte: es hat nichts zu sagen. Unglüklicher, rief ich ihm zu, du wirst bald fühlen, was es zu sagen hat. Kaum hatte ich die Worte gesprochen, als er fühllos hinstirzte. Ich ließ ihn auf die Decke meines Wagens legen. Die Bewegung des Fuhrwerks brachte ihn bald wieder zu sich selbst; und nun fühlte er seine Schmerzen, die noch durch das Rütteln und Schütteln vermehrt wurden; der geringste Stoß machte, daß er fürchterlich schrie.

Als wir halten mußten, um unsere Thiere ein wenig ausruhn zu lassen, untersuchte ich den Zustand des armen Geräderten, ob etwa noch Hülfe für ihn sey. Zwey Ribben waren ihm zerbrochen. Was sollte ich nun anfangen? Ich verstand mich nicht aufs Verbinden, auch fehlte mir alles was dazu nöthig ist. Ich mußte also den Unglücklichen der Natur, das heißt seinen Schmerzen und dem Tode überlassen. Er heulte gräßlich, und flehte mir mit gefalteten Händen, durch einen Pistolenschuß seine Leiden zu endigen. Es ging

mir durch die Seele. Aber bald verwandelte sich das Mitleid in Zorn, als ich erfuhr, daß er in einem Augenblick, wo ich abwesend war, noch eine halbe Flasche Brantwein verschluckt habe, die ihm in geheim von einem von Pinards Leuten gebracht worden.

Ich hätte mich darüber freuen sollen: durch den Brantewein ward seine Genesung befördert, wenigstens nicht gehindert. Er hatte auf Pinards Zureden immer fortgefahren, dies Getränk als das einzige Heilmittel reichlich zu sich zu nehmen! und in sechs Wochen war mein alter Trunkenbold völlig hergestellt, ohne Binde, ohne Pflaster, ohne sich im mindesten zu schonen. Er that seine Geschäfte nach wie vor, und fühlte nie wieder den geringsten Schmerz. In den ersten Tagen nach dem unglücklichen Fall verlangte ihn sehr, Nasehornsblut zu trinken. Dies halten die Wilden wie die Kolonisten für ein vortrefliches Heilmittel bey Verränkungen, Brüchen, und überhaupt bey allen innerlichen Krankheiten. Aber ein solches Blut war nicht zu haben, und so mußte er sich an den Brantewein halten. Schwerlich wird jemand Lust haben, diese Kur nachzumachen.

Als wir bis nahe an die Kamisberge gekommen waren, und bey der sogenannten Augenquelle, die reichliches, süßes und klares Wasser hat, lagerten, kamen gegen Abend einige Hottentotten aus der Nachbarschaft, um da Wasser zu holen. Diesen fiel die ausserordentliche Mattigkeit

meiner.

meiner Ochsen auf, und sie kündigten mir an, daß so schwache Thiere nie meine Wagens auf den Gipfel des Namero würden bringen können. Ich fragte, was ich denn anfangen sollte? Sie sagten: in der Nähe, da in den Bergen wohne van der Westhuisen, den möge ich nur um Vorspann bitten lassen, er könne sie geben, und werde es sicher nicht abschlagen.

Bey dem Namen van der Westhuisen fuhren die Gebrüder Baster zusammen: es war ihr Vater; und die Gefahr, die sie noch fern glaubten, war ihnen nahe. Sie vermutheten den Alten an den Ufern oder an der Mündung des grünen Flusses, wo seine Besitzungen waren. Aber die ausserordentliche Dürre und der Wassermangel hatten ihn genöthigt, mit dem Vieh nach seiner Wohnung in den Bergen zu ziehn. Die Basters besorgten, wenn sie mich bis dahin begleiteten, auf ihre weißen Brüder zu stoßen und sich neuen Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten auszusetzen. Dieser Gedanke war ihnen so schrecklich, daß sie den Augenblick mit ihren Ochsen Reißaus nehmen wollten, uneingedenk unsers Vertrags, unbekümmert was mit meinen Wagen und meinen Leuten werden sollte. Ich beruhigte sie, indem ich ihnen versprach, nicht bey ihren Verwandten zu wohnen, nicht länger da zu bleiben als durchaus nöthig wäre, und sie, die beyden Basters, in meinen Zelten verborgen zu halten. Sie entschlossen sich zu bleiben.

Van der Westhuisen schickte mir den ander Morgen die verlangten Gespann: ich lagerte mich in einiger Entfernung von seinem Hause, und machte darauf der Familie einen Besuch. Sie kannten mich schon aus dem Ruf, und Pinard, der voraus gereist und da abgetreten war, hatte ihnen noch mehr gesagt. Ich ward überaus höflich empfangen; man machte mir Vorwürfe, daß ich nicht wie Pinard bey ihnen hatte einkehren wollen; man bot mir alle Dienste an wozu man fähig sey.

Diese Familie bestand aus zwey Söhnen, wovon der eine sechs Fuß hoch war, und zwey Töchtern, die eine groß und sehr hübsch, die andere blödsinnig. Während unserer ganzen Unterredung führten nur drey Kinder und ihre Mutter das Wort: der ehrliche Schlag vom Hausvater, ein siebzigjähriger Greis, im Hause für nichts gerechnet, als eine Null angesehn, saß in einer Ecke und hörte zu ohne ein Wort zu sagen. Seit langer Zeit hatte seine Frau ihm das Stillschweigen als Diät vorgeschrieben; er war manchmal engbrüstig. Sobald er nun den Mund aufthat, stellten sie ihm vor, er müsse seine Lunge schonen, das sprechen würde ihn angreifen, er möge doch schweigen.

Der Unglückliche mußte es theuer bezahlen, daß er seine Hottentottinnen für eine weiße Frau vertauscht hatte. Diese Herrschsüchtige fieng gleich damit an, ihn zu ihrem Sclaven zu machen, und so fand sie ihn bald schwach genug, an der Ver-

schwörung Theil zu nehmen, die sie gegen seine Kinder erster Ehe, die Basters, angezettelt hatte. Er schämte sich natürlicher Weise eines Zeugen der schimpflichen Rolle die er spielte, daher schien ihm meine Gegenwart peinlich zu werden. Doch wagte ers bisweilen mir geneigt zuzulächeln, aber so verstohlen und mit einem so ängstlichen Blick, daß ich wohl sah, er fürchtete, seine Frau möchte es gewahr werden.

Er war in Deutschland gebohren, und ich konnte seine Sprache mit ihm sprechen. Sowohl aus Mitleid mit seiner Verlegenheit als aus Achtung für seinen Hausherrn-Titel, wollte ich ihn an dem Gespräch Theil nehmen lassen, und that auf deusch verschiedene Fragen an ihn betreffend, sein Vaterland, wenn ers verlassen, was ihn nach Afrika gebracht habe, kurz, Sachen die ihn interessiren konnten. Man sah es ihm an, daß er diese Gefälligkeit fühlte; und schon fing selbst die Freude an sich über sein Gesicht zu verbreiten: als seine Frau ihn plötzlich Schweigen hieß; vermuthlich weil sie fürchtete er spräche von ihr, oder auch, er hätte des Vergnügens zu viel. Madam fing nun mit mir an von Frankreich zu sprechen. Sie wollte eine gebohrne Französin seyn; ihre Mutter sagte sie wäre aus der Provence (Prowangße); sie selbst sey zwar in Afrika gebohren, aber auf languedockisch erzogen; und um es mir zu beweisen, sagte sie mir etwas vor in einem unverständlichen Rothwelsch, das sie für Französisch ausgab. Vermuthlich verstand sie so wenig als

ich dieses seltsame Gewäsch, aber sie bediente sich dessen von Zeit zu Zeit absichtlich; und da sie glaubte, der sprechendste Beweis für ihre Abkunft sey der Accent des Landes, so machte sie, um den hervorzubringen, solche gewaltsame Bewegungen und so närrische Mundverziehungen, daß ich alle Mühe von der Welt hatte mich des Lachens zu enthalten. Die beyden Söhne und ihre große Schwester hörten diesen Wunderdingen mit offenem Munde zu und sahen ihre Mutter starr an; und je unverständlicher deren Worte wurden, desto mehr schien ihre Bewunderung zu wachsen.

Um die Freuden dieses Tages zu theilen und zu vermehren, hatte Madam einen gewissen Bruder, Namens Engelbrecht wollen holen lassen, der einige Stunden von da wohnte. Engelbrecht kam denselben Tag nicht; aber die Freude der Anwesenden ward dadurch nicht vermindert. Pinard hatte Brantwein die Menge herbringen lassen. So interessant das Gespräch war, so unterbrach man es doch um zu trinken; und da man aus Schüsseln trinken mußte, weil man keine Becher hatte, so war in kurzer Zeit das ganze Haus, Mutter und Töchter nicht ausgenommen, völlig berauscht. Ich benutzte das, um wegzugehen, und brachte die Nacht in meinem Lager zu.

Engelbrecht kam den andern Morgen zu seiner Schwester mit seiner Familie, die zahlreicher war als die ihrige. Als diese Ankunft durch

einige

einige volle Gläser Brantwein war gefeyert worden, trug einer darauf an, daß man mich in meinem Zelt besuchen möchte, und bald sah ich die ganze Gesellschaft ankommen. Nach einem solchen Schritte durfte ich Höflichkeit erwarten; aber die Köpfe waren von dem Getränk erhitzt. Engelbrecht sprach zuerst; und dieser Mensch, der mich nie gesehen hatte, und der mir in mehr als einer Hinsicht Achtung schuldig war, redete mich nur an um mich in einem groben Tone zu fragen, warum ich in meinem Trupp Leute einen Bösewicht, wie Klaas Baster, aufgenommen hätte.

Ich sah aus dieser unverschämten Frage, daß man um Klaas Basters Anwesenheit wußte; und niemand als Pinard konnte der Verräther seyn. Ehe wir zu Westhuisens giengen, hatte ich von ihm die tiefste Verschwiegenheit über die Ankunft der beyden Brüder gefodert, und er hatte sie mir versprochen; aber kann man sich auf Trunkenbolde verlassen? Aufgebracht über sein schändliches Verfahren richtete ich das Wort an ihn; und ich gestehe, daß ich in meinem Zorn nichts weniger als gelinde mit ihm sprach. Meine Antwort an den Bruder war sehr trocken; der Gesellschaft kündigte ich laut an, daß wer sich die geringste Beleidigung gegen Klaas Baster erlaubte, sich von dem Augenblick an für meinen Feind erklärte, und daß ich ihn als den meinigen ansehen würde. Kurz, ich legte in meine Geberden und Ausdrücke so viel Hitze, daß keiner sich unterstand mir ein einziges Wort zu erwiedern.

Was mich übrigens so keck und dreist machte, war die Gegenwart des Vaters selbst. Obgleich er sich nicht erlaubte zu sprechen, so war ich doch sehr gewiß, daß ich seinen heimlichen Beyfall hatte; ich glaubte seine Gesinnungen entdeckt zu haben; und während ich mich für seine beyden Söhne ereiferte, las ich, däuchte mir, in seinen Augen die Freude über die Vertheidigung zweyer Unglüklichen, die es nur darum waren, weil sie seine Kinder waren.

5.

Ein afrikanischer Pallast mit seinen Meubeln. Ein Bachanal in diesem Pallast. Viel Schnee. Ein Dutzend Zebras.

Um von einem Gespräch, wovon man sich bessere Wirkung versprochen hatte, abzukommen, lud mich die Stiefmutter ein, mit der ganzen Gesellschaft bey ihr zu essen. Ich nahm das so gutlaunig an, als wenn nichts vorgefallen wäre, und folgte dem lustigen Trupp. Indessen gieng es mir doch im Kopf herum, wie es wohl mit diesem feyerlichen Gastgebot ablaufen, und was für eine Rolle ich dabey zu spielen haben würde.

Das Haus war ein einziges Gemach, ungefähr zwanzig Fuß lang und neun bis zehn breit; die Wände aus bloßem Lehm gemacht, überall voll Risse und Spalten. Dieser lange Gang, oder vielmehr diese große Scheune, hatte statt der Fenster weiter nichts als ein einziges Loch, mit dem zerstümmelten Boden eines alten Fasses zugemacht. Durch die Zahlreichen Löcher des verfallenen Daches konnte man, ohne von seinem Platz zu gehn, unterscheiden, ob der Himmel heiter oder trübe war; auch ermangelten diese natürlichen Gießkannen nicht, wann es regnete, das Zimmer und die welche darin hauseten, zu durchwässern. Feuer machte man in einer Ecke neben der Thür; einen Schornstein zu machen, daran war nie gedacht; auch hatte der Rauch ja zu wählen, ob er zum Dache, zu den Wänden, zur Thür oder zum Fenster hinausgehn wollte. In der Ecke der Thür gegen über war der ganze Ertrag der Erndte zum Verbrauch dieser zahlreichen Familie auf einen Haufen hingeschüttet und mit halbverfaulten Strohmatten kümmerlich bedeckt.

Die Meubeln dieses lachenden Pallastes waren ganz so wie sie sich für ihn paßten. Ein knotiger Tisch, der nie unter dem Fenster wegkam, und immer einen Theekessel mit kochendem Wasser nebst drey Kumpen, wovon der Rand abgestossen war, zu tragen hatte. Drey kleine Koffers mit Rädern dienten zugleich zu Stühlen und zu Schränken; und war Gesellschaft da, so legte man unbehobelte Bretter darüber, denn Bänke hatte man nicht.

In

In einem dritten Winkel neben dem Kornhaufen erhob sich das Sopha der beyden Ehegatten. Dieses Lager oder Bett wenn man will, hatte vier Pfähle, die in der Erde staken und worauf man eine Ochsenhaut statt der Matratze genagelt hatte. Auch trug dieses Bett einen fürchterlichen Haufen von schmierigen, stinkenden und schlecht bereiteten Schaaffellen, welche zu Decken und Betten für die übrige Familie dienten, die durch einander auf dem Fußboden schlief. Endlich sah man an der Wand, dem Fenster gegen über, eine Handmühle, um das Korn zu mahlen. Das sind im Kurzen die Herrlichkeiten, woran sich die Bewohner dieser bezauberten Gegend weiden. Kaum war die Gesellschaft beysammen, als ich die beyden Söhne der Patronin, unterstützt von einigen Hottentotten, sich anschicken sah, so viel Mehl zu mahlen, als so viel neue Gäste verbrauchen würden. Die Mühle erfoderte vier tüchtige Arbeiter, und die Gesellschaft lösete sich einander bey diesem Geschäft ab. Unterdessen funkelte das Feuer auf dem Heerde und erwartete einen ganzen, eben erst abgezogenen Hammel, der an der Wand hing und das einzige Gericht dieses hohen Mahls ausmachen sollte. Die Männer zogen ihre Pfeifen heraus und fiengen an zu schmauchen. Pinard, der sehr freygebig mit Brantwein war wann er mittrank, hatte dessen einen reichlichen Vorrath mitgebracht; und die Gesellschaft ermangelte nicht von Zeit zu Zeit ihren Durst zu stillen.

Ich

Ich für mein Theil hatte dieser Feereyen bald satt. Mir war schon übel geworden bey dem Anblick des scheuslichen Hammels, der an der Wand hieng und dessen Blut noch auf dem Boden floß. Bald stiegen mir zu Kopf und machten mich vollends krank die Hitze des Feuers, die dicken Rauchwolken aus den Tabackspfeifen, der unerträgliche Geruch von dem Schweiß der Mahlenden, und von den schwierigen Hottentotten, und von dem Taback der Schmaucher, und von den schädlichen Dünsten des Brantweins. Zu diesen kleinen Ungemächlichkeiten gesellte sich noch das betäubende Getöse der Mühle, welches so groß war, daß die welche dabey standen, sich die Kehle ausschreyen mußten, um vernehmlich zu sprechen. Umsonst versuchte ich meine Uebelkeit zu besiegen und in der Gesellschaft zu bleiben; ich mußte nachgeben; alles gieng mit mir rund; ich war berauschter als irgend einer von den übrigen, ob ich gleich noch nichts als Milch getrunken hatte; ich gieng weg nach meinem Zelt, wo bald die reine Luft und die Stille mich wieder zu mir selbst brachten. Aber man stelle sich das hottentottische Bachanal vor: niemand bemerkte, daß ich bey Tisch fehlte!

Als man den andern Tag erfahren hatte, daß ich in der That wie ein Feiger davon gelaufen war, beklagte man mich, daß ich so eine angenehme Nacht verschlafen hätte; aber dieß Bedauern war mit Spott und einer Art von Bejammern vermischt. Man verglich mein Betragen mit dem des Lieutenants Paterson. Alle ergossen sich

in

in Lob über diesen Reisenden, welcher ihnen herrlichen Bordoerwein zum besten gegeben, und sich als einen unbesiegbaren Helden im Rauchen wie im Trinken gezeigt hätte, und ich fühlte wohl, daß sich aus der Bewunderung dieses starken Kopfs keine günstige Folgerungen für die Schwäche des meinigen ergaben.

Ich wäre gar nicht nach Westhuisen zurückgekehrt, wenn ich nicht von ihm und von seinem Schwager ein Paar Gespann Ochsen hätte erhandeln wollen. Aber die Köpfe waren durch Pinards Freygebigkeit so zerrüttet, daß ich weder an diesem noch an dem folgenden Tage meinen Antrag thun konnte. Dieß wird man wohl glauben wann ich hinzusetze, daß in dreymal vier und zwanzig Stunden acht Männer und sechs Weiber einen halben Ohm, d. i. achtzig Kannen Brantwein ausleerten.

Als endlich am vierten Tage die Gesellschaft des Trinkens überdrüßig geworden und ein wenig zu sich selbst gekommen war, begann ich meine Unterhandlung mit Westhuisen und Engelbrecht. Ihre Antwort war, daß keiner von beyden mir auch nur einen Ochsen verkaufen könnte, weil sie durchaus nicht mehr hätten als sie selbst brauchten. Und das verhielt sich wirklich so. Aber sie sagten mir, daß es in dem Gebirge Kamis Kolonisten gäbe, die mir so viel überlassen würden als ich brauchte. Klaas Baster hatte mich mit eben dieser Erwartung nach dem Namero gebracht, nun

nun schikte man mich nach dem Kamis, wo ich vielleicht nicht glüklicher war. Aber was sollte ich thun? Ochsen mußte ich durchaus haben, weil ich sonst mit meinen drey Wagens nicht vom Fleck konnte; ich mußte also schon eine Reise wagen, die meine einzige Rettung aus dieser Verlegenheit war.

Der älteste Sohn des Hauses erbot sich mitzureiten, um mein Führer nach dem Kamis zu seyn. Das nahm ich dankbar an; nur bedung ich mir aus, daß Klaas Baster auch mitritte. Ihn durfte ich während meiner Abwesenheit nicht in meinem Lager lassen: das wäre so viel gewesen, als diesen wackern Mann, und dem ich so große Verbindlichkeiten hatte, Preis geben. Zwar hielt er sich nicht mehr im Zelte verstekt; seitdem ich mich gegen die Familie über ihn erklärt hatte, gieng er frey im Lager herum, ohne daß ihm jemand etwas sagte. Aber meine Abwesenheit konnte Anlaß werden, daß sich die Köpfe von neuen erhitzten, und daß man ihm etwas zu Leide that. Es blieb mir also nichts übrig als ihn mitzunehmen. Und das gelang. Der Bruder schien zwar anfangs bey meinem Antrage zu stutzen, willigte aber ein, als er sah wie sehr es mir Ernst damit war; und so machten wir drey, begleitet von einigen meiner Hottentotten, uns den andern Morgen mit Anbruch des Tages auf den Weg.

Die Bergkette Kamis lag uns gegen Osten. Als wir bis an den Fuß der ersten Berge gekommen

men waren, fanden wir nichts als enge und krumme Fußsteige, die wir selten reiten, sondern nur hinanklettern konnten. Nach einem sehr ermüdenden Marsch führten uns diese steilen Wege in eine tiefe Schlucht, durch welche der grüne Fluß, der in diesen Bergen entspringt, seinen Lauf nahm. Hier wohnte in einer elenden Hütte ein Kolonist, von dem ich sechs Ochsen kaufte, die mir bey meiner Rückkehr durch diese Gegend abgeliefert werden sollten. Tiefer hinein fand ich ein ähnliches Thierlager, dessen Bewohner mir auf dieselben Bedingungen gleichfalls drey Ochsen verkaufte, und mir ein Nachtquartier unter seinem Dache anbot. Der Abend kam heran und die Kälte war schon grimmig. Sie ward es in einem solchen Grade, daß ich nicht schlafen konnte und die Nacht mit Zähnklappen zubrachte, gehüllt in meinen Mantel, der mir zugleich zum Unterbette und zur Decke diente. Als es Tag ward, wunderte ich mich nicht mehr über die strenge Kälte: es war einen Fuß hoch Schnee gefallen.

Mein Wirth sagte mir, daß weiter hin, gegen Nordwesten, ein anderer Kolonist wohne, der mehr Vieh hatte als er, und mir also mehr würde überlassen können. Ich reisete hin, so sehr mir auch die Witterung misfiel. Unser Weg war höchst beschwerlich: es schneyte in einem fort, wie in den nördlichsten Ländern Europens. Es war ein höchst unbesonnenes Wagestück, das wir unternahmen: denn da der Schnee uns hinderte

den

den Boden zu sehn, so liefen wir alle Augenblick Gefahr, mit unsern Pferden zu stürzen und den Hals zu brechen. Indeß kamen wir unbeschädigt zu einer jämmerlichen Pflanzung, wo wir in einer elenden Hütte einen Greis fanden, der sich an einem Feuer von Kuhmist wärmte, und mich näher kommen hieß.

Erstarrt von Kälte wie ich war, konnte mir nichts willkommner seyn als Feuer; nur mußte ich mich in einer höchst unbequemen Stellung, niederhuckend wie ein Hottentotte, daran wärmen, denn die Hütte war zu niedrig, als daß man darin hätte stehn können. Kloete (Klute) fügte zu dieser Wohlthat noch die, daß er uns Milch und Brot vorsezte, die einzigen Lebensmittel, worüber er zu gebieten hatte. Ich begnügte mich mit der Milch, denn an dem steinigen Brot wollte ich meine Zähne nicht abnutzen; es bestand wenigstens zum vierten Theil aus Mühlsteinstaub. Den Abend ließ unser Gönner einen fetten Hammel schlachten, der meiner Gesellschaft besser schmeckte als seine Milch.

Ich für mein Theil schwazte mit ihm, ich studierte seinen Charakter und suchte zu errathen; wie ich ihn wohl bewegen könnte, mir die Ochsen, die ich brauchte, zu verkaufen. Umsonst! er schlug mir meine Bitte rund ab den Augenblick wie ich sie vorbrachte. Indessen hatte ich dem Alten abgemerkt, daß er kein Feind von Brantewein war: seine Augen wurden heller, wann ich dies Getränk nannte. Ich hatte zwey Flaschen voll Franzbrante-

wein bei mir, ich lies eine davon kommen und schenkte dem guten Mann ein paar Gläser gestrichen voll ein, um ihn in gute Laune zu versetzen. Nun sah ich sein Gesicht sich aufheitern, und erneuerte meinen Antrag. Er ward nicht verworfen wie das erstemal, aber doch kalt aufgenommen. Ich schenkte noch ein paar mal ein, um diesem aufkeimenden guten Willen nachzuhelfen. Zugleich stellte ich ihm so warm als möglich meine traurige Lage vor, und was er mir für einen wichtigen Dienst leisten würde, wenn er mich da herauszziehn hülfe. Ja ich gieng so weit, daß ich ihm freystellte zu fodern was er wollte, und versprach nichts abzudingen. Das hieß seine Hand in meine Börse stecken; aber die Noth zwang mich dazu. Endlich entschloß er sich, mir für hundert und vierzig Thaler vierzehn Ochsen zu überlassen.

Die Kälte hatte mir die vorige Nacht nicht erlaubt zu schlafen, sie hinderte mich auch diese Nacht daran: ich mußte sie mit Kloete verplaudern; wir huckten uns beyde nieder bey seinem Feuer.

Das Schlimmste kömmt noch. Als die Dünste des Brantweins verflogen waren, erinnerte sich der Patron nicht mehr was er mir versprochen hatte, und wollte es also auch nicht halten. Zum Glück hatte ich noch von seinem Lieblingsgetränk. Ich erneuerte den gestrigen Versuch, und er gelang abermal. Kloete erneuerte sein Versprechen; aber um zu verhüten, daß er es nicht noch einmal zurücknähme, verlangte ich, daß er mich zu seinen

Thieren

Thieren führte, damit ich die mir verkauften aus-suchen könnte. Nach den Zähnen und Hörnern zu urtheilen, schienen sie mir alle mehr als zehn Jahre gedient zu haben, und doch war ich nur gar zu glücklich, daß ich sie fand.

Nun gab ich meinem Wirth eine Verschreibung zahlbar am Kap, gestellt an die Ordre eines seiner Freunde auf Serrürier den neuen Fiskal. Aber diese vierzehn Ochsen machten mir nur ein Gespann, und ich hätte gern ihrer zwey gehabt. Während ich den Zettel schrieb, schlug ich also meinem Manne vor, ihm noch einmal so viel zu bezahlen, wenn er mir noch einmal so viele Thiere verkaufen wollte. Um diesem Vorschlag mehr Gewicht zu geben, begleitete ich ihn mit einem großen Glase Brantwein. Dies verschluckte er ganz ruhig; dann sagte er, ohne aus der Fassung zu kommen, daß er mir nicht nur kein einziges Thier mehr verkaufen würde, sondern mir sogar aufrichtig riethe, ihm die andern auch zu lassen; ich hätte einen Narrenhandel geschlossen; sechs Stunden weiter hinein in den Bergen wäre eine Hottentotten Horde, wo ich viel wolfeiler hätte kaufen können; er riethe mir, dahin zu gehn.

Dieses freymüthige Geständniß, so plump es war, konnte nicht anders als mir gefallen, da es mir das Mittel zeigte, meine Gespanne vollzählig zu machen. Ungeachtet des Schnees, der noch immer sehr reichlich fiel, gab ich den Augenblick Befehl zur Abreise, und ließ mir von Kloete

nachweisen, wo und wie ich die Horde finden könne. Aber als es nun zum Abmarsch gehen sollte, fühlte ich mich auf einmal so von Kälte erstarrt, Kraft und Muth verließen mich auf einmal so ganz, daß ich in die Hütte zurückkehrte und mich begnügte meine Leute hinzuschicken. Ich gab ihnen alle die Kleinwaaren mit, die wir bey uns hatten, mit dem Auftrage, so viel Ochsen zu kaufen als sie dafür haben könnten.

Das Kamisgebirge ist vielleicht der höchste Ort im südlichen Afrika; die Luft ist hier so scharf und so angreifend, daß das stärkste Temperament ihr nicht widerstehen kann. War ich unbas, oder hatte, wie ich gewiß glaubte, die Kälte wirklich zugenommen, genug ich konnte nicht wieder warm werden. Mein Rücken blieb Eis, während das Feuer, bey dem ich huckte, mir die Beine verbrannte. Wenn ich bisweilen aus der Hütte gieng, um meine Glieder, die von der beschwerlichen Stellung starr geworden, wieder zu beleben: so fiel mir die Luft so drückend auf die Brust, daß ich nicht Athem holen konnte; ich keuchte; es war als sollte ich ersticken, und bald sah ich mich genöthigt wieder hinein zu gehen. Zwar hatte ich darinnen ein andres Ungemach zu dulden, den doppelten Rauch von dem Kuhmist und von der Tabackspfeife des Patrons: aber dies war unter den beyden Uebeln wenigstens das erträglichere; und ich fand mich darin, indem ich der Rückkunft meiner Leute entgegen sah.

Sie kamen und brachten sieben Ochsen und zwey Kühe mit. Nun hatte ich in allen vier und vierzig Ochsen. Das waren zwar noch nicht so viel als ich brauchte; aber ich konnte doch nun vorerst meine Reise fortsetzen, und bey Gelegenheit die noch fehlenden dazu kaufen. Ich verließ also diesen eisigen Himmelsstrich, und nahm unterwegs die Thiere mit, die ich auf der Hinreise gekauft hatte. Die Kälte war noch stärker geworden, ich fand an verschiedenen Stellen zwey Zoll dickes Eis. Auch schneite es immer fort so lange wir in den Bergen waren. Doch machte die Hoffnung, bald in der Ebene eine mildere Luft zu finden, und besonders die Freude, daß ich aus der Verlegenheit war, die mich so lange gequält hatte, daß ich von der rauhen Witterung wenig oder nichts fühlte.

Die Sonne sah ich nicht eher wieder, als bis ich in das Thal kam, das der grüne Fluß durchströmt. Hier erquikte ich mich an den Strahlen dieses wohlthätigen Weltkörpers, als auf einmal mein Zug Halt machte auf ein Geschrey, das oben vom Berge herunter zu kommen schien. Wir sahen dahin und erblickten ein Dutzend Zebras, die beysammen standen am Fuße eines Felsen der sie vor dem Winde schützte, und sich in der Sonne wärmten. Eine steile Höhe trennte uns von ihnen, also konnten wir sie nur durch einen langen Umweg erreichen; das hätte uns zu sehr ermüdet und eine Zeit gekostet die ich nicht zu verlieren hatte. Indessen wollte ich die Zebras gern laufen sehn, ich that also einen Schuß. Der Ort wo wir standen,

war der Vervielfältigung des Wiederhalls sehr günstig, und wirklich traf der Knall, nachdem er zunächst um uns wieder erschollen war, den Fuß des Felsen, wo die Zebras standen, und kam von da in unser Ohr zurück. Die Zebras, durch den Wiederhall getäuscht, glaubten, der Schuß käme oben von dem Berge, sie rannten also in vollem Galopp von ihrem Felsen herunter und auf uns zu, um durch das Thal zu entwischen. Als sie uns aber erblickten, wandten sie sich um, machten einen Hacken, erreichten so die Seite des Berges der dem, wo sie herkamen, gegen über lag, und verschwanden.

Ein einziges Weibchen, das vermuthlich weniger erschrocken, oder auch zu müde war um die Höhe hinan zu klimmen, verließ den Trupp und blieb im Thal. Bis dahin hatte ich, obgleich mit Mühe, meine Hunde zurück gehalten, itzt da ich das Thier nah genug zum Jagen sah, ließ ich sie los, und bald hatten sie es eingeholt. Jäger besonders, der größte und stärkste von meinen Hunden, kam ihm so nahe, daß er ihm von Zeit zu Zeit in die Kniekehlen und Schenkel biß, und jedesmal Fleisch oder Haut abriß. Westhuisen und ich zu Pferde, meine Hottentotten zu Fuß, aber fast eben so schnell als wir, erreichten endlich das Zebra, warfen ihm eine Schlinge um den Hals, und banden es an den Schwanz meines Pferdes.

Anfänglich folgte es ziemlich ruhig; aber es sey nun, daß der Anblick der Hunde es ängstigte, oder daß der Schmerz seiner Wunden zu groß ward,

nach

nach etwa hundert Schritten fieng es an, dem Pferde Püffe zu geben; worauf dieses hinten ausschlug und dadurch verursachte, daß das Zebra sich bäumte. Um diesem Unwesen, das mich aufhielt, ein Ende zu machen, beschloß ich das Thier selbst zu reiten. Westhuisen so wohl als meine Hottentotten riethen mir ernstlich davon ab, und weissagten mir Unglück. Das größte Unglück, das daraus entstehen konnte, war, daß ich herunter geworfen ward; nun war ich aber nicht der Mensch, der sich durch einen Fall abschrecken ließ; auch wünschte ich zu wissen, ob dieses Thier, das die Gelehrten für unbezähmbar ausgaben, nicht zu bändigen sey. Die Gelehrten irren sich, wie man gleich sehen wird; auch sind die Wilden, deren Zeugniß hier mehr Gewicht haben muß, anderer Meinung als die Gelehrten, und glauben, daß ein Zebra sich sehr gut reiten lasse.

Damit das Thier mich nicht beißen könne, legte man ihm einen Maulkorb an; und nun sprang ich auf seinen Rücken. Es that nicht so viel Widerstand als ein Pferd, das noch nicht zugeritten ist; und bald gieng es eben so ruhig als mein Pferd. So führte ich es mehr als eine halbe (deutsche) Meile weit, bis zu der Wohnung des Kolonisten; wo ich meine ersten Ochsen gekauft hatte. Dieser gelungene Versuch freute mich so, daß ich beschloß das Thier zu behalten und ferner zu reiten. Aber dazu hätte es erst müssen verbunden und geheilt werden; und seine Wunden waren zu beträchtlich, als daß ich oder meine Leute das Herz gehabt hät-

ten, uns an die Kur zu wagen. Ich ließ also meinen Vorsatz fahren. Sich selbst überlassen, dachte ich, würde es weit eher und sicherer genesen, daher wollte ich ihm die Freyheit wieder geben; aber die Hottentotten der Kolonisten, wo wir waren, baten dringend, daß wir es ihnen überlassen möchten. Sie wollten sich mit seinem Fleische, das sie lecker fanden, etwas zu Gute thun: es ward also den Augenblick geschlachtet und zerstückt.

Ich bin überzeugt, daß wir, um unsere Genüsse zu vermehren und unsere Arbeiten zu vermindern, aus den Wüsten Afrikas außer dem Zebra noch sonst sehr viel holen könnten. Von vierfüßigen Thieren z. B. den Büffel. Schon der italische Büffel schleppt täglich an den Ufern der Tiber ungeheure Lasten; und der afrikanische ist noch weit stärker als dieser. Wie gut würden die kleinen Gazellen in unsern mittägigen Gegenden gedeyhen! sogar mit gewissen Arten von Geflügel könnten wir unsere Hühnerhöfe bevölkern. Die Holländer, deren Klima bey weitem nicht so günstig ist, beschämen uns (Franzosen) hierin. Ich habe in ihren Hühnerhöfen mehr als zwanzig Arten von wilden Enten und Gänsen gesehn, die wir nicht kennen, und die sich da fortpflanzen wie unsre einheimischen Hausthiere. Darunter fiel mir besonders die prächtige Art von chinesischen Kriechenten auf, wovon wir in unsern naturhistorischen Kabinettern nicht einmal eine ausgestopfte haben. Die Gans aus China, die aus Egypten, die aus der Barbarey, die Enten vom Vorgebirge der guten Hoffnung,

die Kriechente aus Karolina, so wie der amerikanische Hahn (hoco oder paucois genannt) sind oft auf den holländischen Tischen zu sehn.

Unser Weg gieng längs an den Ufern des grünen Flusses hin. Die Frischheit dieses lachenden Thals, seine Krümmungen, die Ansichten, die bey jedem Schritt in anderer Gestalt hervortraten, erfüllten meine Einbildung mit den lieblichsten Gedanken. Ich gieng auf einem grünen Teppig voll Blumen; die umliegenden Hügel mit ihren zahlreichen schönen Gesträuchen und Pflanzen waren für meine Augen eben so viel Schutzörter als angenehme Lustwäldchen. Das Ganze war ein Garten mitten in einer Wüste.

Um den Namero wieder zu erreichen, mußten wir noch über eine andere Bergkette voll Schnee, so daß wir auf einem Gange von weniger als acht Stunden drey Jahrszeiten hatten, nämlich zwey Winter geschieden durch einen Sommer. Aber diese plötzliche Abwechslung von kalt und warm verursachte auch bey uns allen eine Heiserkeit, die sich erst einige Tage nach unserer Rückkehr zu Westhuises verlor.

6.

Die Geige und die Versöhnung.

Der erste Gegenstand der mir beym Absteigen ins Auge fiel, war der verwünschte Pinard, den mein Unstern mir zu meiner Plage in den Weg geworfen hatte. Ich hätte alles in der Welt drum gegeben ihn loß zu werden; aber der Unhold sagte mir gerade heraus, daß er sich das Vergnügen gemacht habe, mich zu erwarten.

Ich war Willens meinen Hottentotten und meinen Thieren einen Ruhetag zu geben und dann weiter zu reisen. Aber die Familie Westhuisen stellte mir vor, daß ich mit den neuen Thieren, deren Gang ich noch nicht kennte, einige Gefahr liefe, wenn ich sie ohne vorhergegangene Versuche brauchen wollte. Sie machte sich anheischig, unter der Bedingung, daß ich noch drey Tage da bliebe, mir Vorspann zu geben, die mich bis zum Flusse Kaussi bringen sollten. Ich nahm das an, ob mir gleich Pinard und die Säufer immer vor Augen standen; von beiden konnte ich mir nicht viel Freude versprechen. Aber durch einen sonderbaren und nicht vorherzusehenden Zufall nahm die Sache eine andere Wendung.

Während meiner Abwesenheit war Engelbrecht einigemal in meinem Lager gewesen und hatte,

hatte mit meinen Hottentotten geschwazt. Als einst die Unterredung auf mich fiel, erzählten sie ihm von dem lustigen Tage auf meiner ersten Reise, wo ich, um sie von einer zu starken Portion Brantwein, die ich ihnen aus Unvorsichtigkeit gegeben hatte, abzuziehn, auf den Einfall kam sie tanzen zu lassen, wozu ich die Guimbarde *) spielte. Dieses schnurrige Fest war ihnen noch immer in Gedanken. Sie erinnerten sich mit Entzücken des Instruments das ihnen so viel Lust gemacht hatte; und Engelbrecht, in der Meinung, daß, wer auf der Guimbarde spiele, ein treflicher Tonkünstler sey, und daß ein solcher alle Instrumente spiele, war nun seinerseits auf den Einfall gekommen mich zu brauchen, der Gesellschaft bey Westhuisens ein Vergnügen zu machen.

Er hatte in seinem Hause eine Art von Geige, die zehn Jahre lang unangerührt an der Wand beym Feuerheerd gehangen hatte. Diese ließ er, um die Gesellschaft angenehm zu überraschen, heimlich holen, und gab sie mir mit der Bitte, durch meine Kunst die Anwesenden zu belustigen. Man kann sich von dem Instrument eine Vorstellung machen, wann ich sage, daß Engelbrecht die Saiten gemacht hatte. Indessen nahm ich es und krazte einige englische Tänze darauf, die den Augenblick wie durch Zauberkraft die ganze Gesellschaft auf die Beine brachten. Mir wollte diese Musik das Trommelfell zerreißen: ich knirschte mit den Zähnen vor Aerger: aber aller Uebrigen Ohren fanden sie köstlich, und

*) Ein mir unbekanntes Instrument. Anm. d. H.

und man hörte nicht eher auf zu springen als bis man vor Mattigkeit nicht mehr konnte. Den andern Tag kamen Männer und Weiber in Masse und baten, daß ich mich doch heute abermal zu ihrem Vergnügen hingeben möchte. Den dritten Tag gings eben so. Kurz, ich that die drey Tage über fast nichts als auf der Geige kratzen, und die Leute nach Herzenslust sich herumtummeln sehn.

Bey diesem Gewühl wunderte mich eins: daß man nämlich über den Tanz das Lieblingsgetränk vergaß. Aber man hatte dessen so viel zu sich genommen, daß es am Ende zum Ekel geworden war. Um einer Familie, die mir Dienste geleistet hatte, meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, glaubte ich an Pinards Stelle treten zu müssen, und ließ aus meinem Wagen einen Flaschenkeller holen, worin feine Likörs von der Frau Anfoux in Martinique waren, die ich für wichtige Gelegenheiten aufsparte. Ich dachte Wunder was für Dank ich bey diesen Halbwilden damit verdienen würde; aber ich hatte mich sehr verrechnet: sie fanden die Likörs zu süß und verschmähten sie. Die Damen gaben ihnen zwar, nachdem sie kostend aus allen Flaschen einen guten Schluck gethan hatten, den Vorzug vor allen den schlechten Brantweinen auf dem Kap, aber sie entschieden einmüthig wie die Männer, daß die Waare der Frau Anfoux für die Kolonie nichts nütze wäre.

Den Damen wollte übel werden von dem süßlichen Trank, und nun verwünschten sie ihn von

ganzem

ganzem Herzen. Ich sah es höchst ungern, daß der lezte Tag meines Hierseyns sich so endigte; ich verlor ja so in einem Augenblick die Früchte meiner drey Spieltage. Zum Glück hatte ich Zitronen vom Piketberge und herrlichen Franzbrantwein: ich kam auf den Einfall etwas starken Punsch zu machen. Den fand man köstlich; die Munterkeit lebte wieder auf, die Uebelkeiten verschwanden, und dieser Tag endigte wie er angefangen hatte, mit allgemeiner Lustigkeit. Lange wird man auf dem Namero an Paterson und seinen Wein aus Bordeaux denken; aber lange wird man da auch sprechen, glaube ich, von meiner Musik und meinem Tanz und meinem höllischen Punsch.

Nun fehlte mir zur vergnügten Abreise weiter nichts, als Klaas Bäster mit seiner Familie völlig auszusöhnen. Schon hatte ich seiner verschiedene mal gegen einige von ihnen erwähnt, und sie nicht abgeneigt gefunden. Die unaufhörlichen Lustbarkeiten schienen den Haß erstickt zu haben. Sein Bruder selbst hatte während der ganzen Reise nach dem Kamis friedlich mit ihm gelebt. Auch versprach ich mir viel von der herzlichen Fröhlichkeit, die mein Punsch gewirkt hatte. Ich schlug also einen Friedensvertrag oder vielmehr eine Wiedervereinigung mit dem unglücklichen Verbannten vor, und mein Antrag ward ohne die mindeste Einwendung allgemein angenommen.

Den Augenblick lief ich mit dieser guten Nachricht ins Lager zu Klaas Bäster, und brachte

ihn

ihn mit zurück. Er ward nicht nur ohne das mindeste Zeichen von Groll empfangen, sondern jeder reichte ihm auch die Hand; welches, wie ich anderswo gesagt habe, bey den Kolonisten der zuverlässigste Beweis von Freundschaft ist. Der gute Alte, den bisher die Furcht vor seiner Frau zurückgehalten hatte, ließ jezt da ers durfte, der Liebe zu seinem Sohn freyen Lauf. Er selbst schenkte ihm ein, und war der erste, der mit ihm anstieß und auf gute Freundschaft trank. Baster war ausser sich, er wußte nicht Worte zu finden um seinen Verwandten und mir zu danken. Ich war glücklich durch sein Glück, und freute mich, daß ich endlich einem Manne, dem meine Leute und ich das Leben verdankten, einen Theil meiner Schuld abtragen konnte.

Westhuisen lieh mir den andern Tag, seinem Versprechen gemäß, seine Ochsen vor meine Wagen. Wir reisten früh Morgens ab. Er selbst und seine Familie begleiteten mich auf einem besondern Wagen zu Engelbrechts Wohnung, wo ich meinem Versprechen gemäß, einkehren mußte. Sein ältester Sohn wollte aus Höflichkeit und Achtung meinen Wagen fahren. Das ist Sitte bey den Kolonisten, und der größte Beweis von Hochschätzung, den man jemand geben kann: ich durfte es also nicht abschlagen ohne ihn zu beleidigen. Kaum war er aufgestiegen, als er in vollem Galopp mit mir davon jagte. Es gehört ebenfalls zu den allgemeinen Vorurtheilen des Landes, daß in einem solchen Falle der Kutscher so rasch als möglich fährt, sollten auch die Thiere stürzen. Vergebens

bens bat ich meinen, seine Güte zu mäßigen. Die Wege waren abscheulich und ich mußte alle Augenblick fürchten, daß der Wagen umschmisse und bräche. Aber er hielt es seiner Ehre nachtheilig im Schritt zu fahren; und so kostete mir seine Artigkeit zwey Kruken mit Limonensaft, die zu meinem großen Leidwesen zerbrachen. Indeß tröstete ich mich damit, daß ich ja noch viel größern Schaden hätte leiden können.

Nur darüber konnte ich mich nicht zufrieden geben, daß ich Pinard erblickte, als ich kaum den Fuß in Engelbrechts Haus gesezt hatte. Die Gegenwart dieses Menschen war mir zur Marter geworden; und es schien, als hätte er geschworen mich nicht zu verlassen.

Engelbrechts Haus lag weit angenehmer als das seines Schwagers, war aber übrigens wo möglich noch weit schlechter eingerichtet; ein wahrer Schuppen, der von der Sorglosigkeit des Besitzers und der ganzen Familie zeugte. Gleich beim Eintritt umringten mich eine Menge Kinder von jedem Alter, die ich anfänglich alle für Bastars oder halbe und ganze Hottentotten hielt. Aber ich ward eines andern belehrt. Vater und Mutter, die meinen Irrthum gewahr wurden und sich schämten, so vernachlässigte Kinder um sich zu haben, eilten mir die ihrigen zu zeigen. Es bedurfte das Auge eines Vaters, um sie zu erkennen; denn sie waren zum Theil ganz nackt, zum Theil mit Lappen von Hammelfellen bedeckt, und alle ekelhaft schmutzig. Die

älteste

älteste Tochter hatte sich förmlich geputzt und stellte sich mie in ihrem schönsten Schmuck dar. Auf dem Kopfe trug sie das seltsamste Ding das ich je gesehen habe, eine Art von Mütze, die ganz aus schwarzen Strausfedern bestand. Sie bot mir ein groß Packet von prächtigen weißen Federn an, wofür ich ihr ohne Umstände drey Thaler bezahlte. Ja wir schlossen einen kleinen Handelsvertrag ab: sie versprach große Lieferungen und ich Thaler.

Ich muß indessen gestehn, daß die vier Tage welche ich hier zubrachte, mit wahren Freundschaftserweisungen bezeichnet waren. Wir tranken Punsch, wir machten Musik, und tanzten täglich einen Theil der Nacht durch. Des Tages ging ich auf die Jagd.

Obgleich Engelbrecht eine große Menge Vieh hatte, wollte er mir durchaus nicht ein prächtiges Gespann von zwölf schwarzen Ochsen überlassen, ungeachtet ich ihm zwey hundert Thaler, ein ungeheürer Preis für dies Land, dafür bot. Statt dessen kaufte ich verschiedene Hammel und eine Kuh, die ich schlachtete und für meine Leute einsalzen ließ. Auch nahm ich allen Taback, den man mir abstehen konnte.

Da Engelbrecht in kurzem nach dem Kap reisen mußte, so benuzte ich diese Gelegenheit um an meine Freunde zu schreiben. Es war allem Ansehen nach die lezte, die sich fand, da ich auf meinem Wege keinen Wohnsitz mehr zu erwarten hatte.

Bey meiner Abreise spannte mein Wirth die schönen Ochsen, wovon ich gesagt habe, vor meinen Wagen; er versah auch mein übriges Fuhrwerk mit kräftigem Vorspann, damit meine Ochsen geschont würden, und erbot sich mich bis an den großen Fluß zu bringen.

Als ich mich auf den Weg machte, begleitete mich abermal Pinard. Vergebens machte ich, um ihn los zu werden, nach einem Marsch von vier Stunden Halt bey einer Quelle; vergebens ließ ich meine Zelte aufschlagen in der Hoffnung, er werde dies für keine völlige Tagereise halten, werde also voraus gehen: er machte es wie ich; und ich sah, daß mich dieser überlästige Mensch im Guten nicht verlassen würde.

7.

Das giftige Wasser. Die weiße Frau. Die Flöte. Die Streit-Ochsen.

In dieser Gegend gab es eine ungeheure Menge Haselhüner. Sie kamen zu tausenden an die Quelle um zu trinken, ohne daß unsere Gegenwart sie scheu machte. Dies war ein Manna für unsere Küche! aus meinem Zelte schoß ich mit meiner großen Flinte unter die Haufen, und auf jeden Schuß fielen wenigstens zwanzig. Zum Andenken dieser

Vögel benannte ich die Quelle, sonst der Mattenbrunn genannt, nach ihnen. Bald hätte ich sie aus Aerger über Pinard den Marterbrunnen genannt.

Endlich ward ich am Kaussi diesen Menschen los, der auf mich wie erpicht war. Dieser Strom war ausgetroknet, wie fast alle die, über welche wir seit einiger Zeit hatten gehen müssen. Aber sein Bett war zwischen Felsen, und in diesen vermuthete ich Höhlen mit Wasser, wie sichs auch nachher fand. Dies bestimmte mich hier mein Lager aufzuschlagen. Ich kündigte Pinard sogar an, daß ich entschlossen wäre, hier eine ganze Woche zu bleiben; und damit er nicht daran zweifeln möchte, schickte ich Engelbrechts Gespann zurück. Dies gelang: er sezte seinen Weg fort.

Ein Pflanzenkundiger hätte hier eine reiche Erndte gefunden. Ich sah unter andern sehr dicke und hohe Euforbiabüschel in großer Menge. Die Wilden bedienen sich der Milch dieser Pflanze zu Vergiftung der Pfeile, womit sie die großen wilden Thiere schießen. Ich nahm von dieser Milch ein Tröpfchen auf die Zunge, das verursachte mir länger als zwey Stunden ein unerträgliches Brennen. Ich schnitt von der Scheibe eine Pflanze ab und hielt sie meinem Affen hin: er that vor Schrecken einen Satz rückwärts, lief weit weg und wollte nicht wieder zu mir kommen. Es war just die Blüthezeit der Euforbia: dann ist ihr Saft am schärfsten, und dann versorgen sich die Wilden damit.

Um ihn zu gewinnen, machen sie kleine Einschnitte in die Pflanze; dadurch fließt er aus, und man fängt ihn auf in Gefäße, die blos dazu bestimmt sind. Anfänglich ist er milchweiß, aber bald wird er braun; er verdickt sich zu einer Art Latwerge, die je fester desto schärfer und tödtlicher wird. Mit diesem Teige werden die Pfeile bestrichen. Soll ein Thier von einem solchen Pfeil sterben, so muß das Gift sich mit dem Blute mischen; und nichts desto weniger ist das so vergiftete Thier eine gesunde Speise. Unbegreiflich!

Die Pfeilspitze wird von sehr harten Knochen gemacht. Eisen würde von dem Gift rosten und mit dem Rost abfallen. Bisweilen nimmt man auch Eisen, aber dann streicht man den Theil so auf, daß er das Eisen nicht berührt.

Ebenfalls bedienen sich die Wilden der Euforbia, um kleine Wasserbehälter, die das Wild besucht, zu vergiften. Zu dem Ende schneiden sie die Pflanze in Scheiben, werfen diese in das Becken und rühren das Wasser von Zeit zu Zeit um, die Verbreitung des Gifts zu erleichtern. Wann sie glauben, daß dies hinlänglich geschehen ist, so nehmen sie die Scheiben wieder heraus, denn kein Thier, das diese erblickte, würde von dem Wasser zu trinken wagen. So müßte eine große Niederlage unter den Thieren entstehen, wenn sie nicht das vergiftete von anderm Wasser, bey Tage wenigstens, zu unterscheiden wüßten. Auch hält man sie den Tag über von den Wasserbehältern ab, damit sie sie bey Nacht besuchen,

wo das Auge nichts unterscheiden kann. Das Gift schwimmt nämlich ganz dünn oben und leuchtet wie ein braungrünlich Oel. So hab ich es selbst mehr als einmal gesehn. Doch können die Thiere das Gift schmecken, wenn sie es gleich nicht sehn. Daher werden von einem Haufen Gazellen nur die vordersten etwan oder die durstigsten betrogen. So bald diese das Wasser gekostet haben, laufen sie voll Schrecken davon, und der ganze Haufe läuft ihnen den Augenblick nach. Diese Art sich der Thiere zu bemächtigen ist also nicht so einträglich, wie man anfangs glauben sollte. Ich hatte einst ein kleines Wasser vergiftet; es war den Tag über von mehr als vier tausend Gazellen besucht, und doch bekam ich deren nur drey, nebst einer Hyäne, die ich den andern Morgen todt da fand.

Den 11 September brachen wir auf. Als wir zwey Stunden Wegs zurückgelegt hatten, fanden meine Hunde einen Wasserbehälter, und badeten sich darin; zwey tranken auch davon. Das Wasser war vergiftet. Die beyden Hunde, welche davon getrunken hatten, lagen in schrecklichen Krämpfen am Behälter; den übrigen fehlte nichts. Den beyden Kranken gab ich von Zeit zu Zeit Kaschatoöl zu trinken; das bewirkte ein Erbrechen und dies rettete sie. Indeß litten sie über vierzehn Tage an den Folgen dieses Unfalls. Die Beine waren ihnen so steif, daß sie kein Gelenk rühren konnten. Man mußte sie diese ganze Zeit über auf den Wagens lassen, und sie wollten durchaus nichts anders geniessen als Milch. Es war ein großes Glück für

uns, daß die Trinkgier der Hunde uns vor der Gefahr gewarnt hatte, sonst hätten vielleicht meine Hottentotten das Vieh aus diesem Wasser getränkt, und auch selbst davon getrunken.

Ich glaube nicht, daß die Euforbienmilch eine Wassermasse ganz durchdringt, so viel man auch hineinthue. Sie scheint mir eine Art von harzigem Safte zu seyn, der sich seiner Natur nach mit dem Wasser nicht verbinden kann, der also oben schwimmt und jenes grünliche und leuchtende Oel bildet, das man leicht mit dem bloßen Auge entdeckt, wenn das Wasser ruhig ist. Ich machte mit diesem Oel einen Versuch an mir selbst; ich nahm mit einem Strohhalm einen Tropfen vom Wasser und legte ihn auf die Zunge. Dies verursachte mir einen Schmerz, der dem Brennen glich. Darauf nahm ich mit der hohlen Hand Wasser aus dem Behälter, blies den öligen Saft zurück und steckte dann die Zungenspitze in das Wasser, konnte aber nichts fremdartiges darin schmecken. So weit mochte ich die Verwegenheit nicht treiben, daß ich das Wasser tränke; aber ich hielt es Kees hin. Er beroch es und gieng sogleich weg. Das war mir nicht genug; ich wollte versuchen, ob ich seine feinen Sinne nicht täuschen könnte. Ich that Euforbiensaft in Milch und gab ihm die zu trinken. Für das mal hätte er sich anführen lassen; denn er kostete nicht nur die Milch, sondern hätte sie wahrscheinlich alle ausgetrunken, wenn ich sie ihm nicht vor dem Maul weggezogen hätte. Es fehlte ihm nicht das Geringste darnach. Auch hatte er nur sehr

wenig

wenig hinunter gebracht; und vielleicht hatte er in der Milch zugleich das Gegengift mit dem Gifte verschluckt.

In der Nähe eines vergifteten Wassers war es zu gefährlich, als daß man lange da hätte bleiben sollen: wir giengen also weiter. Zwey Stunden jenseits des Wasserbehälters erblickten wir einige von den Bewohnern dieser Gegend, den Kleinnamakesen. Sie hüteten Vieh, liefen aber, als ihnen meine Karavane zu Gesicht kam, erschrocken davon. Ich holte sie ein, um ihnen Muth einzusprechen und einige Nachweisungen von ihnen zu erhalten. Sie sagten mir, daß eine Stunde weiter hin eine Horde von ihrer Nation sey, in welcher sich eine weiße Frau befinde; dieser gehöre das Vieh das sie hüteten.

Wir fanden an dem nachgewiesenen Orte wirklich einen Kraal, der etwa aus zwanzig Hütten bestand. Die weiße Frau stand vor der ihrigen. Sie hatte, wie die Namakesen, eine Kleidung von gegerbten Häuten; doch trug sie nicht wie diese das Kros, auch nicht die kleine Schürze. Pinard hatte sie von meiner Ankunft benachrichtigt; auch empfieng sie mich wie einen Erwarteten. Wir traten in ihre Hütte, die weder größer noch besser aufgeputzt war, als die übrigen. Sie erzählte mir, daß ihr Mann in dieser Horde gelebt hätte, deren Anführer er geworden wäre; und daß sie nach dessen Tode sein Ansehen geerbt hätte. Auch hörte ich wohl die Gebieterin an dem Ton, womit sie ihre

Be-

Befehle gab. Die Kinder hatten wie die Mutter nichts als Häute zur Kleidung; und ohne ihre langen Haare hätte ich sie für kleine Namakesen gehalten, so braun hatte die Sonne sie gebrannt. Auch sprachen sie nichts als namakesisch. Klaas Baster war der Einzige, der diese Sprechart verstand: es war seine Muttersprache. Die Kinder wandten sich also an ihn, um etwas von den kleinen Glaswaaren zu bekommen, die ich, wie sie wohl wußten, bey mir hatte. Ich erfüllte gern ihren Wunsch, und begleitete mein Geschenk mit einigen namakesischen Worten, die ich von Klaas Baster gelernt hatte, die ich aber, wie natürlich, schlecht aussprach. Die Kinder lachten mich aus. Das thaten aber die erwachsenen Namakesen nicht, wann ich ihre Sprache mit ihnen redete. Sie hörten mich vielmehr geduldig und aufmerksam bis zu Ende aus; sie suchten mich zu verstehen; und wann sie mich errathen hatten, so freuten sie sich nicht nur darüber, sondern gaben sich auch die Mühe mir begreiflich zu machen, wie ich mich hätte ausdrücken müssen.

Die Namakesen kleiden sich fast eben so wie die Hottentotten an der östlichen Küste. Sie sind stärker von Körperbau und nicht so mager, als die Hottentotten in der Nähe des Kaps.

Die Wittwe hatte Milch von ihrer Heerde in mein Lager geschikt; die übrigen Frauen in der Horde folgten ihrem Beyspiel; und diese freywillige Abgabe dauerte so lange als ich mich in dem Kraal

aufhielt. Sie erinnerte mich an jene angenehmen Tage auf meiner ersten Reise, wo die junge Narina mir alle Morgen die Milch von ihren Ziegen brachte, die sie selbst gemolken hatte. Aber welch ein Unterschied! Statt jener so niedlichen und so reinlichen Körbe, in welchen die reizende Gonakeserin mir ihr Geschenk brachte, sah ich hier nichts als hölzerne, grob gearbeitete Zuber, und deren Ränder mit einer butterartigen und ranzigen Rinde überzogen waren, die der Nase und dem Auge gleich widerlich waren. Meine Hottentotten, die auf Reinlichkeit nicht viel achteten, ließen sich das Geschenk der Namakeserinnen recht wohl schmecken. Was sie übrig ließen, gab ich meinen Hunden, und ich selbst begnügte mich mit der Milch von meinen eigenen Thieren.

Am Abend meiner Ankunft war Ball; denn der Tanz steht immer oben an unter den Lustbarkeiten, womit die Gastwirthlichkeit der Wilden Fremde zu unterhalten sucht. Hier fiel mir einer von den Musikanten auf, der die Flöte auf eine sonderbare Art spielte. Wann er sein Instrument an den Mund gesezt hatte, zog er zuerst sehr laute Töne daraus; dann hielt er plötzlich ein und wiederholte die lezten Phrasen von dem Gespielten auf eine Art, daß es ein vollkommner Wiederhall schien. Diese Veränderung, auf einem Saiteninstrument gemacht, hätte mich nicht gewundert: auf einem Blasinstrumente ist sie unendlich schwerer. Indeß war das Verfahren des Künstlers sehr einfach: er nahm die Flöte von den Lippen und hielt sie an

eins

eins von seinen Nasenlöchern; dann bließ er wie vorher, und wußte mit der Nase den Ton so zu dämpfen, daß man dieses künstliche Echo von einem natürlichen nicht unterscheiden konnte.

Die weiße Frau war in der ganzen Horde die einzige welche Holländisch verstand, also konnte ich bloß mit ihr mich unterhalten. Einst rühmte sie mir sehr die Vortreflichkeit des Landes, das sie bewohnte, und um mir dieselbe recht augenscheinlich zu machen, versicherte sie, daß es hier gar keine Flöhe gebe. Das hielt sie für eine ausserordentliche Wohlthat der Natur und eine Eigenthümlichkeit dieses Erdstrichs. Aber diese wohlthätige Natur schüzte sie nicht vor einem andern Schmarotzer, der in meinen Augen viel beschwerlicher und viel ekelhafter ist: die Arme war über und über voll davon, so wie auch ihre Unterthanen.

Eine andere Unbequemlichkeit, noch unerträglicher als jene, zeichnete diese beglückte Gegend aus: Millionen von Fliegen und Mücken. Sie hüllten den Kraal in Wolken, und alle Hütten waren voll. Meine Wagen und Gezelte wurden so davon überschwemmt, daß ich die vier Tage, welche ich in dem Kraal zubrachte, genöthigt war unter freyem Himmel zu schlafen.

Uebrigens lieferte dieses im ganzen unfruchtbare Land die schönsten und stärksten Arten von Hausthieren, die ich in Afrika gesehen habe. Ich kaufte da verschiedene Ziegen, von denen jede mir täglich

so viel Milch gab, als meine beste Kuh; und sie kosteten mir nicht mehr als einige Feuerstale und Messer.

Die Ochsen sind hier durchgehends stärker als in den östlichen Pflanzungen. Durch die Erziehung, die man ihnen giebt, zerfallen sie in drey Klassen. Last- oder Zugochsen, Reitochsen und Kriegsochsen. Die Reitochsen können weit mehr aushalten als das Pferd, und stehen ihm fast nur an Geschwindigkeit nach. Man nimmt dazu die kleinsten und hochbeinigsten.

Einen Kriegsochsen sah ich zum erstenmal in dieser Horde. Ihr Name kömmt von ihrer Bestimmung. Man sucht dazu die grimmigsten und unbändigsten aus. Sie werden in Feldschlachten gebraucht: man treibt sie gegen den Feind; bey Erblickung desselben werden sie wüthend, fallen über die Menschen her, zertreten sie mit den Füßen, zerfleischen sie mit den Hörnern, und verfolgen sie sogar auf der Flucht, bis sie sie getödtet haben. Man braucht sie auch zu Beschützung der Heerden. Von Natur kühn, vermögen sie nicht nur den wilden Thieren zu widerstehen, sondern haben sogar das Herz sie anzugreifen; und nie wird eine noch so hungrige Hyäne sich einer Heerde nähern, wenn sie zwey oder drey von diesen furchtbaren Wächtern dabey sieht. Ein Trupp von ihnen bietet sogar einem Löwen die Spitze.

Die Hämmel sind hier so hochbeinig als unsere Ziegen, und größer als unsere Hämmel, haben

aber

aber nicht den übermäßig dicken Fettschwanz derer am Kap und in den Pflanzungen. Daher hatten meine an Fett gewöhnten Hottentotten einen Widerwillen gegen diese Thiere, deren magerer und äusserst dünner Schwanz bis an die Erde herabhing. Die Wolle dieser Hammel war nicht kraus, auch nicht weich anzufühlen; sie hatten vielmehr lange, platte, sehr glänzende, harte und zum Spinnen durchaus untaugliche Haare. Uebrigens stammen sie von den dickschwänzigen Hämmeln ab, wie diese von unsern kleinschwänzigen europäischen: Man sieht hier den Einfluß der verschiedenen Erdstriche. Bey der dritten Zeugung wird der Schwanz der hiesigen Hämmel so dünne als ich ihn fand; das versicherte mir die weiße Frau, die es aus eigener Erfahrung wußte.

Eh ich die Horde verließ, vergalt ich meinen Wohlthätern durch einige Geschenke die Milch womit sie mich so reichlich versorgt hatten. Der weißen Frau gab ich auf ihr Verlangen etwas Pulver und Bley. Beydes war ihr ganz ausgegangen, und beydes war ihr durchaus unentbehrlich, um sich der Buschmänner zu erwehren. Von diesen konnte sie bey Nacht leicht überfallen werden, wenn sie sie nicht mehr schießen hörten, und daraus schlossen, daß sie kein Pulver und Bley mehr hätte. Von dem nächsten Kraal war der ihrige fünf Stunden entfernt, und sie hatte nur eine Hand voll Menschen um sich. Es gehörte viel Unerschrockenheit dazu, sich in einer solchen Lage zu behaupten. Auch war sie eine der kriegerischen Heldinnen, von

denen ich in meiner ersten Reise gesprochen habe. Sie saß flink zu Pferde, schoß keck auf die Buschmänner wann sie sich sehen ließen, und gieng auf die Löwenjagd, wie europäische Frauen auf die Rehjagd.

8.

Schoenmaker. Die Hexe. Der sonderbare Putz. Die ängstliche Nacht.

Der Oberst Gordon hatte mir manchmal von einem Bootsknecht Namens Schoenmaker erzählt, der aus dem Dienst der Gesellschaft entlaufen sey und itzt bey den Namakesen lebe; er habe ihn auf seinen Reisen kennen gelernt, es sey ein grundehrlicher Kerl. Auch gab er mir einen Brief an ihn mit. Ich hatte in diesem Augenblicke keine dringenden Gründe Schoenmaker meinetwegen zu besuchen; aber vielleicht konnte ihm der Brief des Obersten viel Vergnügen machen, und so glaubte ich ihm denselben bringen zu müssen. Diese Gefälligkeit ward mir reichlich und über Erwartung belohnt.

Schoenmaker wohnte zwölf Stunden Weges von der Horde wo ich war. Als ich bey seiner Wohnung ankam, sah ich einen kleinen Mann mit einer rothen Mütze, und in der Tracht eines holländischen Matrosen. Das war er. Um ihn befan-

den sich verschiedene kleine reizende ganz nackende Mädchen, wovon die älteste noch nicht neun Jahr zählte. Der unglückliche Beschützer dieser lieblichen Familie hatte vor zwölf Jahren seinen Dienst verlassen, und die Furcht seinem Zufluchtsort entrissen zu werden, hatte ihn zu beständiger Aengstlichkeit und zu einem herumirrenden Leben verdammt. In einer solchen Lage mußte meine Gegenwart ihn sehr beunruhigen. Mein Gefolge, meine Farbe, meine plötzliche Ankunft, alles mußte von schlimmer Vorbedeutung seyn für einen Mann, der beständig fürchtete verrathen, verfolgt, in Verhaft genommen zu werden.

Meine erste Sorge war, die Schrecknisse, welche ich unschuldiger Weise veranlaßte, zu zerstreuen. Ich brachte ihm einen Gruß von Gordon und gab ihm den Brief. Bey dem Namen des Obersten blickte die Freude wieder aus seinem so bestürzten Gesichte hervor. Ich war von diesem Augenblick an sein Freund: er bewies es mir dadurch, daß er mir die Hand gab. Nun kam der kleine Schwarm herbey gelaufen, und die Kinder wetteiferten, wer dem Vater am meisten liebkosen könnte.

Es gelang mir bey meiner Rückkunft zum Kap, ihm seine Begnadigung auszuwirken. Er war nicht sobald davon unterrichtet, als er mit allen seinen Kindern zurückkam, und seine Frauen, seine Hütten, seine Jagden, und seine unbeschränkte Freyheit im Stich ließ. Für diese lezte würde ich die schönsten Reiche schockweise verkaufen.

Er bat mich ihm den Brief des Obersten vorzulesen, da er es selbst nicht konnte. Als er ihn gehört hatte, bot er mir alle Dienste an, zu denen er fähig wäre. Ohne mir ein Wort zu sagen, ließ er einen Ochsen und einige Hammel schlachten, um sie unter meine Leute zu vertheilen. Endlich kamen auch seine Frauen, lauter Hottentottinnen, die sich bey meiner Annäherung versteckt hatten, nach und nach zum Vorschein. Ich theilte unter sie und die Kinder einige kleine Geschenke aus. Schoenmakers Horde bestand nur aus seinen Frauen und Kindern und sieben oder acht Hottentotten, die in seinem Dienst waren. Ich nannte den Ort, wo diese Horde lagerte, das Serali. Nachher traf ich noch drey solche; aber ihre Sultane sahen Schoenmakern eben nicht ähnlich: es waren Bösewichter.

Meine Zugochsen waren seit meiner Abreise vom Namero mager und kümmerlich geworden, ob ich sie gleich sehr geschont hatte. Sie konnten das magere Futter in diesem Lande nicht gewohnt werden. Schoenmaker rieth mir daher, je eher je lieber von hinnen zu gehn, und erbot sich, mit seinen Ochsen mich bis zu dem großen Fluß zu bringen. Das nahm ich mit beyden Händen an, und verwandte die zwey Tage, welche Schoenmaker zu seiner Vorbereitung nöthig hatte, zur Besichtigung des Landes, wo ich war.

Es war nicht besser als das woher ich kam. Keine Thiere. In den zwey Tagen fand ich für meine

meine Sammlung nur einen Staar von eigner Art. Hochwild sah ich nirgends. Daran wären, meinte Schoenmaker, die vielen Tiger und Löwen Schuld, die es scheuchten. Aber der Mangel an Wasser und Lebensmitteln war wohl noch mehr schuld.

Aber gleichviel was die Ursache war; dieser Mangel an Wild that mir sehr weh. Ich war erst vier Monat unterwegs, und hatte zum Unterhalt meiner Leute schon mehr Ochsen und Hammel verbraucht, als während der ganzen sechszehn Monate meiner ersten Reise. Die Zögerungen hatten meine Vorräthe ansehnlich vermindert; viel Vieh war mir durch Zufall, Ermattung und Durst umgekommen; aber was mich am meisten verdroß, war die Aussicht, die ich vor mir hatte, daß ich mein neugekauftes Gespann abermal verlieren würde.

In der Verzweiflung auf meinem itzigen Wege ein besseres Land zu finden, war ich zehnmal willens gewesen mich gegen Osten zu wenden, wo ich mehr Flüsse zu hoffen hatte. Eine einzige Betrachtung hielt mich zurück. Ich war dem Lande der Giraffen sehr nahe. Seit langer Zeit war ich äusserst neugierig diese Thiere zu sehn, welche den Naturkundigern und selbst den Kolonisten noch so wenig bekannt sind. Ihrentwegen mit hatte ich hauptsächlich meine Reise unternommen: hätte ichs mir je verzeihen können, wenn ich itzt umgekehrt wäre? dazu kam, daß meine Einbildung mir immer vorgaukelte, ich würde jenseits des Flusses ein angenehmeres, fruchtbareres und leichter zu bereisendes

Land

Land finden: im Grunde war es nichts als eine unmäßige Gier nach neuen Gegenständen. Ueberdies erzählten mir Klaas Baster und Schoenmaker viel schönes von dem großen Fluß: er versiege nie; seine Ufer seyen mit prächtigen Bäumen bedeckt; ich würde mich da sehr angenehm und bequem lagern können. Sie schwazten mir vor von seltenen Vögeln, von Flußpferden (Hippopotamen), von Rhinozerossen, von Giraffen, und von allen Arten von Wildpret, das da im Ueberfluß sey. Kurz ich konnte nicht ruhen bis ich da war. Wir machten uns also auf den Weg.

In weniger als fünf Stunden wurden wir einer Horde Kleinnamakesen ansichtig. Dies war die größte die ich noch gefunden hatte: sie bestand aus nicht weniger als funfzig bis sechzig Hütten. Alle Bewohner derselben versammelten sich so wie wir uns näherten. Nie hatte ich so viel Wilde auf einem Haufen gesehn; es war ein fesselnder Anblick. Die Neugier zog alle Welt zu mir: Ich ward umringt. Alle wollten mich sehn; wollten mir nahe seyn; alle sprachen zugleich, und ich hörte nichts als ein Summen, welches, obwohl betäubend, mir doch behagte wegen des freundschaftlichen Tons, der darin war.

Nicht lange so erhob sich eine weibliche Stimme über alle die andern, und brachte sie zum Schweigen: sie gehörte einer alten Hottentottin, die K a k o e s hieß, und in der ganzen Gegend für eine Hexe gehalten ward. Der Haufen öffnete sich um sie durchzulassen.

zulassen. Sie kam mit fürchterlichem Schreyen und Heulen auf mich zu. Das machte mir Angst; ich besorgte, sie wolle mir den Abscheu ankündigen, den ihr meine Gegenwart einflöße, wolle mich ihrer Horde als einen feindlich gesinnten oder verdächtigen Menschen bezeichnen, und diese dadurch wider mich aufbringen. Aber — wer hätte es glauben sollen! — sie wollte mit ihrem Brüllen mir ihre Freude bezeugen. Wie sie mich abreichen konnte, ergriff sie plump mein Gesicht mit beyden Händen, und küßte mich eben so plump. Auf diese Freundschaftsbezeugungen folgten andere, untermischt mit Springen, Hüpfen und andern Possen. Bald sprach sie zu mir mit einem Feuer und einer Zungenfertigkeit über alle Vorstellung; bald wandte sie sich mit ihrem Geschwätz, wovon ich kein Wort verstand, an den Haufen, wies mit der Hand auf mich, und legte mir die Faust auf den Magen.

Klaas Baster, mein Dollmetscher stand neben mir. Aber umsonst fragte ich ihn, was diese Püthia *) wollte: kaum hatte er angefangen mir einen von ihren Sätzen zu erklären, so war sie schon mit zehn andern fertig. Doch am Ende drückte sie sich verständlich aus, und machte eine so bedeutende Bewegung dazu, daß ich sie unmöglich mißverstehen konnte: sie bat mich um Wasser aus meinem Lande. Auf diese sehr faßliche Rede antwortete ich durch ein Glas Brantwein, das ich ihr

*) Die Priesterin zu Delphi, deren Orakelsprüche unverständlich waren.

ihr in einen großen Becher gießen ließ, und das sie in einem Zuge hinabschluckte. Nun fieng sie von neuem an zu rasen und ärger als vorher. Sie tanzte, sang, lachte, weinte, alles in einem Athem; und von Zeit zu Zeit hielt sie mir ihren Becher hin, daß ich ihn füllen sollte. Er ward so oft gefüllt, daß Sprache und Bewegung am Ende sie plötzlich verließen. Man mußte die Priesterin in ihren Tempel zurücktragen.

Bis dahin hatte ich in der angeblichen Hexe nichts als eine Dienerin des Bachus, eine Besessene, oder vielmehr eine Närrin gesehen. Nichts von jener Schlauheit, von jener angenommenen tiefen Wissenschaft, kurz von jener Marktschreierey, welche die angebliche Hexenkunst mit sich führt. Ich konnte nicht errathen, wodurch ein solches tolles Mensch eine so hohe Meinung von sich, daß sie mehr wisse als ihre Landsleute, habe erwecken können. Was hatte sie denn so ausserordentliches gethan? man wußte mir nichts anzugeben, als daß ihre Heerde nie von Tigern und Löwen angegriffen werden. Aber diese Heerde bestand in sechs Hammeln und drey Kühen. Und dann muß man wissen, daß das Vieh der gesammten Horde, so zahlreich es war, ebenfalls nur selten angefallen ward, weil es ausser der Menge von Hütern auch noch viele Streitochsen zu seiner Vertheidigung hatte.

Uebrigens kam der Wahn von der Macht unserer Hexe nicht nur ihrer Hord' sondern auch der benachbarten sehr zu Statten. Der Ort, den sie bewohnte, schien mir weit sicherer als alle übrigen; alles

alles wollte ihr nahe seyn, und daher wär ihre Horde sehr zahlreich. Die Buschmänner selbst fürchteten sich vor ihr: sie raubten nie in dem Strich, den sie bewohnte; und sie vermochte so viel über sie, daß wenn ein Diebstahl der Buschmänner ihr bekannt ward, sie ganz allein diese Kerls in ihren Hölzungen und Schlupfwinkeln aufsuchte, sie mit ihrem Zorn bedrohte, und sie zwang die geraubten Sachen wieder heraus zu geben.

Die Namakesen putzen sich überhaupt so wie die andern Wilden. Doch habe ich einige auffallende Sonderbarkeiten bemerkt. Einige trugen sechs Ringe von gleicher Form in einem Ohr, und in dem andern nichts. Andere hatten den einen Arm ganz mit Schmuck bedeckt, von dem Handgelenk bis zum Elbogen, und trugen den andern nackt. Endlich habe ich welche gesehn, deren Gesicht auf einer Seite fachweise gefärbt und bemalt war, während sie auf der andern Seite andere Zeichnungen und Farben hatten. Ueberhaupt lieben die Kleinnamakesen den Putz. Ihr Kros und alle ihre Kleider stark besezt mit Glassachen und aufgereiheten Kupferperlen. Sie hatten sogar welche in ihren Haaren; und diese Haare waren auf eine höchstekelhafte Art eingeschmiert. Verschiedene hatten den Kopf bedeckt mit einer röthlichen Rinde, die aus Fett und ziegelfärbigem Staube bestand, und ihnen das Haar so zusammen klumpte, daß es schien, sie trügen eine Kalotte von Kit als Kopfputz. Wer damit prunkte, war eben so stolz darauf, als unsere Stutzer, wann sie ihren Kopf mit Puder, Pomade und Wohlgerüchen beladen haben.

Da die Matten in dieser Gegend rar sind, weil es hier kein Schilf giebt; so waren die meisten Hütten mit Thierhäuten, besonders mit Ochsen- und Hammelfellen zugedeckt.

Es regnet hier nicht anders als bey Gewittern; und in manchen Jahren regnet es gar nicht. Daher größtentheils die Unfruchtbarkeit dieses Landes.

Ich wollte bey meiner Abreise von hier Hammel kaufen, zur Speise für meine Leute, da hier kein Wild zu haben war. Aber aus eben der Ursache wollte man mir keine Hammel verkaufen. Ich konnte nicht mehr als sechs erhalten, ungeachtet die Frau Hexe sich für mich verwandte. Ochsen konnte ich haben mehr als ich brauchte, wenn ich Messer, Eisen und Messing dafür geben wollte. Aber mein Vorrath von diesen Waaren hatte sich sehr vermindert; und was sollte ich mit den Ochsen machen, da sie wahrscheinlich nicht besser waren, als die, welche ich zulezt gekauft hatte.

Schoenmaker, unser Reisemarschall, führte uns itzt nordöstlich nach den Kupferbergen; und nach einem Marsch von fünf Stunden ließ er uns an dem Ufer eines kleinen Baches halt machen. Dies war kein guter Platz zum lagern, und doch mußten wir da bleiben, weil es zu spät war einen bessern zu suchen; ich hatte mich nämlich bis zum Anbruch der Nacht mit Besichtigung der Berge beschäftigt. Wir befanden uns in einer Bergschlucht, die so eng war, daß wir nicht, wie gewöhnlich,

rings

rings um uns her Nachtfeuer machen konnten. Es ließen sich deren nur zwey anbringen; und diese brannten noch dazu sehr schlecht, weil es uns an trocknem Holz fehlte. Wer in den Wüsten Afrikas reist, kann nie zu viel Vorsicht brauchen; das erfuhr ich diese Nacht. Ich hätte auf meiner Hut seyn sollen, da einige von meinen Hottentotten mir sagten, sie hätten Löwen gehört. Aber die Gewohnheit der Gefahren macht dreist; man gewöhnt sich endlich daran; und diese Sorglosigkeit, die Mutter des Muths, vermindert in der That die Gefahren.

Gegen zehn Uhr, als wir im Kreise um eins von unsern Feuern saßen und Thee tranken, kamen auf einmal meine Ochsen, die längs dem Bach hinauf geweidet hatten, spornstreichs auf uns zu, sezten wie ein Blitz durch das Lager und verschwanden. Meine erste Bewegung war zu den Waffen zu greifen; und meiner Leute ihre zu schreyen: Buschmänner! Buschmänner! daß es diese nicht seyn konnten, schloß ich daraus, daß meine Hunde sich nicht rührten, und daß Kees erschrocken an mir herauf sprang und mich fest umklammerte. Weder die Ochsen noch der Affe hätten die Annäherung der Buschmänner so gefürchtet, und meine Hunde wären ihnen entgegen geeilt um sie anzugreifen. Auch kehrten die Ochsen bald wieder zurük. Ihre Augen so wie die von allen meinen großen und kleinen Thieren waren auf einen Punkt geheftet, und dieser Punkt ließ mich auf den Ort sowohl als auf die Natur der Gefahr sicher schliessen: es mußte ein Tiger oder ein Löwe da seyn.

Was war zu thun? In der Dunkelheit durften wir nicht ausrücken um anzugreifen. Wir mußten also bis zu Aufgang der Sonne in einer Aengstlichkeit bleiben, die zehnmal peinlicher ist als eine wirkliche Gefahr. Nur thaten wir von Zeit zu Zeit nach der Gegend wo unsere Thiere hinsahen, einige Flintenschüße, um den Feind zu schrecken und zu entfernen. Dessen ungeachtet ließen die Löwen in verschiedenen Theilen des Berges ihr fürchterliches Gebrüll hören. Aber was mit Grund unsere Furcht vermehrte war, daß vierzig Schritte von uns einer von meinen Ochsen eine Zeitlang zappelte und dumpf brüllte, wie ein leidendes und sterbendes Thier. Wir konnten nicht anders vermuthen als daß ihn ein Löwe überfallen habe.

Endlich kam der sehnlich gewünschte Tag und zeigte uns was vorgefallen war. Es hatten sich in der That die Nacht über bey unserm Lager Löwen eingefunden: wir fanden hin und wieder ihre Spuren. Ich gieng zu der Stelle, wo ich den Ochsen hatte klagen hören. Zu unserer großen Verwunderung sahen wir, daß eine von unsern Kugeln ihn getroffen hatte: er war todt, aber er war ganz. Ich ließ ihn sogleich zerlegen, und eilte einen Ort zu verlassen, wo wir zwar nicht viel Schaden, aber doch viel Sorge gehabt hatten.

9.

Die Buschmänner. Das große Nest. Das Flußpferd. Der namenlose Stein. Pinard und kein Ende.

Die folgende Nacht brachten wir in einer Ebene zu, wo weder ein Tropfen Wasser noch ein Baum war: wir mußten unsere Nachtfeuer von trockenem Kuhmist machen.

Den Tag darauf giengen wir weiter durch die lange dürre Ebene um eine Quelle zu finden, wovon Schoenmaker wußte, daß sie da war, aber den Weg dahin nicht kannte. Nach sechs mühsamen Stunden erblickte ich auf einem Hügel acht Männer, die auf uns Acht zu geben schienen. Als wir ihnen näher kamen, entflohen sie. Aber die Hütten die wir im Thal sahen, gehörten ohne Zweifel ihnen. Und wer konnte in einer solchen Wüste anders wohnen als Buschmänner. So zahlreich sie waren, so giengen wir doch im Vertrauen auf unsere Waffen nach ihren Hütten. Alles war davon gelaufen. Wir fanden da nichts als einige Stücke trocknes Fleisch und einen Sack mit Heuschrecken; aber wir sahen die Quelle, die wir so eifrig suchten. Sie floß zwar nicht reichlich, aber als wir sie erweitert und vertieft hatten, reichte sie hin meine ganze Begleitung zu tränken.

Meine Ochsen bedurften der Ruhe: wir mußten also die Nacht da bleiben, so gefährlich dies war. Aber um mich der Buschmänner zu erwehren, zündete ich viele Feuer an, und ließ sorgfältig Wache halten. Den andern Morgen wie wir weiter giengen, brannte ich mein sämmtliches Geschütz ab, damit die Buschmänner daraus schliessen möchten, daß ich mich hinlänglich wehren könnte, wenn ihnen etwa die Lust ankäme, mich anzugreifen. Doch indem ich ihnen zeigte, daß ich mich vor ihrer Feindschaft nicht fürchtete, betrug ich mich freundschaftlich gegen sie. Als großmüthiger Eroberer verbot ich nicht nur ihre kleinen Vorräthe anzurühren, sondern ließ noch in der ansehnlichsten unter den Hütten etwas Taback, einige Kleinwaaren und ein Paar Stücke von dem erschossenen Ochsen zurück.

Den andern Vormittag machten wir Halt am Fuß einer Gruppe von Granitfelsen, wo viele Aloebäume — von den Holländern Kookerbäume genannt, weil sie Köcher aus diesem Holz machen — standen. Hier sah ich etwas, das mir noch nie vorgekommen war, und mich auf die angenehmste Weise überraschte, ein ungeheures Vogelnest, das einen großen Theil einer großen und starken Aloe einnahm, viele Zellen hatte und einer sehr großen Anzahl Vögel von einer Art zur Wohnung diente. Jedes Paar hatte sein Nest in der gemeinschaftlichen Wohnung. Es war ein wirklicher Staat. Wir kennen verschiedene Arten von Kerbthieren, die so zusammen leben, z. B. die Bienen;

ja auch einige Vierfüßer thun es, z. B. die Biber; aber von den Vögeln wußte man es bisher nicht.

Die folgende Nacht brachten wir an der Zebraquelle zu. Wasser war freylich in dieser Quelle, aber es war so salzig, daß es keiner von uns trinken wollte, und so wenig, daß meine Ochsen nicht genug davon hatten.

Der folgende Tag war noch viel peinlicher: der Sand ward immer feiner und dadurch immer beweglicher. Man hatte vierzehn Ochsen an jeden Wagen gespannt, man lösete sie von Stunde zu Stunde ab, und doch kamen wir nur sehr langsam weiter, so tief sanken die Räder ein, so drückend war die Hitze und so matt und müde das Vieh. Ich selbst war ganz niedergeschlagen und muthlos: der Anblick dieser grenzenlosen kahlen und schweigenden Ebene füllte meine Seele mit traurigen Bildern.

Aber nach zwey Stunden kehrte die Hoffnung zurück. Die Ebene bekam auf einmal ein ganz andres Ansehen: der Sand war bedeckt mit einem Grase, das man Buschmannskraut nennt, und dessen Saamen die Wilden essen. Auch die Hügel sahen nicht mehr so nackt aus, man entdeckte Gesträuch zwischen großen Aloen darauf. Die Ebene war besät mit großen Stücken Quarz, weiß wie Schnee. Nun sehnte ich mich ungeduldig nach dem großen Fluß. Aber die Bäume, welche seine Ufer bedecken sollten, kamen immer noch nicht zum Vorschein; wir sahen blos die großen Berge vor

uns, zu deren Füßen er flöße, wie man mir gesagt hatte.

Doch nicht lange, so hörte ich in Nordwesten das Tosen der Wellen. Das verkündigte unsere zweyte Rettung, und mein Herz hüpfte vor Freuden. Ich sollte also endlich einen Fluß wieder sehn; denn seit dem Elephantenfluß hatte ich nur Giesbäche gefunden, die ganz oder halb ausgetrocknet waren. Um dieses süßen Anblicks desto eher zu genießen, stieg ich mit meinem Klaas zu Pferde, und eilte der Gegend zu, wo das Geräusch herkam. Alle die von meinen Leuten, welche nicht bey den Wagens zu thun hatten, liefen mit; so auch Kees, die Hunde, und von den übrigen Thieren alle die frey waren. Wir rannten alle durch einander, es war wie ein Wettlauf. Das Bellen, Schreyen, Jauchzen dieses hinströmenden Mischhaufens gab ihm eher das Ansehen von Bachanten, als von hungrigen und durstigen Reisenden.

So wie ich ans Wasser kam, warf ich mich hinein, um zwey dringende Bedürfnisse zugleich zu befriedigen, um mich zu erfrischen und um zu trinken. Meine Leute und meine Thiere machten es eben so.

Der Fluß bot einen majestätischen Anblick dar. Wo er am engsten floß, war er doch so breit wie die Seine da wo sie in Paris eintritt. Indessen mußte er, nach einem entblößten Ufer von zwey hundert Schritt breit zu urtheilen, beträchtlich gefal-

gefallen seyn. Auch sah man aus dem Wasser viele Felsen hervorragen, die ohne Zweifel bey vollem Wasser nicht zu sehen waren. Seine Ufer waren in einer großen Breite mit Bäumen verschiedener Art, und in solcher Menge besezt, daß es wie ein Wald aussah. Es gab hier unter andern Mimosas, Ebenholz, von den Eingebohrnen Sabri genannt, wilde Aprikosenbäume, deren Früchte unsern europäischen Aprikosen an Güte gleich kamen; und von kleinern Bäumen eine Art Weide mit einer Traubenfrucht, die wir wilde Weinbeeren nannten. All dies Gehölz war mit einer großen Menge Vögel bevölkert, deren Gesang ich nicht kannte.

Aber eins fehlte, frische Weide für mein Vieh; ich sah weit und breit nichts als versenktes Kraut. Klaas, den ich auf Entdeckung ausschickte, fand auch nichts anders. Meine Thiere waren zu matt, als daß ich sie hätte durch den Fluß schwimmen lassen können; es hätte ihnen allen das Leben gekostet; und dann sah es auf der andern Seite des Flusses auch nicht besser aus. Es blieb mir nichts übrig, als durch acht wohlbewährte Leute mein Hornvieh alle Morgen zwey Stunden weit auf einen Platz zu schicken, wo das Buschmannskraut nicht so ganz verdorrt war, und sie des Abends wieder zurückkommen zu lassen. Die Pferde waren dieser Mühe überhoben: sie assen sehr gern die Spitzen und jungen Schößlinge eines gewissen Schilfs, das am Ufer des Flusses hin und wieder wuchs. Auch fand ich kleine stachlige Gurken, von der Größe eines Hühnereyes, die uns kräftig schmeck-

ten, und deren Blätter für sie ein Leckerbissen waren. Meine Ziegen und Hammel standen sich sehr gut bey dem Laub und der Rinde von den Gesträuchen, die unter dem Schatten der großen Bäume wuchsen. Wildpret führte uns die Nähe des Flusses in Menge zu. Fische fiengen wir mit der Angel und mit dem Netz, und darunter eine Art, die den Rheinkarpfen glich.

Es gab in diesem Strom auch viele Flußpferde; auf allen Seiten hörte ich sie brüllen und schnauben. Um sie zu beobachten, stieg ich auf die Spitze eines hohen Felsen, der in den Fluß hinein gieng, und sah eins auf dem Grunde des Wassers lustwandeln. Ich bemerkte daß seine Farbe, die wann es trocken ist, sich graulich, und wenn es naß ist, bläulich zeigt, itzt sehr dunkelblau schien. Ich erlegte es in dem Augenblick, als es über dem Wasser hervor kam um Luft zu schöpfen. Meine Leute, die auf den Schuß herbey eilten, stießen es ans Ufer. Es war ein sehr altes Weib; sie nannten es, um ihr Erstaunen und seine Dickheit auszudrücken, die Großmutter des Flusses. Ich habe seine Hauer aufbewahrt; sie sind in ihrer Krümmung sechs Zoll lang, und über der Wurzel drey Zoll und drey Linien dick im Umfange.

Auf dem wasserfreyen Bette des Flusses fand ich unter allerhand Steinen einen ausserordentlichen, für den ich bis jezt noch keinen Namen weiß. Er ist groß als eine Muskatnuß, spielt Farben wie der Opal oder das Katzenauge, sieht aber bräunlicher

aus,

aus, und hat einen goldfarbigen Gürtel. Er giebt Feuer am Stahl. Seit meiner Rückkunft nach Europa hab ich ihn vergebens im Handel und in den Sammlungen gesucht; weder die Naturforscher noch die Juwelenarbeiter kannten ihn. Er ist itzt in Holland, in der kostbaren Sammlung eines meiner Freunde, Namens Raye de Breuckelward.

Von den Vögeln hatte jede Art ihren Lieblingsbaum, von dem sie nicht wich. So gab es einen stachligen Busch, auf welchem, und sonst nirgends, ich eine kleine Art Papagayen zu hunderten sah, wohin sie ohne Zweifel die Frucht dieses Busches, ihre Nahrung, hingezogen hatte. Dieser Vogel ist größer als der, uneigentlich so genannte, brasilische Sperling. Er hat einen saffranfarbigen ins röthliche fallenden Schnabel; der Hals ist vorn rosig; die Stirn dunkler roth; der sehr kurze Schwanz grün, mit rosig und schwarz untermischt; der Steiß blau, und der übrige Körper grün.

Auf diesen Vogel machten wir, mein Klaas und ich, besonders Jagd, nicht blos meiner Sammlung wegen, sondern weil er so gut schmeckte. Wir konnten ihrer mehrere auf einen Schuß erlegen. Aber es war beschwerlich sie aus dem Busch hervorzuziehn! die Dornen zerrissen die Hände. Dieser Dornen gab es an jedem Auge zwey, und von zweyerley Art: der obere war gerade, der untere gekrümmt wie die Klaue eines Raubvogels.

Die

Die Namakesen nennen dies Gewächs Karoop; ich nannte es das Treulose. Denn beym Hineinstecken der Hand in den Busch wird sie von dem geraden Dorn gestochen, und beym Herausziehen hakt sie an den krummen und wird zerrissen.

Schoenmakers Gespanne hatten unterwegs sehr gelitten, und das schlechte Futter des Orts, wo wir waren, konnte sie nicht wieder herstellen; er wünschte mich verlassen zu dürfen. Ich schlug ihm vor: er für seine Person möge mich noch eine Zeitlang begleiten; seine Leute und Gespanne sollten, von vieren meiner Jäger begleitet, nach seiner Wohnung zurückkehren. Das gieng er ein. Und nun gab er mir den nützlichen Rath, meiner Ochsen wegen den Fluß weiter hinauf zu gehen, wo sie es besser haben würden. Aber wir konnten nicht den geraden Weg dahin längs des Flusses nehmen wegen des vielen Holzes: es ward also beschlossen bis zu der Zebraquelle zurück, und von da nordwärts wieder nach dem Flusse hin zu gehen. In drey Stunden von der Quelle angerechnet, waren wir wieder in dem Gehölz, das den Fluß umufert.

Aber wie erschracken wir, als wir beym Eintritt in dasselbe die ganz frischen Spuren von zwey Löwen erblickten, die wir für Mann und Weib, und folglich für Bewohner dieser Gegend hielten. Wir mußten nothwendig, um uns dieser schrecklichen Gäste zu erwehren, starke Wachfeuer machen; aber woher bey einbrechender Nacht in der Ge-

schwin-

schwindigkeit so viel trockenes Holz nehmen, als dazu nöthig war?

Ein glücklicher Zufall lieferte uns dessen mehr als wir bedurften. Der Fluß hatte in seinen Ueberschwemmungen viel Bäume von jeder Art und Größe mit fortgerissen; zwey hundert Schritte von uns hatte ein ungewöhnlich großer Mimosa deren eine große Anzahl festgehalten; sie lagen da über einander, ein natürlicher, ungeheurer Holzstoß.

Meine Leute gaben sich nicht die Mühe so viel davon zu nehmen als sie brauchten: sie zündeten den ganzen Haufen an; und in einem Augenblick hatten wir eine Feuersbrunst, die nicht blos die ganze Nacht über, sondern noch einen großen Theil des folgenden Morgens dauerte. Der Brand war so heftig, es flogen weit und breit so viel Funken und Kohlen heraus, daß mein Lager, obgleich zwey hundert Schritt davon, vor diesem Feuerregen nicht sicher war, und daß ich sogar wegen meines Pulvers besorgt seyn mußte. Die Bäume rings umher waren alle auf dem Stamm verbrannt; selbst an denen die funfzig Schritt davon standen, waren die Blätter versengt. Das Feuer hielt nun freylich die Löwen ab, aber es vertrieb auch die Vögel; den andern Morgen sahen wir keinen einzigen, ob wir gleich die Nacht über viele hatten fliegen hören, und einige sogar, von dem Schein des Feuers getäuscht und geblendet, sich in die Flammen geworfen hatten, oder im Rauch erstickt waren.

Als ich den andern Morgen mit Schoenmaker lustwandeln gieng, hörte ich sehr überrascht einige Flintenschüsse. Mein Begleiter, der hier gewohnt hatte, vermuthete, daß es Mathys Moodel und Bernfry wären, die Flußpferde jagten. Ich kannte diese beyden Kerls als zwey der berüchtigsten Bösewichter in ganz Afrika. Woher hatten sie Pulver bekommen? Freylich konnten sie es gestohlen oder mordend geraubt haben: Denn was ist solchen Leuten heilig? aber auch Pinard konnte auf sie gestoßen seyn und ihnen aus Furcht oder aus Geiz Pulver für Vieh verkauft haben.

Indem wir so unsere Muthmaßungen im Gehen einander mittheilten, erblickten wir unsere beyden Jäger. Es war Pinard selbst mit Bernfry. Der Anblick der beyden Löwen von gestern hätte mir nicht schrecklicher seyn können. Schoenmaker erblaßte besonders über Bernfrys Gegenwart. Er war, als er noch an den Ufern des großen Flusses wohnte, der Nachbar dieses Banditen gewesen, und die täglichen Zänkereyen, die er mit ihm gehabt, hatten ihn genöthigt, diese Gegend zu verlassen.

Die beyden Jäger wurden uns gewahr und kamen auf uns zu. Pinard redte mich an, um mir zu sagen, daß ich eine halbe Stunde weiter hin einen guten Lagerplatz finden würde, und erbot sich mich dahin zu führen. Das war mir sehr willkommen, und ich gieng mit meiner ganzen Ka-

rawane dahin. Er hatte mir aber nicht gesagt, daß ich sein Fuhrwerk da finden würde: höchst ungern kam ich wieder in seine Nachbarschaft. Da ich ihm indessen einen Dank schuldig war für den guten Rath den er mir gegeben hatte: so gab ich ihm und seinem Gefährten in meinem Zelt einen holländischen Nachmittag, das heißt, ich ließ Thee, Kaffee, Chocolat und zwey Flaschen Wein auftragen. Zugleich wollte ich sie damit beschäftigen und bis auf den Abend hinhalten, um zwischen Schoenmaker und Bernfry unangenehme Auftritte zu verhüten, die unvermeidlich gewesen wären, wenn ich sie nicht beyde unter Augen gehabt hätte.

Ich irrte mich: es war gerade diese Vorsicht selbst, woraus sie entstanden. Pinard, ein alberner Spaßmacher und von Natur grob, wollte sich auf Schoenmakers Kosten lustig machen und ihn mit seinem ehemaligen Matrosenstande aufziehn. Dieser schien zwar die plumpen Späße des Jägers zu fühlen, hielt aber doch an sich und antwortete ohne Bitterkeit und Zorn. Aber als Bernfry sich einfallen ließ ihm auch einen Stich zu geben, kam dieser sonst so sanfte und ruhige Mann auf einmal ausser sich vor Zorn, und in der Wuth warf er dem Spötter die Ermordung verschiedener Namakesen, einer jungen Hottentottin und mehr solche Abscheulichkeiten vor, wobey mir das Blut in den Adern starrte. Bernfry, ohne diese Schandthaten zu leugnen, antwortete ihm mit gleicher Wuth, packte ihn endlich mit der einen Hand

Stadtbibliothek Augsburg

beym Kragen, nahm mit der andern seine Flinte, und schrie: hinaus mit dir, elender Bootsknecht, du sollst sehen, daß es mir auf einen Schuß Pulver mehr nicht ankömmt, um dich zu denen zu gesellen wovon du sprichst. Sie giengen wirklich beyde hinaus um sich zu schlagen, und hätten sich wüthend wie sie waren vielleicht beyde umgebracht. Ich warf mich zwischen sie um sie aus einander zu bringen. Pinard rief mir zu, ich möchte sie nicht hindern; für ihn wäre es freylich ein angenehmes Schauspiel gewesen, wenn sie sich geschlagen hätten. Schoenmaker selbst wollte sich nicht bedeuten lassen. Endlich gelang es mir aber doch ihn seinem Feinde zu entreissen; worauf ich diesen aus meinem Zelte trieb und ihn weggehen hieß.

Dieser Vorfall gieng mir sehr zu Herzen; ich vermuthete traurige Folgen davon und konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Wenn Bernfry durch sein Spotten den ersten Anlaß zum Streit gegeben hatte: so war Schoenmaker mit seiner schrecklichen Hitze auch nicht schuldfrey. Ich hätte sie beyde mir unterwerfen und ihnen Gesetze vorschreiben können; aber da wäre ich auf einmal aus dem Wanderer, der ich seyn wollte, ein herrschendes Oberhaupt in diesen friedlichen Gegenden geworden, welches für einen Vogeljäger viel zu lästig war. Ich beschloß also diesen Handel in Güte abzuthun, ließ den andern Morgen Pinard und seinen Gefährten zum Frühstück einladen, und Schoenmaker war auch zugegen. Die Köpfe hatten

sich

sich die Nacht über etwas abgekühlt. Auch ließ ich, um sie nicht wieder zu erhitzen, weder Brannt-wein noch Wein geben. So gelang es mir diese drey Menschen mit einander zu versöhnen: sie gaben sich nach holländischer Sitte die Hand darauf.

10.

Klaas Baster vergißt sich. Das Fluß-pferd. Der Schlangenfresser oder Sekretär.

Bernfry hatte seine Wohnung und seine Heerden in einer Horde, die einige Stunden von uns entfernt war. Er schlug mir vor, dahin zu ziehn, ich würde nirgends besser Gras zu Wiederherstellung meines Viehs finden. Er hatte Recht: es war zwar nur Buschmannskraut, und ein wenig trocken, aber es war dessen doch eine große Menge.

Ich hatte es Bernfry nicht auf sein Wort glauben wollen, ich war mit ihm und meinem Klas hingeritten um selbst zu sehn. Wir hatten sechs Stunden gebraucht. Bey Tage konnte ich nicht zurück nach meinem Lager, bey Nacht hätte ich mich verirren können: ich kam also erst den andern Tag wieder. Da fand ich neuen Verdruß. Pinard hatte meine Abwesenheit benutzt und mir

meine Leute abspenstig zu machen gesucht. Bey Klaas Baster und einem von dessen Hottentotten war es ihm gelungen. Das verdroß mich sehr. Ich ließ im Unwillen Klaas Baster kommen, und ohne ihm den geringsten Vorwurf zu machen, gab ich ihm sein Geld und hieß ihn gehen.

Dieser Abschied demüthigte ihn sehr, und Swanepoel benuzte diesen Augenblick der Schaam, um ihn wo möglich wieder zu gewinnen, weil mir dieser Mensch mit seinen Sprachkenntnissen bey den Völkern, die wir noch vor uns hatten, sehr nützlich seyn konnte. Er machte seine Sachen so gut, daß Klaas Baster zwey Stunden nachher mich um Verzeihung bat und mir mein Geld wiederbrachte; womit ich ihm ein Geschenk machte zum Zeichen, daß alles vergeben und vergessen sey.

Pinard hatte kaum diesen Ausgang seiner Verrätherey erfahren, als er, um meinen gerechten Vorwürfen auszuweichen, auf der Stelle anspannen ließ, und ohne von jemand Abschied zu nehmen davon gieng. Dieser Mensch, der nichts schonte, und auf nichts Rücksicht nahm, mußte in sein Verderben rennen bey Wilden, die von Natur offen und gut, aber leicht zu reizen und schrecklich in ihrer Rache sind. Nachdem er lange genug geraubt, Schrecken eingejagt und verheert hatte, kam ihm die Vergeltung: seine Hottentotten wurden umgebracht, seine Sachen geplündert; und er selbst entgieng dem Tode nur durch eine Art von Wunder. Dies erfuhr ich erst vier Monat nachher

auf

auf dem Kap. Ich hätte ihn gern gerettet, wenns mir möglich gewesen wäre.

Ich schlug nun mein Lager an einer andern und bessern Stelle am Fluß auf, die Schoenmaker mir nachgewiesen hatte. Und da ich voraus sah, daß ich einige Zeit da bleiben würde, ließ ich Hütten machen, um des Nachts die Thiere, welche ich bey mir behalten wollte, darein zu schliessen. Mein Hornvieh schickte ich nach Bernfrys Horde, und gab ihm eine Bedeckung von vier wohlbewaffneten Leuten mit, die Tag und Nacht darauf Acht geben sollten. Im Fall der Noth konnte ich selbst auch leicht zu Hülfe eilen, da mein Lager nur eine Stunde davon war.

Wir giengen fleißig auf die Flußpferd-Jagd und erlegten dieser Thiere eine große Menge. Meine Leute versprachen sich großen Gewinn von den Chanbocks, die sie aus den Häuten verfertigten und womit mein Lager angefüllt war wie ein grosser Laden. Diese Chanbocks sind eine Art von Peitsche oder Spiesgerte aus Rhinozeros, oder Flußpferdhaut. Die lezten werden vorgezogen, weil sie geschmeidiger, nicht so spröde sind; aber die andern sind hübscher.

Die Berge lieferten uns überflüßig Hasen, Rebhüner von der großen Art, die man dort Fasanen nennt, Birkhühner und für meine Sammlung manches schöne Stück. Auch fand ich viele Kerbthiere und ihre Puppen unter der Rinde der

Mimosen. Nirgends hatte ich noch diese Bäume so riesenmäßig hoch gesehen als hier. Ihre Stacheln waren oft sechzehn Zoll lang.

Bernfry besuchte mich manchmal. Einst brachte er mir die Nachricht, daß er nicht weit von meinem Lager ein weibliches Flußpferd aus dem Holze kommen sehn, das sich mit seinem Jungen nach dem Fluß in eins von seinen Löchern zu begeben schien. Aus der Größe des jungen Thiers schloß er, daß es erst gebohren oder höchstens acht Tage alt sey. Ein so junges Flußpferd hatte ich noch nicht gesehn: ich flog nach dem Orte hin, begleitet von einigen meiner Jäger. Als ich an den Fluß kam, sprang ich von Fels auf Fels, um den rechten Fleck zum sehen zu finden. Es gieng ein Thier vorüber: ich, ohne zu untersuchen, was für eins es war, schoß darauf und zerbrach ihm den Schenkel. Es war das kleine Flußpferd selbst. Wir eilten hinzu, um ihm den Eintritt ins Wasser zu verwehren. Aber kaum hatten wir es erreicht, als einige Schritte davon sich die Mutter zeigte, und mit offenem Rachen und gräßlichem Brüllen auf uns zueilte. Diese unerwartete Erscheinung flößte uns einen solchen Schreck ein, daß wir alle davon liefen und die Flinten wegwarfen; meine half mir ohnehin nichts, da ich sie eben abgeschossen hatte. Als die Mutter ihr Junges wieder hatte, gieng sie ruhig mit demselben ins Wasser und bekümmerte sich um uns nicht mehr. Nun holten wir unsere Flinten wieder und verfolgten die Mutter bis in ihr Element. In weniger

niger als einer Viertelstunde war sie, ungeachtet ihrer List und ihrer scheinbaren Drohungen, samt ihrem Kleinen getödtet, und meine Schwimmer stießen sie beyde ans Ufer.

Ich ließ das Junge für meinen Tisch zubereiten und fand es köstlich; es glich an Geschmack dem Schwein- und Kalbfleisch. Von der Mutter nahm ich Milch und that sie in ein Gefäß. Sie schmeckte mir lange nicht so widrig als die Elephantenmilch, und hatte sich den folgenden Tag fast ganz in Flot (Rahm oder Rohm) verwandelt. Der Geschmack war etwas amphibisch, und der Geruch etwas wild, welches anfänglich widerstand. Indessen hätte ich mich in Ermangelung anderer Milch damit beholfen, und ich muß sogar sagen, daß sie zum Kaffee angenehm war.

Der Schein unserer Nachtfeuer, das Getöse unserer Waffen den Tag über, hatten verschiedenen groß-namakesischen Horden, die nur einige Stunden von uns jenseits des Flusses waren, unsere Gegenwart kund gethan; und sie besuchten mich oft in meinem Lager. Das thaten auch Kaminukesen, die weiter entfernt waren. Ich gab ihnen immer einen Theil von dem Ertrage meiner Jagden mit auf den Weg. Diese Gaben, die für mich nichts und für sie viel waren, machten mir Freunde in allen Horden. Alle wollten mich sehen und alle luden mich zu sich ein.

Die Großnamakesen sagten mir, daß ich zwey Tagereisen nördlich von da wo sie wohnten, viel

Giraffen und Nasehorns finden würde. Das lezte ist ein höchst gefährliches Thier. Löwen und Tiger kündigen sich durch ihr Brüllen an, und lassen sich durch Lärm zurückweisen: nicht so das Nasehorn; dies ist ein Verräther, den nichts anmeldet, ein Angreifer, den nichts erschreckt, und ein Rasender, den jeder Widerstand unversöhnlich macht. An Stärke hat er nur den Elephanten über sich.

Die Wilden, welche mich besuchten, kamen herüber geschwommen: ich, um hinüber zu kommen, ließ mir ein Floß machen. Als ich dies das erstemal versuchte, waren eben zwey Kaminukesen bey mir: diese geriethen bey Erblickung meiner Maschine vor Freuden ausser sich. Ich meinerseits wunderte mich über die grobe Unwissenheit und die geringe Betriebsamkeit aller dieser Afrikaner, die alle Augenblick in Gefahr sind, daß ihnen Flußpferde den Bauch aufreissen, oder daß sie in ausgetretenen Strömen ertrinken, und dessen ungeachtet sich keines hohlen Baums (Piroge) bedienen, wie doch die meisten wilden thun.

Ich gieng mit meinem Klaas und den beyden Kaminukesen über den Fluß. Kaum hatten wir das Ufer erreicht, als uns der Leichnam eines Menschen in die Augen fiel, der großentheils von einem Löwen war gefressen worden. An seiner Kleidung und dem was von seinem Gesichte noch übrig war, erkannten die beyden Fremden einen von ihren Kameraden, der seit acht Tagen in seinem

nem Kraal fehlte, und weggegangen war, um mich zu besuchen. Man sah auf der Erde ganz deutlich die Spuren des wilden Thiers. Eine Zeitlang hatte er sich gegen dasselbe gewehrt und es sogar verwundet, wie man aus der blutigen Lanze sah, aber endlich hatte er den kürzern gezogen; wie in solchem Fall gewöhnlich alle thun, die kein Schießgewehr haben.

Ich hatte nun meine Sammlung vermehrt mit allem, was ich in dieser Gegend auf beyden Seiten des Flusses merkwürdiges zu haben war, und wünschte weiter gehen zu können: aber das war nicht möglich wegen des kläglichen Zustandes, worin sich mein Zugvieh befand. Das ungewohnte Futter hatte die Ochsen zu wahren Gerippen gemacht; und wann die Wächter, die ich alle Tage ablösen ließ, ins Lager zurück kamen, brachten sie fast immer die Trauerpost mit, daß einige umgefallen waren. Seit den fünf Wochen die ich hier war, hatte es nur einmal geregnet, und auch dies eine mal so unbedeutend, daß sich kaum der Staub legte. Die Zeit der großen Hitze war eingetreten, und überall war der Boden versengt. Meine Hottentotten selbst verbargen ihre Muthlosigkeit nicht. Ich war in Verzweiflung; ich sah den Augenblick kommen, wo ich eben so wenig zum Kap würde zurückkehren, als meine Reise fortsetzen können; Tag und Nacht sann ich vergebens auf Mittel, um aus dieser Klemme zu kommen.

Endlich verfiel ich auf folgenden Ausweg. Mein Zugvieh sah ich als todt an; meine übrigen Hausthiere, so wie alles was ich sonst besaß, ließ ich nebst einem Theil meiner Leute unter des treuen Swanepols Aufsicht im Lager zurück; ich selbst machte eine Streiferey von einigen Wochen in die Horden jenseits des Flusses, um da wieder Zugvieh zu erhandeln. Nebenher suchte ich auch Giraffen und erlegte einige, um mir durch dieses Vergnügen Ersatz zu verschaffen für die Mühseligkeiten und den Aufwand einer zur Unzeit unternommenen Reise.

Gedacht, gethan! ich reiste wirklich am acht und zwanzigsten Oktober ab, begleitet von acht meiner Schützen, worunter Klaas Baster war, und acht Namakesen die mich begleiten wollten. Auch Bernfry machte auf sein Verlangen die Reise mit. Ich hatte ihn, die Wahrheit zu sagen, lieber in meiner als in meines Lagers Nähe wann ich nicht da war. Ferner folgten mir vier Hunde, mein Affe, zwey Pferde, sechs Packochsen, die ich gemiethet hatte, um meine Sachen, Vorräthe und selbst einige Werkzeuge als Quadranten und Kompas zu tragen.

Das Floß brachte uns über den Strom, an dessen Ufer wir hinauf giengen, um vielleicht Giraffen zu treffen, die Trinkens halber dahin kämen. Aber es zeigten sich keine.

Die Nacht über wurden wir von dem Brüllen dreyer Löwen beunruhigt, wovon einer uns so

nahe

nahe kam, daß einer von meinen Leuten ihn gewahr ward. Das raubte uns den Schlaf, und machte, daß wir den andern Morgen früher als gewöhnlich aufbrachen.

Nun verließen wir den Fluß, um uns tiefer im Lande hinein nach Giraffen umzusehn. Ob ich gleich zwey Pferde hatte, gieng ich doch mit meinen Gefährten zu Fuß, um die Thiere für etwanige Jagden zu schonen. Sie folgten ruhig dem Zuge, ausser daß sie manchmal ausbeugten, um bärtige Gurken, ihre einzige Nahrung zu suchen. Während eines Theils der Reise fand sich dieses Futter überall in ziemlichem Ueberfluß; aber je weiter wir uns von dem Fluß entfernten, desto seltener ward es, und hörte endlich ganz auf. Da gebrach es den beyden Pferden so ganz an Eßbarem, daß sie mit einander um den Mist unserer Ochsen kämpften. Ich würde es nicht glauben, wenn ichs nicht mit meinen Augen gesehn hätte.

Diesen zweyten Tag mußten wir wie den ersten sechs starke Stunden, gegen Westen, machen. Wir machten Halt bey einem Bache der am Fuß einiger Felsen entsprang, und dessen Ufer grün waren. Ich nannte ihn den Sekretärbach, weil ich da einen Vogel dieses Namens schoß.

Dieser Vogel hat seinen Namen von den Holländern erhalten, denen sein Federbüschel hinten am Kopf vorkam, wie die hinterm Ohr steckende Feder eines Schreibenden. Viele Holländer nämlich

wie auch Deutsche stecken die Feder dahin, wann sie im Schreiben unterbrochen werden.

Dieser Vogel heißt in den Pflanzungen auch Schlangenfresser, von seiner vornehmsten Nahrung.

Ich traf einst, beym Herabsteigen von einem Berge, einen solchen Sekretär, der eine Schlange angriff. Diese suchte sich durch die Flucht in ihr Loch zu retten; aber wie sie sich auch drehen und wenden mochte, immer versperrte ihr der Vogel den Weg. Nun suchte sie ihn zu schrecken. Sie richtete sich keck in die Höhe, und mit einem scheußlichen Zischen hielt sie ihm einen drohenden Rachen, flammende Augen und einen von Gift und Wuth angeschwollenen Kopf vor. Das half, aber nur für einen Augenblick. Der Vogel bedeckte sich den Leib mit dem einen seiner Flügel wie mit einem Schilde; mit den Waffen des andern Flügels, mit den drey knöcherigen Beulen, die er an den Flügelgelenken hat, schlug er als mit so viel Keulen auf die Schlange zu. Diese schwankte und fiel endlich ausgestreckt hin. Der Sieger warf sich auf sie und stieß ihr mit dem Schnabel die Hirnschale ein.

In diesem Augenblick schoß ich ihn. Er hatte in seinem Kropf eilf ziemlich große Eidexen, drey Schlangen von Armslänge, eilf kleine Schildkröten, deren einige ungefähr zwey Zoll im Durchmesser hatten; endlich eine Menge von Heuschrecken

und Kerbthieren, wovon die meisten so ganz waren, daß sie einen Platz in meiner Sammlung verdienten. Die Eidexen, Schlangen und Schildkröten hatten alle den Stoß mit dem Schnabel auf den Kopf erhalten.

Ausser diesem Speisevorrath fand sich da noch eine Art Knaul von der Größe eines Gänseeyes. Dieser bestand aus den Rückgräten der Schlangen und Eidexen, die er vorher verzehrt hatte; aus kleinen Schildkrötenschaalen; aus Flügeln, Pfoten und Kürassen von Käfern. Ohne Zweifel speit der Sekretär, wie die andern Raubvögel, diesen unverdaulichen Klumpen aus, wann er ihm zu groß wird.

Uebrigens ergiebt sich aus der übergroßen Menge von Nahrung, welche dieser bey sich hatte, daß er die Schlange, wobey ich ihn traf, nicht aus Hunger, sondern aus Haß angriff. Dieser Haß ist viel werth in einem Lande, wo schädliche Thiere sich so ungeheuer vermehren. Auch wird der Sekretär am Kap und ringsumher von den Kolonisten und Hottentotten als ihr Wohlthäter angesehen: sie halten ihn in Ehren und tödten ihn nicht, so wenig als die Holländer und Deutschen den Storch und die Egypter den Ibis.

Der Sekretär läßt sich leicht zahm machen; und ist er einmal Hausthier geworden, so bekömmt ihm jede Nahrung, sie sey roh oder gar. Füttert man ihn gut, so lebt er nicht nur selbst friedlich mit dem übrigen Hausgeflügel, sondern

sucht

sucht auch die, welche in Streit gerathen, aus einander zu bringen und die Ordnung wieder herzustellen. Läßt man ihn Hunger leiden, so hält er sich freylich ohne Bedenken an den kleinen Enten und Küken schadlos.

Ich habe in vielen Haushaltungen solche gezähmte Sekretärs gesehn. Sie legen gemeiniglich zwey bis drey Eyer, die ungefähr die Größe von den Gänse- und die Weiße von den Hünereyern haben. Die Jungen weilen lange eh sie das Nest verlassen, weil sie Mühe haben auf ihren langen und schmächtigen Beinen zu stehen.

II.

Die Flußpferd- und Giraffenjagd.

Den folgenden Tag giengen wir in Begleitung von vier Wilden, die an dem Sekretärbach zu uns gestoßen waren und uns eingeladen hatten, zu ihrer Horde. Klaas Baster gieng mit zweyen von ihnen voraus und meldete uns an. Bey unserer Annäherung kam mir das Haupt, ein ehrwürdiger Greis, von einem Theil seiner Horde, wie gewöhnlich, begleitet entgegen, und brachte mir zwey Hammel zum Geschenk. Unterdessen daß man diese zubereitete, besuchte ich den Kraal. Aus jeder Hütte rief man mir entgegen: Taba-

ckana mateh, d. i. gieb mir Taback. Ich antwortete: Deip mateh, d. i. gebt mir Milch; denn ich war von dem achtstündigen Marsch so durstig, daß mir in diesem Augenblick eine Kumme Milch willkommener als zehn Ochsen gewesen wäre. Man brachte mir eilig zwey Kühe in mein Zelt, die ich in meiner Gegenwart melken ließ.

Der Alte war mir nicht von der Seite gewichen, und hatte mir unter andern geklagt, daß er und seine Kameraden nicht so viel Flußpferde fiengen, als sie der Nahrung halber wünschten. Ungeachtet sie nahe am Flusse wohnten, ungeachtet dieser von Flußpferden wimmelte, ungeachtet sie längs demselben Gräben gemacht und Netze aufgespannt, hätten sie doch in zwey Jahren nicht mehr als drey erwischen können. Diese Thiere wären ihnen zu schlau; ich mit meinem Schießgewehr, von dessen Wirkung er gehört hätte, würde ihrer so viel haben können, als mir beliebte.

Das hieß so viel als mich bitten, ich möchte der Horde einen Dienst leisten; welches ich gern that, weil ich mir zugleich Freunde dadurch erwarb. Ich machte mich also den andern Nachmittag mit allen meinen Jägern und einem Theil der Horde auf den Weg, nahm auch einige Packochsen mit, die den Ertrag unserer Jagd tragen sollten. Die Nacht brachten wir in der Nähe des Flusses zu.

Den andern Morgen mit Anbruch des Tages sezte ich alle meine Leute in Thätigkeit. Die eine

Hälfte

Hälfte mußte über den Fluß schwimmen, die andere Hälfte an dieser Seite bey mir bleiben. Als die Schwimmer hinüber waren, mußten sie sich in zwey Haufen theilen, wovon der eine den Fluß bis zu einer gewißen Entfernung hinauf, der andere ihn eben so weit hinabgienge. An meinem Ufer geschah dasselbe. Die vier Haufen besezten so drey Achtel von einer deutschen Meile am Fluß. Ich blieb im Mittelpunkt. Auf ein gegebenes Zeichen sollten alle ihren Posten verlassen und mit langsamen Schritten auf mich zugehen, die einen schreyend, die andern von Zeit zu Zeit schießend, um die Flußpferde, die sich in dieser Gegend des Flusses aufhielten, in Bewegung und mir vor den Schuß zu bringen. Es fanden sich deren acht. In kurzem hatten wir verschiedene davon verwundet, zwey sogar getödet; und die Leute von der Horde waren ausser sich vor Freude. Aber als einige von diesen hinschwammen, um die todten Thiere ans Ufer zu stoßen, erhielt einer von den verwundeten Flußpferden einen Stoß mit dem Rüssel, und einem andern ward der Oberschenkel durch einen Stoß mit dem Zahn aufgerissen. Es konnte noch etwas schlimmeres erfolgen: ich rief daher alle meine Leute zurück, und endete, zum großen Leidwesen der Namakesen eine Jagd, die dem ersten Anschein nach viel ergiebiger hätte ausfallen müssen.

Der Rest des Tages und ein Theil des folgenden Morgens gieng damit hin, daß wir die getödeten Thiere zerlegten und auf die Ochsen luden.

Der Geruch, von den Winden weit umher verbreitet, zog Wolken von Geyern und Reihern herbey, die uns sogar eine geraume Zeit über unsern Köpfen schwebend begleiteten.

Mit großer Freude sah uns die Horde ankommen; aber diese Freude ward grenzenlos, als man hörte, daß ich die beyden Thiere dem Kraal ganz überließe, mit Ausnahme einiger Stücke für meine Leute. Das Oberhaupt bat mich im Namen aller, einen fetten Ochsen als ein Zeichen der Erkenntlichkeit anzunehmen. Ich schlug es ab. Als ich aber sah, daß meine Weigerung ihn kränkte, bat ich, mir statt des Ochsen zwey Hämmel zu geben, weil diese in einem Augenblick der Noth uns zur Speise dienen konnten. Meinerseits schenkte ich dem Alten noch ein Messer, und vertheilte einige Glasperlen unter die Frauen.

Um in das Giraffenland zu kommen, mußte ich durch eine Horde, die einige Stunden von hier lag. Ich bat den Alten, mir Wegweiser zu geben, und vor allen mich durch einige seiner Leute anmelden zu lassen. Das war meine Weise, und ich befand mich wohl dabey. Wo Pinards hinkommen, da ist diese Vorsicht gar nicht überflüßig.

Der Kraal, wohin wir nach einem Marsch von fünftehalb Stunden kamen, bestand aus etwa zwanzig Personen, die in der größten Dürftigkeit lebten. Indeß fiel mir eine Art von Auszeichnung auf, die ich an einer von den Hütten erblickte: sie

war über und über mit einer Giraffenhaut bedeckt. So war ich denn endlich in dem Lande dieses höchsten unter allen Vierfüßern, und konnte mir Hoffnung machen bald eins davon zu sehen!

Die beyden Hammel, die mir geschenkt worden, folgten uns ungern: ich ließ sie abschlachten und das Fleisch nebst einigen Stücken Flußpferd unter die Horde austheilen. Dies Geschenk war um so willkommener, da die armen Leute schlechterdings nichts als etwas Kuhmilch hatten, um ihr Leben zu fristen. Beym Abschiede hatte ich das Glück ihren Vorrath noch mit fünf Gazellen zu vermehren, die ich tausend Schritte vom Kraal schoß und sogleich dahin sandte. Ich war nicht Zeuge der Freude, welche dies neue Geschenk da verursachen mußte; aber nach dem endlosen Dank zu urtheilen, welchen die Wegweiser aus der Horde mir abstatteten, wird mein Durchgang diesen armen Menschen unvergeßlich seyn; die Wunder des großen Versorgers werden von Geschlecht zu Geschlecht erzählt werden.

Bald kamen wir zu dem Löwenfluß, der so wenig Wasser hatte, daß wir sein Beet zu unserm Wege machten, um bey der großen Hitze des Schattens zu geniessen, den die Bäume an seinem Ufer gaben. Bey Annäherung der Nacht machten wir Halt unter einem großen Mimosa, zündeten ein Feuer an und sezten uns da rings herum.

Auf dem Baume war eins von jenen ungeheuern Nestern, die, wie ich schon erzählt habe,

eine Vögelrepublick ausmachen. Vielleicht ward der Rauch diesen Thierchen lästig, oder sie hielten auch den Schein unsers Feuers für Tageslicht: genug sie fiengen an sich zu rühren und zu zwitschern. Ich hatte gute Gelegenheit mir einige von diesen Vögeln zu verschaffen: ich stieg auf den Baum und steckte die Hand in eine von den Zellen. Aber aller meiner Vorsicht ungeachtet erschütterte diese Bewegung den Bienenkorb; die sämmtlichen Vögel suchten zu entfliehen, und aus allen Löchern flog auf einmal eine unzählbare Menge heraus. Indessen rückte meine Hand immer vorwärts, und schon faßte ich etwas, als ich mich auf einmal schmerzlich gebissen fühlte. Dies überraschte mich um so mehr, da die Bauvögel, die zu der Sperlingsart am Kap gehörten, keinen solchen Schmerz verursachen konnten. Es war also eine fremde Art im Nest: aber welche? den Biß hatte ich einmal weg, und so ließ ich nicht ab, bis ich, zu meiner eben so großen Verwunderung als Freude, zwey allerliebste kleine Papagayen, ein Männchen und Weibchen herauszog.

Wie kamen diese Fremdlinge unter die Bauvögel? Die Namakesen wunderten sich gar nicht darüber; sie sagten mir, es sey ganz gewöhnlich, daß, wenn die Republikaner ihr Nest fertig hätten, Vögel von einer stärkern Art kämen und sie daraus vertrieben, dann sich da vermehrten und nun gleich ihnen in Gesellschaft da lebten. So ist es denn nicht bey den Menschen allein, daß der Schwache von dem Starken unterdrückt, geplündert, verjagt

wird; auch bey den Vögeln giebt es Tyrannen, die sich die Frucht der Arbeit ihrer Nebengeschöpfe zueignen, und denen es eben so wenig als den Menschräubern an Gründen fehlt, um zu beweisen, daß sie das größte Recht dazu haben.

Der Tag, welcher die reissenden Thiere nöthigt in ihre Höhlen zurück zu kehren, und den unschuldigen und friedlichen Geschöpfen wieder Muth giebt, brachte die kleinen Papagayen, welche die ihnen so schreckliche vorige Nacht weit umher zerstreut hatte, auf den Baum zurück. Sie kamen paarweise an, blieben aber vorerst auf den Zweigen sitzen, um zu sehen, ob und wie weit ihre Wohnung etwa zerstört wäre. Ich bemerkte, daß nichts als Papagayen, gar keine von den Stiftern des Staats sich sehen ließen. Diese waren also bis auf den lezten Mann verdrängt worden.

Indem ich darüber nachdachte, kam einer von meinen namakesischen Wegweisern eiligst gelaufen, um mir die Entdeckung mitzutheilen, daß er so eben eine Giraffe unter einem Mimosa, das Laub desselben fressend, gesehn habe. Ausser mir vor Freude sprang ich den Augenblick aufs Pferd, ließ Bernfry gleichfalls aufsitzen, nahm meine Hunde mit, und eilte so dem angezeigten Baume zu. Die Giraffe war nicht mehr da. Wir sahen sie westlich in der Ebene gehn, und gaben unsern Pferden die Sporen, um sie einzuholen. Sie sezte sich in einen sehr leichten Trab, ohne sich jedoch anzustrengen. Wir galopten hinter ein und schossen von Zeit zu Zeit

auf sie. Aber unvermerkt kam sie uns so weit voraus, daß wir sie endlich aus dem Gesichte verloren, nachdem wir sie drey Stunden lang verfolgt hatten und nun Halt machen mußten, weil unsere Pferde ausser Athem waren.

Dieser Anfang schien mir von schlimmer Vorbedeutung. Meine Leute hatten mir die Giraffenjagd als eine Lust, als ein für mich sehr leichtes Spiel geschildert, und ich fand gerade das Gegentheil. Das schlimmste hab ich noch nicht gesagt. Unsere Streiferey hatte uns sehr weit von einander so wie von unserm Nachtlager entfernt; nach meiner Schätzung war das lezte wenigstens drittehalb starke deutsche Meilen von mir. Aber wo war es? das wußte ich mir nicht zu sagen; die Giraffe war so in die Kreuz und Quer gelaufen, daß es mich ganz irre gemacht hatte; es war Mittag; schon fieng mich an zu hungern und zu dursten, und in dieser Einöde gab es schlechterdings nichts zu Befriedigung dieser Bedürfnisse. Obenein war ich ohne allen Schutz einer brennenden Sonne ausgesezt. Von meinem Pferde konnte ich keine Hülfe erwarten, das war gar zu sehr mitgenommen. Es blieb mir also nichts übrig, als in Geduld abzuwarten, ob meine Leute, die mich gewiß suchten, mich hier finden würden. Ich that einige Schüsse, daß Bernfry sie hören sollte. Er konnte nicht weit von mir seyn, und hatte sich vielleicht verirrt wie ich.

Von Zeit zu Zeit sah ich Birkhühner über

mich hinziehen. Theils um mir die lange Weile zu vertreiben, theils um den Hunger zu stillen, schoß ich einige davon. An der Zündpfanne meiner Flinte schlug ich Feuer, eine von meinen Manschetten diente mir statt Zunder, und so zündete ich etwas Gesträuch an, um die Vögel zu rösten. Darüber vergiengen zwey Stunden. Aber wie lang wird einem die Zeit unter solchen Umständen.

Als meine Uhr auf fünf zeigte, machte ich Anstalt mich die Nacht über vor den reißenden Thieren durch Feuer zu schützen; ich sammelte zu dem Ende alles Gesträuch umher. Zum Glück war diese Vorsicht überflüßig. In dem Augenblick wo ich am meisten an der Hülfe verzweifelte, glaubte ich in der Ferne schießen zu hören. Ich antwortete durch meine zwey Schüße. Ja, es waren meine Leute, es war Bernfry; bald darauf hörte ich sie schreyen, und dann sah ich sie auf mich zukommen. Ich gieng mit ihnen um mich dem Lager zu nähern. Wir machten vor Einbruch der Dunkelheit noch zwey Stunden Weges, und brachten die Nacht unter einigen Aloebäumen zu.

Den folgenden Tag stieß meine ganze Karavane wieder zu mir. Ich sah abermal fünf Giraffen, worauf wir Jagd machten. Aber nachdem sie uns den ganzen Tag durch ihre List ermüdet hatten, entwischten sie uns unter Begünstigung der Nacht.

Das machte mich trostlos; aber noch mehr der Umstand, daß ich sechs und zwanzig Mäuler zu ver-

versorgen, und ihnen nichts mehr zu geben hatte, als einige Pfund Flußpferdefleisch. Zwey Tage hatte ich mit vergeblichen Versuchen, mir Lebensmittel zu verschaffen, verloren. Durfte ich hoffen an den folgenden Tagen glücklicher zu seyn? Nun gereute es mich, daß ich den Ochsen nicht angenommen, den mir der alte Namakese anbot. Blieb mir das Glück morgen auf der Jagd noch ungünstig, so mußte ich einen von unsern Ochsen schlachten lassen. Aber der folgende Tag, der zehnte November, hob alle diese Besorgnisse: es war einer der glücklichsten Tage meines Lebens, und der merkwürdigste meiner Reise.

Mit aufgehender Sonne gieng ich auf die Jagd, um Wild zu schießen, damit wir zu essen hätten. Nach einigen Stunden erblickten wir sieben Giraffen, welche von meinen Hunden sogleich angegriffen wurden. Sechs davon entflohen zusammen, die siebente, von meinen Hunden abgeschnitten, nahm einen andern Weg. Bernfry verfolgte jene, ich diese mit verhengtem Zügel. Aber sie kam mir bald aus den Augen. Doch holten meine Hunde sie wieder ein und nöthigten sie stehn zu bleiben und sich zu vertheidigen. Dies lezte that sie durch starkes Hinterausschlagen. Ich näherte mich, stieg ab, und ein Schuß streckte sie zu Boden.

Voll Freude über meinen Sieg kehrte ich zurück um meine Leute zu rufen, daß sie das Thier abzögen und zerlegten. Während ich sie mit den Augen suchte,

ward ich Klaas Baster gewahr, der mir Zeichen machte, wovon ich anfangs nichts verstand. Als ich aber meine Augen dahin richtete, wohin er mit der Hand wieß, sah ich mit Verwunderung unter einem großen Ebenholzbaum eine Giraffe stehn, die von meinen Hunden angefallen ward. Ich lief hin: es war die meinige, die sich wieder aufgerichtet hatte, und die in dem Augenblick, wo ich ihr einen zweyten Schuß geben wollte, todt niedersank.

Ich war im eigentlichen Sinn des Worts außer mir; ich konnte mich an der neuen Beute nicht satt sehen; ich maß die ungeheure Höhe desselben; ich sah bald das große Thier, bald das kleine Werkzeug an, womit ich es getödtet hatte. Bernfry war vom Pferde gefallen und hatte sich die Schulter zerquetscht: er sprach mit mir von seinem Fall, ich mit ihm von meinem Siege; er wieß mir seine Schulter, ich wieß ihm meine Giraffe. Ich war trunken vor Freude. Nun konnte ich die Naturbeschreibung mit einer neuen Wahrheit bereichern, und Romane zerstören!

Es bedurfte vieler Vorsicht und Mühe die Haut des Thiers beym Abziehen so unversehrt und ganz wie möglich zu erhalten.

Erst zeichnete ich das Thier sehr genau nach allen seinen Verhältnissen ab, wobey meine Leute mir die Theile, so wie ich sie vornahm, halten mußten. Das war ihnen freylich nicht recht; sie wären lieber gleich über das Fleisch des Thiers hergefallen,

sie

sie hatten in sechs und dreißig Stunden nichts gegessen, so wenig als ich selbst. Sie sagten mir, ich würde von nun an noch viele Giraffen fangen, die ich abziehen könnte; sie schärften ihre Messer auf Kieselsteinen; aber ich ließ mich nicht irre machen.

Zuerst durchschnitt ich die Haut unter dem Leibe vom Ausgang des Mastdarms bis an die Unterlippe. Indeß berührte ich diese lezte nicht, weil sie, weicher als das übrige, sich mehr zusammenzöge, wenn man sie zerschnitte; dies würde aber das Thier entstellen, wenn man ihm seine Form (durch Ausstopfen der Haut) wieder geben wollte. Nach diesem ersten Schnitt that ich vier andere, in jedes Bein einen. Diese giengen von dem Hufe bis an den Bauch, und endigten sich in dem ersten Schnitt. Als dies geschehen war, blieb nur noch das Abziehn übrig, und dazu brauchte ich meine Leute mit ihren geschärften Messern. Doch ließ ich die Hufe und den Kopf an der Haut sitzen; ich schnitt nämlich den Kopf an dem lezten Halsgelenk ein, und lösete die Hufe von den Schienbeinknochen ab. Als unterdessen meine Namakesen Holz zusammen suchten, um ein Küchenfeuer zu machen, fanden sie eine Quelle, wohin ich die Haut schaffen ließ, um sie von Blut und anderm Schmutz zu reinigen. Und nun gab ich meinen Hungrigen das Thier Preis.

Ehe sie dazu kamen, hatte schon Klaas, der immer an mich zuerst dachte, einige Stücke davon geschnitten, die er mir geröstet brachte, und die

mir köstlich schmeckten. Er legte auch die Schienbeine auf Kohlen. Das Mark derselben, weiß und fest wie Hammelfett, reizte sehr zum essen; nie hatte ich es so schön gesehn; und ich bedauerte nichts mehr, als daß ich kein Brod hatte, um Rostschnitte zu machen. Ich ließ einen Theil davon einschmelzen, that es in die Blase der Giraffe, und hatte ziemlich lange gut davon, um Fleischschnitte von dem Thier selbst darin zu braten.

Nach dem Essen machte ich mich wieder an die Arbeit. Klaas hatte ein Stück Boden von etwa zwanzig Fuß im Viereck gereinigt und geebnet, worauf ich die Haut, mit dem Haar nach unten, ausspannen und den Rand mit großen Steinen belegen ließ, um die Ausspannung zu erhalten. Die Kolonen (Anbauer) bedienen sich in solchen Fällen hölzerner Pflöcke, die sie durch die Haut stecken, um sie stark zu spannen; aber das ist nichts werth, die Haut beutelt sich; und diese Anhängsel bleiben, denn was zu sehr gespannt worden, das zieht sich nicht wieder ein. Stopft man nun nachher die Haut aus, so sieht sie dem Thier, das sie vorstellen soll, gar nicht ähnlich. Keine Geschicklichkeit kann diesem Uebel abhelfen.

Nun blieb mir noch übrig die Haut meiner Giraffe zu trocknen, ihr Fett und alles was sie in Gährung oder Fäulniß bringen konnte, wegzuschaffen. Zu dem Ende ließ ich große Feuer machen, um viel Asche zu bekommen. Diese Asche streute ich auf die Haut, so daß sie ganz und über-

all

all gleich bedeckt war. So blieb sie die ganze Nacht liegen; und damit nicht eine Hyäne sich einfallen ließe, unter dem Schutz der Dunkelheit Lappen davon zu reissen, schlug ich mein Zelt dicht neben meinem Schatz auf.

Die Zerlegung der Hufe und des Kopfs nahm mir den ganzen folgenden Tag hin, weil ich keine andere Hülfe dabey haben konnte und wollte, als meinen Klaas. Die Hufe kosteten mir wenig Mühe, aber der Kopf desto mehr. Mit diesem fiengen wir es so an: wir hoben zuerst die Haut der Kinnbacken und der Backen in die Höhe, nahmen das Fleisch weg, das darunter saß, und stopften statt dessen Werk hinein, um die Form wieder herzustellen und zu erhalten. Die Augen wurden fast auf dieselbe Weise behandelt. Die Kugel des Auges wurde herausgerissen, die Höhlung mit heisser Asche ausgetrocknet und dann gleichfalls mit Werk gefüllt, um die Augenlieder zu stützen.

Das schwerste Geschäft war das Herausziehen des Gehirns (dessen die Giraffe viel hat), und ich war um so verlegener damit, da ich weder schneiden noch brechen wollte. Endlich fiel ich darauf es nach und nach gleichsam herauszuwischen. Ich nahm einen eisernen Drath, befestigte an dem einen Ende desselben Haare, die ich aus dem Kros meiner Hottentotten zog, und machte so einen Pinsel daraus, den ich in die knöcherne Oeffnung der Hirnschaale steckte. Als diese leer war, füllte ich sie mit heißer Asche. Bey dem Vordertheil des

Kopfs

Kopfs von den Nasenlöchern an bis zu den knöchernen Auswüchsen, die man die Hörner des Thiers nennt, hatte ich, da er nicht fleischig war, weiter nichts zu thun, als ihn zu troknen.

Von Zeit zu Zeit streute ich frische Asche auf die Haut. Ich unterhielt sogar mehrere Tage hintereinander große Feuer, blos um Asche zu bekommen. Diese that die doppelte Wirkung des Troknens und Erhaltens; das lezte mittelst des Laugensalzes das in ihr ist. Von dem Seesalz, das die Kolonen bey solchen Gelegenheiten brauchen, kann ich das nicht sagen. Eine Haut salzen heißt sie zerstören; das habe ich noch immer bey jenen durch die Erfahrung bestätigt gefunden. Ausser daß das Salz gewisse Kerbthiere nicht hindert ihre Eyer in die Haut zu legen und die Haare anzugreifen, unterhält es auch eine gewisse Feuchtigkeit und folglich ein Beginnen der Zerstörung darin, welche durch die Fahrt übers Meer und den langen Aufenthalt im Schiff bald vollendet wird.

Bevor ich meine Giraffenhaut nach Europa brachte, war eine andere in Holland angekommen; aber das Salz hatte sie verdorben, und zwar schon ehe sie vom Kap abgieng.

Die Giraffe käut wieder, wie überhaupt alle gehörnte und zweyspaltige Thiere. Auch frißt sie Gras wie diese, aber selten, weil es in der Gegend, wo sie wohnt, daran fehlt. Ihr gewöhnliches Futter ist daher das Laub einer Art von

Mimosa, von den Eingebohrnen Kanaap, von den Kolonen Kameeldorn genannt.

Der Kopf der Giraffe ist unstreitig der schönste Theil ihres Körpers. Der Mund ist klein; die Augen sind lebhaft und sehr offen. Zwischen den Augen und über der Nase ist ein sehr vorspringender Knoll, nicht fleischig, sondern eine Bauchung des knöchernen Theils. Dasselbe gilt auch von den beyden Höckern oder Beulen, womit der Hinterkopf bewaffnet ist; sie haben die Größe eines Hühnereyes, und stehen auf beyden Seiten über dem Ursprung der Mähne. Die Zunge ist rauh wie eine Reibe und geht spitzig zu. In den beyden Kinnbacken sitzen auf jeder Seite sechs Backenzähne; aber der Unterkinnbacken h[illegible] ausserdem noch vorn acht Schneidezähne, die in dem obern nicht sind.

Die Hufe sind gespalten, sind ohne Fersen und gleichen ziemlich denen des Ochsen. Doch fällt es gleich in die Augen, daß die Vorderhufe dicker sind, als die Hinterhufe. Die Beine sind sehr fein. Die Knie sind haarlos, weil das Thier niederkniet, wann es sich zur Ruhe begiebt. Auch hat es vorn auf dem Brustbein eine starke Schwiele, zum Beweis, daß es gewöhnlich auf der Brust liegt.

Hätte ich keine Giraffe geschossen, so würde ich mit vielen Naturkundigern glauben, daß ihre Vorderbeine viel höher sind, als ihre Hinterbeine.

Izt

Jtzt weiß ich, daß beyde ungefähr das nämliche Verhältniß zu einander haben, das sich bey den übrigen Vierfüßern gewöhnlich findet. Die Täuschung kömmt daher, daß der Widerrüst (garot) manchmal, nach dem Alter des Thiers, sechszehn bis zwanzig Zoll höher ist, als das Kreuz (croupe); dies macht, daß die Vorderbeine länger scheinen, wenn man das Thier in der Ferne laufen sieht.

Ein ganz anderes Ansehn hat es, wann es steht und man es von vorn sieht; dann gleicht es einem abgestorbenen Baumstamm, weil der Vordertheil viel breiter ist als der Hintertheil, und diesen ganz bedeckt.

Sein Gang ist nicht steif, nicht unangenehm; aber wenn es trabt, wird es lächerlich; man sollte glauben, es wäre ein hinkendes Thier, wann man seinen Kopf, am Ende eines langen nie sich beugenden Halses aufgepflanzt, rück- und vorwärts schwanken sieht.

Es wehrt sich, wie das Pferd und andere ganzhufige, mit Hintenausschlagen. Aber sein Hintergestell ist so leicht, und seine Schläge folgen so schnell auf einander, daß das Auge sie nicht begleiten kann. Es kann sich damit sogar gegen den Löwen vertheidigen, aber nicht gegen den ungestümen Angriff des Tigers. Seine Hörner braucht es gar nicht im Kampf.

Die

Die männlichen und weiblichen Giraffen gleichen sich von aussen so lange sie jung sind. Ihre stumpfen Hörner enden sich in einem Büschel von langen Haaren, die das Weib länger behält, als der Mann; dieser verliert sie wann er drey Jahr alt ist. Mit dem Kleide ist es eben so. Dies ist anfangs hellroth, wird nach und nach dunkler so wie das Thier größer wird, und endigt mit gelbbraun bey dem Weibe, und mit beynah schwarzbraun bey dem Mann. Ausserdem erkennet man das Weib in der Nähe auch durch eine geringere Höhe und einen kleinern Buckel am Vorkopf.

12.

Matthies Moodel. Der Aufstand im Lager.

Fünf Stunden von uns gegen Westen gab es eine Horde Kaminukesen, die wahrscheinlich durch unsere Feuer von meiner Anwesenheit benachrichtigt, mich täglich besuchte und meine Leute wirthschaften lehrte. Sie warfen sich wie ausgehungert auf die Ueberbleibsel von meiner Giraffe und sammelten sorgfältig die Knochen auf. Sie benuzten selbst die, welche meine Leute, nachdem sie das Mark daraus gegessen, weggeworfen hatten; sie zerschlugen sie in Stücke, liehen mir meinen Kessel ab, um sie zu kochen, und zogen mit großem

Jubel

Jubel eine unglaubliche Menge Fett daraus. Ich schenkte diesen fleißigen Ameisen ausserdem viele Gazellen, welche zu schießen mir keine Mühe kostete. Diese Thiere kamen nämlich alle Nachmittag um vier Uhr regelmäßig zu der Quelle um zu trinken; ich versteckte mich und schoß ihrer so viele als ich Lust hatte. Drey Viertelstunden davon war ein Hügel, den ich meine Speisekammer nannte. Er war alle Morgen mit Sonnenaufgang so mit Birkhühnern bedeckt, daß ich mit einem einzigen Schrotschuß mehr erlegte, als wir verzehren konnten. So hatten wir nach langer Hungersnoth auf einmal großen Ueberfluß, und konnten unsere Nachbaren noch mit ernähren.

Diese Nachbaren waren übrigens von den Großnamakesen in nichts verschieden; Waffen, Sitten, Gebräuche, Kleidung, Sprache, Hüttenbau, alles war bey den einen gerade so wie bey den andern.

Ausser den Gazellen und den Birkhühnern jagte ich auch manchmal Büffel. Die Giraffen, die sich in den ersten Tagen truppweise zu sieben bis acht zeigten, wurden bald durch unser beständiges Schießen ganz verscheucht, und liessen sich nicht wieder sehen. Nun freute ich mich, daß ich meine hungrigen Leute nicht gehört und ihnen die geschossene Giraffe nicht preis gegeben hatte. Zebras waren in Menge da; an diesen rächte ich die Flucht der Giraffen. Dasselbe wollte ich eines Tages an zwey Nashorns, Mann und Weib, thun; aber sie waren zu weit weg, und wir konnten sie nicht

einholen. Aus einem andern Grunde verschonte ich die Elephanten, deren Zähne mich wohl in Versuchung führen konnten: ich hatte kein Fuhrwerk, hatte nichts als Packochsen, und die hatten schon an der Giraffenhaut genug zu tragen. Ich entschädigte mich durch eine andere nicht minder kostbare aber viel leichtere Waare, durch Straußfedern. Die Eyer dieses Vogels gewährten mir manchen köstlichen Abendschmauß.

Meine Sammlung vermehrte ich mit einem besondern Bienenfresser, der sich von dem gewöhnlichen am Kap und im südlichen Frankreich durch einen gabelförmigen Schwalbenschwanz unterscheidet; bey den übrigen sieht der Schwanz wie das Eisen an einer Lanze aus, indem die beyden Mittelfedern weit vor den übrigen heraussstehen. Die Namakesen nennen diesen reizenden Vogel Tawa, d. i. Galle, von seiner Hauptfarbe, die ein schönes Grün ist. Diese angenehme Grundfarbe wird durch eine gelbe Brust erhöht, die ein himmelblaues Halsband endigt.

Von meinen Nachbaren den Kaminukesen kaufte ich das Fell einer wilden Katze, die alle Merkmale des Luchses an sich hat. Sie ist sehr dunkelroth, hat aber schwarze Ohren, die oben ein Büschel Haar von derselben Farbe haben. Es ist eine neue Art, die meines Wissens noch nicht beschrieben worden.

Ich war häufig abwesend, aber immer nur auf kurze Zeit; ich kam täglich zu einer bestimm-

ten Stunde zurück, um dabey zu seyn wann man frische Asche auf meine Giraffenhaut brachte. Endlich nachdem diese wärmende Gerberey neun Tage gedauert hatte und ich sah, daß das Leder zwar nicht trocken genug zum Aufbewahren war, aber doch voritzt nicht trockner werden durfte, wenn man es noch sollte handhaben können: so ließ ich es vierfach zusammen legen und mit Riemen zubinden, die Füße und den Kopf obenauf. Das gab einen Packen von sechs Fuß im Viereck und viertehalb Fuß dick.

Eine solche Last durch ganz Afrika mit zu schleppen wäre äusserst beschwerlich gewesen. Dies brachte mich anfangs auf den Gedanken, die Giraffenhaut meinen Nachbaren den Kaminukesen in Verwahrung zu geben, und sie bey meiner Rückkunft wieder abzuholen. Aber gelang es mir ganz Afrika bis an das mittelländische Meer zu durchreisen, so gab es ja für mich keine Rückkunft hieher; und mußte ich umkehren, wer stand mir dafür, daß ich gerade auf diese Horde wieder zukommen würde? und dann, wie sollte ich mich von einem solchen Schatz trennen? und wer stand mir für die Haut, daß sie nicht aus Mangel an Wartung verdürbe? und wenn das nun geschähe, wo nähme ich eine andre her? die itzige hatte ich durch einen so glücklichen Zufall, als sich nicht alle Tage findet. Ich mußte also, um meine Giraffenhaut in Sicherheit zu bringen, einen andern Weg einschlagen.

Von

Von meinem Lager am Fluß Orange konnte ich höchstens achtzehn bis zwanzig Stunden entfernt seyn, und es also in vier Tagen erreichen, wenn ich den geraden Weg dahin nahm. Und das beschloß ich zu thun. Zwar hatte ich von den zwey Dingen, die mich zu dieser kleinen Streiferey bestimmten, erst eins gethan, ich hatte Bekanntschaft mit der Giraffe gemacht; nun blieb mir noch übrig, Zugochsen für meine Wagens zu kaufen. Aber bey den armen Kaminukesen waren diese nicht zu haben. Ich beschloß also zu diesem Zweck einen ähnlichen Streifzug in andere benachbarte Gegenden zu thun, wo ich vielleicht glücklicher seyn würde. Bis dahin dachte ich bloß darauf, wie ich mich meiner Giraffenhaut versichern wollte.

Die Frage war noch immer, wie ich sie fortbringen sollte. Ich hatte keinen Wagen und konnte keinen kommen lassen. Also mußten meine Ochsen mir aushelfen. Aber wie? für einen war die Last zu schwer, sie hätte ihn erdrückt. Ich fiel also darauf, die beyden stärksten Ochsen, die in der Horde waren, zu miethen, dann eine Tragbahre zu verfertigen und diese ihnen so auf die Schultern zu legen, daß sie nicht anders als mit gleichen Schritten gehen konnten, und so die Last unter sich theilen mußten. Als die Maschine fertig war, machte ich einen Versuch damit. Dieser gelang, und die Kaminukesen, denen dies etwas neues war, erstaunten so darüber, daß bey meiner Abreise die ganze Horde herbey eilte, um das Ding zu sehn.

In den Augen eines Wilden sind die einfachsten Erfindungen Wunderwerke. Welche Ueberlegenheit giebt unser Kunstfleiß uns über ihn! Aber auf der andern Seite, welche Ueberlegenheit über uns giebt ihm sein Entbehrungsvermögen!

Ich war, wie ich vermuthet hatte, am vierten Tage gegen Abend am Ufer des Orange, meinem Lager gegen über. Wir schossen, um unsere Ankunft zu melden. Auf dieses Zeichen kamen alle meine Leute herüber geschwommen, bis auf Swanepoel, der allein im Lager blieb und nicht wußte, was er aus der Bahre und den beyden Ochsen ohne Wagen machen sollte. Da es schon anfieng dunkel zu werden, wollte ich die Ueberfahrt auf dem Floß nicht wagen: also kam ich erst den andern Morgen in meinem Lager an.

Das erste was ich hier vornahm war, daß ich meine Giraffenhaut ins Wasser legte, um sie wieder weich zu machen, von der Asche, die wie eine Rinde darauf lag, zu reinigen, und dann das Fleisch abzukratzen. Kurz, ich verrichtete das Geschäft eines Gerbers. Nun war, um die Haut zu erhalten, nichts übrig, als sie mit zusammenziehenden Säften zu tränken. Da ich keine Lohe hatte, so machte ich eine starke Lauge aus Asche und Tabak, worin ein wenig Alaun, vier Unzen Kampher und ein Pfund Seife aufgelößt waren; von dieser Lauge konnte ich nicht den gehörigen Gebrauch machen, wenn die Haut nicht lag. Ich machte also eine starke Hürde in der Gestalt eines Gerü-

Gerüstes, d. h. auf hölzernen Gabeln, die ich mit dem Stiel in die Erde steckte, legte ich Stäbe; quer über diese Stäbe legte ich wieder Stäbe, und diese weit auseinander, so daß es große Maschen oder Oeffnungen gab. Auf dieser Hürde breitete ich die Haut aus, das Haar oben; und in dieser Lage ward sie von oben mit der Lauge begossen; und von unten mit eben derselben, mittelst darein getauchten Linnens, angefeuchtet. Darauf ward sie mit Matten bedeckt, damit die Farben des Haars nicht von der Sonne leiden möchten; und so ließ ich sie troknen.

Meine Rückkunft war ein Fest für meine Hottentotten; aber der Grund ihrer Freude ward für mich ein wahrer Kummer. Sie hatten sich geschmeichelt, daß ich mit meinen Wagens nicht weiter vorwärts könnte, daß ich daher genöthigt seyn würde nach dem Kap zurück zu kehren, und die Herren ihrer natürlichen Faulheit zurück zu geben, nachdem sie Geld ohne Mühe verdient hätten. Gewiß war ich weit von dem Gedanken an meine Rückkehr entfernt; und hätte ich zurückgehn wollen, so hätte ichs nicht gekonnt. Während meiner Abwesenheit von sechs und zwanzig Tagen hatte ich nicht nur alle meine Ochsen bis auf eilf nach verloren, sondern auch diese eilf waren in einem hoffnungslosen Zustande. Ich erklärte also ganz laut, daß ich nur deswegen ins Lager gekommen wäre, um mir meine Giraffenhaut vom Halse zu schaffen, und daß ich sobald als möglich wieder zu den Großnamakesen oder einem andern

benachbarten Volke gehen würde, um neue Gespanne zu kaufen.

Zu der Besorgniß, die mir die Sehnsucht meiner Leute nach ihrer Rückkehr machte, gesellte sich eine andere noch viel größere. Bey meiner Ankunft im Lager ward ich von einem Unbekannten gegrüßt, der, wie er sagte, blos gekommen war, um mich zu besuchen. Er sah aus wie ein Mensch von vier und zwanzig Jahren; aber die Verruchtheit war so deutlich auf seinem Gesichte zu lesen, daß man seinen Namen nicht zu wissen brauchte, um zu erfahren, was an ihm sey. Es war Matthies Moodel, Bernfrys Busenfreund, den ich schon einmal genannt habe.

Die Vereinigung dieser beyden Menschen mußte mich nothwendig sehr beunruhigen: sie war in meinen Augen ein hundert mal größeres Uebel, als die Nachbarschaft der Löwen, Tiger und aller Ungeheuer Afrikas. Es war ja möglich, daß diese Menschen sich verbündeten um mich zu ermorden, und sich meiner Waffen samt Zubehör zu bemächtigen. Die Entfernung der Wüsten, wo sie sich aufhielten, sicherte ihnen die Ungestraftheit zu.

Wie groß wäre meine Furcht gewesen, wenn ich damals gewußt hätte, was ich nachher erfuhr, daß sie wirklich dies Gewerbe trieben, und daß beyde mit den Strauchdieben, Buschmänner genannt, in Verbindung standen; daß sie diesen Nachweisungen gaben, um die Namakesen zu plündern, und

und dann die Beute mit ihnen theilten. Swanepoel hatte mir zwar gesagt, daß während meiner Abwesenheit einige Strauchdiebe ins Lager gekommen wären, unter dem Vorwande ihn um Taback zu bitten. Diese Art von Kundschafterey hätte allein hinreichen müssen mir die Augen zu öffnen. Aber, war es Zerstreuung, oder war es Vertrauen zu meinem kleinen Heer, es fiel mir nicht ein, diese beyden Schurken, die ich zu allen Verbrechen fähig hielt, wegen dieses in Verdacht zu haben. Und vor dem Besuch der Strauchdiebe fürchtete ich mich eben nicht, weil diese keinen Angriff wagen, wo sie ihrer Sache nicht gewiß sind, und nichts auf der Welt so sehr fürchten, als Schießgewehr.

Ausser Moodel hatte ich bey meiner Ankunft noch viele andere unbekannte Gesichter gefunden, nämlich Weiber, die sich meine Hottentotten genommen hatten, und die auf meine Rechnung zehrten. Mancher hatte mehr als eine. Diese Unordnung hatte natürlicher Weise andere Unordnungen erzeugt; der Dienst ward mit der äussersten Nachläßigkeit versehen; und die Unfolgsamkeit war so allgemein geworden, daß ich, um das Uebel von Grund aus zu heilen, mich genöthigt sah, alle diese hottentottischen Damen unbarmherziger Weise fortzuschicken.

Ein so strenger Befehl mußte nothwendig Müssiggängern mißfallen, die nichts als Zeitvertreib suchten, indeß ich ihnen eine neue beschwerliche

Reise ankündigte. Die meisten murrten laut darüber, und ihr Mißvergnügen stieg endlich so hoch, daß Klaas kam und mir sagte, wenn ich meinen Befehl nicht zurück nähme, so liefe ich Gefahr, mich morgen mit ihm und Swanepoel allein zu sehn, weil alle übrigen schon Anstalt machten, mit ihren Weibern davon zu gehn.

Dies brachte mich nur noch mehr auf. Ich sah in meinen Leuten nichts als rebellische Diener, und der Kopf war mir von ihrem Murren so warm geworden, daß ich plötzlich aus dem Zelt gieng, den Befehl wegen der Entfernung der Weiber laut wiederholte, und hinzusetzte: wer die Weiber mir vorzöge, könne mit ihnen gehn, ich wolle seiner Dienste nicht weiter, und würde, wann ich es wollte, ihn einst wieder zu finden wissen, um ihn bestrafen zu lassen.

Der feste Ton, womit diese Drohung ausgesprochen ward, machte allem Gemurre ein Ende, und brachte eine große Stille hervor. Diesen augenblicklichen Eindruck wollte ich benutzen, und durch einen Befehl anderer Art versuchen, wie viel ich noch gölte. Zwey von meinen Ziegen und ein Hammel hatten sich den Abend vorher verlaufen, und die Leüte, welche Swanepoel um sie zu suchen ausgeschickt hatte, waren ohne sie zurückgekommen. Ich befahl, daß man sie von neuem suchte. Aber da sich niemand rührte, um diesem Befehl Folge zu leisten, gab ich ihn ausdrücklich dem, welcher mir am nächsten war, dem Hottentotten

totten Adam. Dieser hatte mich auf meiner ersten Reise begleitet, und war zwischen dieser und der zweyten in meinem Lohn geblieben, um meine Ochsen zu hüten.

Adam saß in diesem Augenblick auf seinem Bündel, fertig zur Abreise. Ohne aufzustehn antwortete er mir trotzig: was ich ihn hinter die Thiere her zu schicken brauche? er sey eben so wenig ein Hexenmeister als seine Kameraden, könne eben so wenig als sie wieder finden, was ein für allemal verloren sey; er wolle nicht gehn. Diese Widersetzung machte mich wüthend vor Zorn. Ich stieß ihn mit dem Fuß auf den Leib, daß er rücklings hinfiel; dann ergriff ich eine von den Pistolen in meinem Gürtel, und rief ihm zu, mir aus den Augen zu gehn, wenn er nicht wollte, daß ich ihn auf der Stelle erschösse.

Adam nahm sein Bündel und lief was er konnte. Aber kaum war er dreyßig Schritt von mir, wo die Pistole ihn nicht mehr erreichen konnte, so stand er auf einmal stille und sagte etwas, das ich zwar nicht verstehen konnte, aber nach seinen Bewegungen zu urtheilen für Drohung nehmen mußte. Nun griff ich zu meiner Flinte und schickte ihm beyde Kugeln eine nach der andern zu, nicht in der Absicht ihn zu treffen, sondern um denen Furcht einzujagen, die sein Beyspiel zur Empörung reizen konnte. Der Strafbare entfloh, als wenn ihn der Wind weggeweht hätte; wir verloren ihn sogleich aus dem Gesichte.

Die übrigen machten sich gleichfalls auf die Beine und liefen der eine hierhin, der andere dahin. Ich hielt das einen Augenblick für allgemeinen Aufstand; aber ich irrte mich: das Beyspiel der Strenge, wovon sie so eben Zeuge gewesen, hatte den entgegengesezten Eindruck auf sie gemacht. Klaas versicherte mir, sie giengen um die verlornen Thiere zu suchen: und als sie am Abend zurück kamen ohne sie gefunden zu haben, sagte er mir, daß sie alle besorgten, ich möchte böse werden, und ihrer Nachläßigkeit, ihrem bösen Willen die Vergeblichkeit ihres Suchens zuschreiben.

Diese Sinnesänderung rührte mich wenig, und ich hätte es ruhig angesehn, wenn sie davon gegangen wären. Ich wußte, daß Klaas und Swanepoel mich nie verlassen würden; ich wußte, daß ich mir unter den Wilden, woher ich kam, Freunde gemacht hatte: so konnte ich ja meine Reise fortsetzen, konnte Namakesen und Kaminukesen in Dienst nehmen, die mir gewiß nützlicher gewesen wären und weniger gekostet hätten, als jene trägen Hottentotten, die nur in den Pflanzungen zu brauchen sind, und die nur zu dienen wissen so lange man es ihnen an Taback, Brautwein und Fett nicht fehlen läßt. Ich würde diese auch nach verrauchtem Zorn haben gehen heissen, wenn ich hätte vorher sehen können, daß ich auf meiner fortgesezten Reise eine kriegerische, thätige, der Mäßigkeit ergebene Nation, kurz, Menschen treffen würde, wie ich sie zu meiner kühnen Unterneh-

nehmung brauchte, und mit denen ich alle Hindernisse hätte übersteigen können.

Es war mit dem Aufstand meiner Leute, wie mit allem Volksaufruhr, er war heftig, aber von kurzer Dauer; die Nacht dämpfte ihn gänzlich. Beym Erwachen fand ich alles gehorsam und ruhig, und mein Vertrauter sagte mir, daß man sich vorgenommen habe, mich zu bitten, daß ich das Vorgefallene vergessen und die Weiber begnadigen möchte.

Ich that beydes. Eine lange Erfahrung hatte mich gelehrt, wie gefährlich es ist, gewisse Mißbräuche, worunter auch dieser gehörte, zu rasch anzugreifen. Auch hatte ich selbst Schuld: ich hätte es so weit nicht sollen kommen lassen; ich hätte mich gleich anfangs widersetzen sollen, als Klaas Baster und einige seiner Kameraden sich Weiber von Bernfry erhandelten. Nun mußte ich dulden, was nicht mehr zu ändern war. Ich gestattete also den Weibern zu bleiben, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich demjenigen, der das Geringste an seiner Pflicht versäumte, das Seinige nehmen würde.

Um mich wieder aufzuheitern, gieng ich an das Ufer des Flusses. Hier fand ich ganz nahe, was wir sehr weit gesucht hatten, meine drey verlohrnen Thiere. Den Hammel hatte ein Tiger gefressen, bis auf einige Fetzen, die noch da lagen. Indem ich der Spur des Raubthiers nachgieng

gieng, erblickte ich in einiger Entfernung einen Busch, dessen Zweige von innen bewegt wurden, als wenn sich ein Thier darinn versteckt hätte. Ich glaubte, dies könne der Tiger seyn, der da die Nacht abwarten wolle, um seine Beute vollends zu verzehren.

In dieser Vorstellung lud ich meine Flinte mit zwey Kugeln, und nachdem ich die eine in den Busch geschossen hatte, trat ich mit Vorsicht näher hinzu, ganz bereit zum zweiten Schuß. Aber wie groß war mein Schmerz, als ich statt des Tigers eine von meinen Ziegen tödtlich verwundet fand.

Dieser traurige Anblick ward glücklicher Weise in demselben Augenblick durch eine angenehme Entdeckung vergütet. Indem ich den Busch öffnete, um die verwundete Ziege heraus zu ziehn, sah ich die andere mit zwey jungen Böcken herauskommen, die sie den Tag zuvor da geworfen hatte. Ohne mich wären sie denselben Abend alle drey gefressen worden: Dieser Gedanke machte sie mir noch lieber. Ich nahm unter jeden Arm einen von den Neugebohrnen; die Mutter gieng blöckend hinter mir her, so brachte ich sie ins Lager und gesellte sie der Heerde zu.

Diejenigen von meinen Hottentotten, die am Tage des Aufruhrs mein Vieh draussen gehütet hatten, und am Abend abgelöst wurden, sagten mir, daß Adam sich zu ihnen geflüchtet hätte, daß ihm seine Thorheit sehr leid thäte, daß er es aber nicht wagte sich dem Lager zu nähern und

um Verzeihung zu bitten, weil er überzeugt wäre, ich hätte ihn tödten wollen; er hätte sie aber gebeten, Klaas zu bewegen, daß er zu ihm komme. Ich sah daraus, daß er einen Vermittler suchte. Aber des Beyspiels wegen wollte ich ihn nicht so leicht davon kommen lassen. Ich ließ Klaas den andern Morgen hingehn, unterrichtete ihn aber, wie er sich itzt und nachher zu nehmen habe.

Alle meine Leute erwarteten mit Ungeduld Klaaßens Zurückkunft. So bald er sich blicken ließ, eilten sie ihm entgegen und baten ihn, daß er ein gut Wort für ihren Kameraden bey mir einlegen möchte; und als er in mein Zelt trat, näherten sie sich, um zu hören, was ich antworten würde. Klaas sagte mir viel von Adams Reue und versicherte, daß er ihn trostlos und in Thränen verlassen habe. „Nicht wahr, Herr, sezte er hinzu, du vergissest seinen Fehler? ich selbst habe ihm Hoffnung gemacht, daß du ihn zu deiner bevorstehenden Reise mitnehmen werdest.“

Meine Antwort war im voraus mit Klaas verabredet. Ich nahm um der gegenwärtigen Hottentotten willen einen stolzen Ton an; ich gab Klaaßen einen Verweis, daß er seine Vollmacht überschritten und etwas versprochen habe, das ich nicht bewilligen wolle. „Nein, sagte ich, Adam „soll mich nicht mehr begleiten; er hat keine seiner Pflichten erfüllt; ich will nichts mehr von „ihm wissen; ich erkläre sogar, daß, wenn unter

„denen

„denen die ich für gut genug halte, daß sie mich „begleiten, einer sich je einfallen ließe, seinen „Namen auszusprechen, ich ihn unabbittlich fort„schicken würde, wo es auch sein möchte. In„dessen will ich diesen Elenden nicht mitten in der „Wüste Preis gebe: er komme zurück in mein „Lager und bleibe da bey Swanepoel bis ich zurück „komme."

Diese Worte thaten auf die, welche sie hörten, ganz die Wirkung, die ich mir davon versprochen hatte. Eben die Leute, die den Tag vorher mich alle verlassen wollten, wenn ich ihnen eine neue Reise ankündigte, strebten in diesem Augenblick eifrig nach der Ehre, mit von dieser Reise zu seyn.

13.

Die neue Reise. Bernfry geht ab.

Um diesen so glühenden Eifer nicht erkalten zu lassen, sezte ich meine Reise auf übermorgen den 14 Dezember fest. Um Klaaßen ein gewisses Ansehen unter seinen Kameraden zu geben und ihn für seine standhafte Treue zu belohnen, überließ ich ihm die Wahl, und kündigte an, daß ich die mitnehmen würde, wofür er gut sagte. Da ich mich aber nicht mit so viel Menschen schleppen wollte,

wollte, so beschloß ich nur die Hälfte von meinen Leuten mitzunehmen, und glaubte, daß die andere Hälfte hinlänglich seyn würde, mein Lager in meiner Abwesenheit zu bewachen. Bernfry ließ ich auf sein Verlangen auch mit gehn, weil ich, wie gesagt, seine Verbindung mit den Strauchdieben damals noch nicht kannte.

Ich hatte in meinem Lager eine gewisse Anzahl von Kaminukesen, welche so wie ihre Weiber mich aus Freundschaft dahin begleitet hatten. Als diese wackern Leute erfuhren, daß ich eine neue Streiferey vor hätte, boten sie sich alle samt ihren Weibern an mich zu begleiten, und verlangten ausser dem gewöhnlichen Solde weiter nichts, als monatlich etwas Taback. Ich nahm ihren Antrag mit großem Vergnügen an. Meine Kaminukesen hatten neun Ochsen, die ich ihnen abmiethete. Sieben andere ließ ich dazu kaufen; und nun dachte ich auf weiter nichts, als wie ich die mitzunehmenden Habseligkeiten und Vorräthe in Beutel von Hammelfellen einpacken wollte.

Um in meine Sachen Ordnung zu bringen, und sie auf der Reise, wenn ich sie nöthig hätte, ohne Mühe und Verwirrung wieder finden zu können, bezeichnete ich mit verschiedenen Farben jedes der verschiedenen Packete, welche eines Ochsen Last ausmachen sollten. Jeder Ochs hatte die seinige, und die durfte unterwegs nicht verändert werden; er hatte seine eigenen zu seinem Dienst bestimmten Leute. Ich hatte mir einen Denkzettel

gemacht,

gemacht, worauf sich der Name jedes Ochsen, die Namen seiner Führer, und der Inhalt seiner Last befanden; so daß, wenn ich dies oder jenes haben wollte, ich nur die Augen auf meinen Denkzettel zu werfen, und diesen oder jenen Menschen rufen, diesen oder jenen Ochsen kommen lassen durfte.

Zu meinem persönlichen Dienst hatte ich sieben Ochsen. Diese trugen meine beyden Zelte und alles was mir sonst noch gehörte, als Jagd- und Küchengeräth, Handelswaaren, Kleidung, Taback und Brantwein für ausserordentliche Bedürfnisse. Sieben andere sollten mit Matten, Häuten, Waffen, Geräthschaften meiner Leute und mit den zu ihrem Hüttenbau bestimmten Reifen (Tonnenbändern) beladen werden. Die beyden noch übrigen waren bestimmt für Zufälle, als Krankheit, und zur Erleichterung für die Weiber, die etwa das Gehen nicht lange aushalten könnten. Ich muß zur Ehre dieser lezten sagen, daß während der ganzen Reise keine einzige sich dieser Bequemlichkeit bediente, daß sie vielmehr immer sangen und sprangen und dadurch die Gesellschaft bey guter Laune erhielten; daß sie endlich in den Tagen des Leidens und der Beklemmung den Männern Muth einflößten. Es waren ihrer eilf, Weiber oder Mädchen; ausser Rahel, Klaaßens Frau, die eine kleine Heerde von drey Kühen, sechs Ziegen und sechszehn Hammeln wartete, die ich auf den Nothfall mitnahm.

Dazu

Dazu hatte ich noch Kees, vier Hunde und drey Pferde, wovon, zwey mir gehörten und eins Bernfryn. So bestand meine ganze Karavane in sechzig Menschen und sieben und vierzig Thieren. Sie reiste wohlbehalten ab, kam aber nicht so wieder; wie wann ein Heer in die Schlacht geht.

Am Abend des zur Abreise bestimmten Tages gieng alles über den Fluß; nur ich blieb die Nacht über zurük, um mit Schwanepoel zu guter lezt noch einmal alles bestimmt zu verabreden. Ich ließ ihm die Hälfte meiner Leute und die Hälfte meiner Waffen. Auch ließ ich Klaas Baster zurük, der in meiner Abwesenheit bey den Namakesen Ochsengespanne für mich kaufen konnte, während ich in den Gegenden, durch welche ich kam, dasselbe thun wollte.

Aber wenn ich nun Ochsen fand, was war denn weiter zu thun? dies gieng mir sehr im Kopfe herum. Sollte ich bey meinem ersten Vorsatz bleiben und Afrika von einem Ende zum andern durchreisen? das war freylich auch itzt noch mein liebster Wunsch; aber ein unübersteigliches Hinderniß schien sich ihm entgegen zu stellen. Sollte ich meine Wagens noch weiter mitnehmen? das ließ sich schwerlich thun. Sollte ich sie an den Ufern des Flußes Orange zurücklassen? welch ein Schmerz, mich von allem, was ich mit so viel Gefahr, Mühe und Schweiß gesammelt hatte, zu trennen! von all den Vögeln, Vierfüßern, Kerbthieren, und von der mir so theuern Giraffenhaut! also

ich immer wieder auf den Gedanken zurück, daß der ein Thor ist, der Afrika ganz durchwandern und zugleich Sammlungen anlegen will: ganze Heere von Ochsen reichten dazu nicht hin. Und doch sann ich immer noch nach, wie ich es möglich machen wollte!

Itzt mußte ich mich freylich begnügen meine vorbereitende Streifereyen zu vollenden, und das Uebrige auf die Umstände ankommen lassen. Bis zu dem Augenblick wo ich einen letzten Entschluß würde fassen können, nahm ich mir vor meine Sammlungen möglichst zu vermehren; mir unterwegs so viel Freunde zu machen, als ich nur könnte; und endlich, wenn sichs thun ließe, gegen Osten bis an den Theil der Mitte von Afrika vorzudringen, der am wenigsten Breite hat, um da einen bessern Weg zu finden, als ich hier hatte; und wenn mich denn auch ein unvermutheter Unfall umzukehren nöthigte, mir doch wenigstens die Aussicht zu sichern, daß ich unter günstigern Umständen und mit gegründetern Hoffnungen meine Reise von neuen beginnen könnte. Das war noch das vernünftigste, was ich mir vornehmen konnte. Weiterhin wird sich zeigen, ob selbst hierin meine Wünsche auf Möglichkeiten gegründet waren.

Diesem vorläufigen Plan zu Folge hieß ich Schanepoelen mich vier bis fünf Monate lang am Orangefluß erwarten; nach Ablauf dieser Frist könnte er, wenn es ihm nicht an Gespann fehlte, nach dem Namero zurückkehren und mich da noch

eine Zeitlang bey van der Westhuisens erwarten, und wenn auch das vergebens wäre, nach dem Kap zurückgehen. Ich übergab ihm meine Papiere mit Anweisung, wie er sie meiner Familie zuschicken könne, auf den Fall, daß er von mir nichts weiter hörte. Endlich ließ ich ihm noch einen Brief für Gordon, und einen für Serrürier; gab ihm Erlaubniß, daß er Adam zurückrufen könnte; bestieg sodann das Flotz und ferfügte mich zu meiner Reisegesellschaft.

Es waren gerade die längsten und heissesten Tage im Jahr, und an jedem Tage ein Gewitter. Aber von diesem hatten wir nur die Unbequemlichkeit, nicht den Vortheil: die Wolken giengen zu den hohen Bergen in der Ferne, und ließen nur selten ein wenig Regen in unserer Nähe fallen. Auch war die Dürre allenthalben gleich groß. Indessen war doch hin und wieder das Strauchdiebs-Gras eben aus der Erde hervorgekeimt. Damit meine Thiere sich dasselbe so gut als möglich zu nütze machen könnten, ließ ich sie, so weit der Boden es verstattete, nicht hinter einander her, sondern neben einander gehen: so konnten sie alle zugleich und alle gleich gut fressen; keines war dem andern im Wege, keines zertrat dem andern etwas. Oft war ihre Linie eine Viertelmeile lang; wir verkürzten sie nur wann Berge uns dazu nöthigten. Dadurch daß wir mehr Boden umspannten, hatten wir zugleich den Vortheil, daß wir leichter Quellen entdeckten; und das war uns viel werth.

Es vergieng kein Tag, wo ich nicht etwas für meine Sammlungen fand; unter andern schoß ich zwey schöne Adler, Mann und Weib, die viel eigenthümliches hatten. Auch kaufte ich von einer Horde eilf Ochsen für mich und einen Stier für meinen Freund Slaber, der mich darum gebeten hatte. Die zwölf Stück schickte ich gleich Schwanepoelen zu, weil es mir zu lästig geworden wäre sie mitzunehmen.

Mit unter gab es auch Leckerbissen für den Mund. So fand ich einst an einer Quelle eine Schildkröte, wie ich noch nie eine gesehen hatte. Sie wog über zwölf Pfund und hatte eine Menge Eyer bey sich von verschiedener Größe; darunter waren etwa zwanzig gelbe von der Größe eines Hünereyes. Ich ließ die Schildkröte auf Kohlen braten; ihr weißes und wie Küken zartes Fleisch gewährte mir ein köstliches Abendessen.

Ein andermal brachten mir meine Jäger ein sonderbares Thier, von den Kolonisten Spring-hase genannt, dessen Fleisch ebenfalls ein Leckerbissen. Es ist so stark wie unsere größten Hasen, hat dunkelrothbraunes Haar, einen sehr langen Schwanz, der sich wie der Schwanz des Hermelins in einen Büschel von schwarzen Haren endigt. Seinen Namen hat es daher, daß die Hinterbeine weit länger sind, als die Vorderbeine, wodurch es ihm möglich wird ungeheure Sprünge zu thun.

Bernfry hatte das Glück eine männliche Giraffe, funfzehn Fuß und einen Zoll hoch, zu

tödten.

tödten. Wie gern hätte ich diese Haut zu der meinigen gehabt! aber daran war unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu denken.

Den eben genannten Bösewicht ward ich bey folgendem Vorfall los. Einst nachdem wir am Morgen eines sehr heissen Tages mehrere Meilen gemacht hatten, übernahm ein sechzigjähriger Kaminukese des Nachmittags unsere Pferde zu hüten. Der alte Mann, von der übergroßen Hitze und von den Beschwerden der Reise ermüdet, war eingeschlafen. Als er aufwachte, waren die Pferde weg, und er versteckte sich aus Furcht vor Strafe. So wie ich dies erfuhr, gieng ich mit allen meinen Leuten aus, die Pferde zu suchen. Der ungestüme Bernfry (der sich bis dahin ziemlich gut betragen hatte, weil es ihm an Gelegenheit fehlte seine Wuth auszulassen) folgte meinem Beyspiel nicht, sondern ergoß sich in Verwünschungen gegen den unvorsichtigen Hüter, und that fürchterliche Schwüre, daß er ihn todtschlagen wolle, wo er ihn träfe.

Auch suchte er so lange bis er ihn fand; und ohne Mitleid mit seinem Alter, ohne Gefühl für die Reue, die er für sein sehr verzeihliches Versehen bezeugte, warf er ihn zu Boden und trat und schlug wüthend auf ihn los. Dieser Zorn war um so strafbarer, da in demselben Augenblick die wiedergefundenen Pferde zurückgebracht wurden.

Zum Glück für den Alten war ich nicht weit von ihm. Auf sein Geschrey eilte ich hinzu und

 fand

fand ihn in seinem Blut schwimmen. Dieser Anblick brachte mich aus aller Fassung. Zornig riß ich den Henker von seinem Schlachtopfer, stieß ihn aus allen Kräften weit von dem Alten weg, und drohte ihm mit meiner Rache, wenn er sich wieder näherte. „Wisse, setzte ich hinzu, daß du gar „kein Recht über die Leute hast, die in meinem „Lohn und Brod sind, und daß du mir Hohn „sprichst, wann du sie schlägst.“

Diese Worte brachten ihn vollends auf; er schäumte vor Wuth; er fragte mich trotzig, ob ich hergekommen wäre es mit den Wilden gegen die Weißen zu halten; er drohte, mich zu verlassen. Ich nahm ihn beym Wort; ich bat ihn sogar darum in einem Ton, der ihm zu verstehen gab, daß ich es forderte; und da in meinem Lager einige Männer und Weiber von seiner Horde waren, die ihn begleitet hatten, so befahl ich diesen, sich augenblicklich zu entfernen. Sie begaben sich zu ihm, während ich den Alten in mein Zelt führte, seine Wunden verband und ihn pflegte. Ich sah den Thiermenschen mit seinen Leuten vier bis fünf hundert Schritte weit weggehen, und sich da auf die Nacht einrichten.

Die Nachbarschaft eines solchen Menschen war beunruhigend: einem Bösewicht gilt jedes Mittel gleich, wenn er sich nur rächet. Dieser hatte ein Büffelhorn voll Pulver bey sich, das ich ihm zur Jagd gegeben hatte, und ich mußte fürchten, daß er sich desselben zu unserm Schaden bediente.

Meine Leute (die sich übrigens herzlich freuten, daß sie ihn los waren, und meine Strenge gegen ihn als eine Gefälligkeit gegen sich ansahen) fürchteten gleichfalls einen nächtlichen Ueberfall von ihm. Sie wurden unter sich einig, daß sie sämtlich die Nacht durch wachen und unter den Waffen bleiben wollten; und ich that dasselbe.

Man kann wohl denken, daß die ganze Nacht über von nichts als von Bernfry und seinen abscheulichen Handlungen gesprochen ward; der eine erzählte die, welche er gesehen, der andere die, welche er gehört hatte. Wie freute ich mich, daß ich ihn nicht mehr bey mir hatte! er war mir in Zukunft nichts mehr nütze, weil ich in Gegenden kam, wohin nie ein Weißer einen Fuß gesetzt hatte, und wo also er so unbekannt war als ich; ja er konnte mir sogar gefährlich werden; er konnte durch seine Wuth und seine Laster es dahin bringen, daß die Wilden mich wie ihn ermordeten. Aber man entgeht seinem Schicksal und eines Bernfrys Rache nicht wie ich nachher erzählen werde.

Es war möglich, daß die Kaminukesen, empört durch die barbarische Behandlung, welche ihr Kamerad erfahren hatte, und die vielleicht auch ihnen widerfahren konnte, zu Hause gehen wollten; aber statt dessen kamen sie den andern Morgen und dankten mir, daß ich einem ihrer Brüder das Leben gerettet hätte; sie versicherten zugleich, daß sie mir folgen würden, wohin ich sie führte.

Die folgende Nacht hatten wir Besorgnisse von anderer Art. Wir lagerten uns, nachdem wir vier Meilen gemacht hatten, an einem Bache, der nur hin und wieder in einigen Vertiefungen Wasser hatte. Dieser Wassermangel hatte, glaubte ich, alle wilde Thiere aus Afrika hieher gezogen. Von allen Seiten hörten wir sie schreyen, und besonders die Löwen entsetzlich brüllen. Einige von diesen streiften die ganze Nacht um mein Lager her und erfüllten meine Leute wie meine Thiere mit Schrecken; weder unser Feuer noch unser Schießen konnte sie entfernen. Sie antworteten mit einer Art von Wuth auf das Brüllen entfernterer Löwen, und schienen sie zu einem gemeinschaftlichen Angriff einzuladen. Endlich befreyte uns der Tag von ihnen.

14.

Natürliche Zauberey. Das Aeffchen.

Den folgenden Tag kamen wir zu einer sehr zahlreichen Horde von Namakesen, wo ich einige Tage zu bleiben beschloß, um die Sitten dieses Volks kennen zu lernen. Meine Leute freuten sich sehr über diesen Entschluß, und hatten in einem Augenblick, ein paar tausend Schritte jenseits des Kraals an einer Quelle, die vortreffliches Wasser hatte, meine Zelte aufgeschlagen, ihre Hütten gebaut,

baut, und den gewöhnlichen Stakettenkreis gemacht, der uns zum Anbinden und Einschliessen unserer Ochsen und Pferde diente. Verschiedene Leute aus dem Kraall sahen dieser Arbeit zu.

Während derselben kam ein Bienenfresser und setzte sich keck auf eine von unsern Pfählen. Das war so gut als wenn er mir sagte: nimm mich in deine Sammlung auf. Ich that es mit einem Schuß. Die eben gedachten Zuschauer, welche nicht die geringste Vorstellung von einer Flinte haben mochten, fuhren zusammen bey dem Knall, und erstaunten nicht wenig, als sie den Vogel todt da liegen sahn. Sie liefen was sie konnten zum Kraal und erzählten das doppelte Wunder, wovon sie Zeugen gewesen waren. Man hatte den Knall da gehört; als man aber erfuhr, daß es der weiße Mann sey, der diesen Donner hervorgebracht und dadurch zugleich einen Vogel getödtet habe, lief fast die ganze Horde zu dem Ort hin, wo das Wunder geschehen war.

Als diese guten Wilden am folgenden Tage mein Lager besuchten, war ich eben beschäftigt die Polhöhe zu messen. Diejenigen unter ihnen, die mich den vorigen Tag hatten nach dem Bienenfresser ziehlen sehn eh ich ihn schoß, und nun sahen, daß ich mit meinem Quadranten die Sonne eben so aufs Korn nahm, glaubten, dies sey eine andere Art von Flinte, und warteten unbeweglich und mausestill, bis der Schuß losgienge. Als sie endlich sahen, daß sich mein Geschäft ohne Getöse

endete, wußten sie nicht, woran sie waren; und ihre Kameraden wußten es eben so wenig.

Um sie indeß auf eine oder die andere Art zu befriedigen, und zugleich mich an ihrer Einfalt zu belustigen, ließ ich mein Fernrohr holen (das sie für eine dritte Flinte nahmen), legte es auf den Baumstamm, der meinem großen Karabiner zur Lehne diente, richtete es nach dem Kraal hin, und stellte an das Augenglas das Auge desjenigen Namakesen, den ich für den dreistesten hielt.

Es gieng ihm wie jenem blindgebohrnen Engländer in dem Augenblick als der berühmte Handarzt (Chirurgus) Cheselden ihm das Gesicht gab: er glaubte, das was er sah, die Hütte im Kraal, vor welcher zwey kleine Kinder spielten, sey dicht vor seinem Auge. Er zitterte am ganzen Leibe vor Erstaunen und Freude. Ohne sein Auge von dem Glase wegzuwenden, streckte er seine Hand nach dem andern Ende des Rohrs aus, um das was er sah, anzufüllen. Endlich, als er es ungeachtet alles Herumtappens nicht fand, verließ er das Rohr, und wunderte sich sehr, als er die obigen Gegenstände nicht mehr da sah, wo sie nach seiner Meynung seyn mußten. Er fragt seine Kameraden, ob die Hütte, die Kinder, nach ihrem Platz zurückgekehrt wären? vergebens antwortet man ihm, daß man sie nicht gesehen habe: er wills nicht glauben; er weist mit dem Finger nach der Stelle hin, wo er sie sah; da, da wars, sagt er. Je mehr man ihm wiederspricht, desto mehr

ärgert

ärgert er sich; und es fehlte nicht viel, so wäre es zu Händeln gekommen.

Dieser Auftritt machte die Neugier der Uebrigen rege: alle wollten an meinem Rohr stehen. Ich fügte mich ihrem Wunsche; doch veränderte ich, ohne das sie es merkten, von Zeit zu Zeit die Richtung des Rohrs. Nun sah der eine Bäume, der andere Vögel, der dritte Viehheerden, der vierte einen Berg u. s. w. Alle waren ausser sich vor Entzücken über das was sie gesehen hatten; aber sie stritten sich, was sie denn gesehen hätten.

Dieses Schauspiel, das bis an den Abend dauerte, war für mich sehr lehrreich: es zeigte mir, was auch die ungeschicktesten Gauckler über unwissende Völker vermögen.

In Kolbens Reisebeschreibung und in der Meynung der Kapbewohner sehen die Namakesen ganz anders aus, als ich sie fand: da verstehen sie den Ackerbau, den Krieg und andere Künste; da haben sie Schätze, Gerichtshöfe, Gefängnisse, Priester, und durch priesterliche Hand vollzogene Heyrathen; der Priester soll mit seinem Urin das neue Ehepaar besprengen. Von dem allen ist kein Wort wahr. Und eben so wenig wahr ist es, was jener Reisende selbst gesehn zu haben versichert, daß die Mütter, wann sie Zwillinge gebären, eins davon umbringen. Das Haupt der Horde, wovon ich itzt spreche, hatte zwey Paar Zwillinge

laufen,

laufen, und erwartete von seiner hochschwangern Frau ein drittes Paar. Einst fragte ich diese Frau in Gegenwart ihres Mannes, ob sie, falls sie mit Zwillingen niederkäme, eins davon ersticken würde. Diese Frage schien sie zu verdrießen: sie antwortete nicht darauf, sondern verfiel in eine gedankenlose Träumerey. Aber der Mann wandte sich zu mir, erinnerte mich, daß ich schon mehr dergleichen Fragen an ihn gethan hätte, und versicherte mit Heftigkeit, ein solches Opfer sey unmöglich.

Ein anderes Mährchen erzählte mir Klaas Baster, der doch unweit des Orange also in der Nähe dieser Horden geboren war. Es lautet so: die Väter, um zu zeigen, wie lieb sie ihre Kinder haben, füttern das älteste, als den Hauptgegenstand der väterlichen Zärtlichkeit, auf eine besondere Art. Sie nudeln es, so zu sagen; sie sperren es in eine Grube ein unter ihrer Hütte, wo es der Bewegung beraubt, wenig durch Ausdünstung verliert, da stopfen sie es mit Fett und Milch. Nach und nach nimmt das Kind zu, es wird rund wie eine Tonne. Endlich wann es so weit ist, daß es nicht mehr gehen, seine eigene Last nicht mehr tragen kann, stellen es die Eltern zur Bewunderung für die Horde auf, und diese mißt ihre Achtung für die Familie nach der Dicke des Ungeheuers ab.

Das erzählte mir Klaas Baster mit so vielen Umständen, wovon er selbst Augenzeuge gewesen seyn wollte; er hatte so wenig Vortheil dabey mir

etwas

etwas weiß zu machen; endlich findet man bey rohen Völkern manchmal so unsinnige Gebräuche, daß ich mich genöthigt sah an diesen zu glauben, so sehr es mir widerstand.

Ich kam bald aus dem Irrthum: allenthalben wo ich mich dieserwegen erkundigte, sah ich, daß man mir ins Gesicht lachen wollte. Ich dachte, es müßte doch etwas an der Sache seyn; wenn auch dieser und jener Umstand anders wäre, so müßte die Sage doch irgend einen Grund haben. Daher besuchte ich in jeder Horde, wohin ich kam, bald unter diesem bald unter jenem Vorwand jede Hütte des Kraals, und erkundigte mich, welches der älteste Sohn wäre; aber nirgends fand ich etwas, das auf jenes Nudeln und Stopfen hindeutete.

Vielleicht ist der Ursprung dieses Märchens im Namero, in der Nachbarschaft des Namakesen-Landes zu suchen; vielleicht wollte sich ein witziger Kopf über die ausserordentliche Magerkeit der Namakesen mit diesem Einfall lustig machen; Klaas Baster hörte dies von Kindheit auf, und am Ende giengs ihm wie allen Lügnern: er behauptete gesehn zu haben, was er nur von Hören sagen wußte.

So mager die Großnamakesen von Körper sind, so träge sind sie vom Geist. Dies verrathen ihre Handlungen und ihr kaltes, unbedeutendes Gesicht. Dies gilt aber nur von den Männern: die Weiber

sind

sind ganz das Gegentheil, sind aufgeweckt, froh, und thun nichts lieber als lachen.

Von Religion, Gottesdienst, Priestern, Tempeln, Unsterblichkeit der Seele wissen sie so wenig als ihre sämtlichen wilden Nachbaren, d. h. gar nichts. Die Natur und ihre kleinen Verbindungen sagen ihnen, daß sie andern nicht thun müssen, was andere ihnen nicht thun sollen, und daß sie andern das thun müssen, was sie wünschen, daß andere ihnen thun; und vielleicht befolgen sie diese Regeln besser, als manche verfeinerte Völker.

Die Trägheit der Namakesen läßt schon vermuthen, daß sie nicht kriegerisch sind. Doch haben sie, wie die Völker umher, vergiftete Pfeile, die sie gut zu brauchen wissen, und Streitochsen, die ihnen Muth und Mühe ersparen. Sie haben sich sogar eine eigene Waffe gemacht, die ihre Nachbarn nicht haben: dies ist ein großer Schild so hoch wie der, welcher ihn trägt, und hinter welchem er sich ganz verstecken kann. Aber bey alle dem ist er kleinmüthig und feige. Er zittert, wann man in seiner Gegenwart das Wort Hufuane ausspricht: dies ist nemlich der Name eines benachbarten von Natur tapfern und kriegerischen Volks, wovon ich bald mehr sagen werde.

Bey aller seiner Trägheit liebt der Namakese das Vergnügen, nur muß es von der Art seyn, daß es ihm wenig Mühe macht. So läßt er sich gern Geschichten und Mährchen erzählen; so spielt er

am

am liebsten Glücksspiele, unter andern eins, das mit dem französischen croix ou pile *) Aehnlichkeit hat, und das von ihnen auf folgende Art gespielt wird. Sie nehmen statt der Münzen die Frucht der Mimosa, eine Art von Bohnen welche das Haupt-Nahrungsmittel der Giraffen ist. Auf eine Seite dieser Bohnen gräbt man irgend ein Zeichen ein, welches die des Gepräges auf den Münzen vertritt. Die Spieler nehmen eine gewisse Anzahl von diesen Bohnen, schütteln sie zwischen beyden Händen und werfen sie auf die Erde; gewonnen ist, wann mehr bezeichnete Seiten oben als unten liegen.

Dieses Spiel (womit träge Seelen und beschränkte Köpfe gleich gut fertig werden können, weil es weder angreift noch Ueberlegung erfodert) gefiel meinen Hottentotten so, daß sie vom Morgen bis an den Abend nichts thaten, als sich damit beschäftigen, und daß verschiedene nicht blos das verspielten, was sie hatten, sondern auch sogar den Taback und Brantewein den sie erst an den folgenden Tagen bekommen sollten. Nun blieb ihnen weiter nichts übrig als mich zu bestehlen. Um es dazu nicht kommen zu lassen, gab ich einem jeden wieder, was er verlohren hatte; denn blos die Hoffnung das Verlohrne wieder zu gewinnen, macht Spieler. Nun war die Ordnung in meinem Lager wieder hergestellt.

Von

*) Zu deutsch mal oder unmal; auch Münz oder flach, Mark oder Unmark, Wappen oder Schrift. D. H.

Von der vorigen Horde hatten mich verschiedene Namakesen hieher begleitet. Es schien ihnen bey mir sehr wohl zu gefallen; aber als meine Leute nicht mehr mit ihnen spielen durften, kamen sie und meldeten mir, daß sie heimkehren würden. Sie bezeugten mir übrigens ihre Freundschaft, und erboten sich sogar die Ochsen, welche ich hier gekauft hatte, mitzunehmen und in mein Lager zu Swanepoel zu bringen. Das nahm ich an, vertheilte einige Geschenke unter sie, zeichnete meine Thiere; und so schieden wir friedlich von einander.

Kaum waren sie fort, als einer von meinen Hottentotten mit einer Bitte zu mir kam; „er „wolle einem Namakesen eine schöne Kuh schenken, „sein Gewinn im Spiel reiche aber nicht hin sie zu „bezahlen; ich möge ihm auf seinen Lohn einige „Kleinwaaren vorschießen.“ Ein so ansehnliches Geschenk setzte auf der andern Seite eine wichtige Dienstleistung voraus. Ich wollte erst wissen, worin diese bestünde, und mein Hottentotte gestand nun, daß nicht von einem Geschenk, sondern von einem Tausch die Rede sey: er hatte sich in die Tochter des Namakesen verliebt, und dieser wollte sie ihm für die Kuh überlassen.

So heirathete man bey allen diesen Völkern. Sie wissen nichts von Vertrag, noch Zeugen, noch Trauung. Ein männliches und weibliches Wesen gefallen sich, sie leben mit einander, und nun sind sie Mann und Frau. Hat das Mädchen noch Eltern am Leben, so ist sie deren Eigenthum,

und

und muß ihnen also abgekauft, oder von ihnen verschenkt werden.

Ich gab zu dieser Heyrath nicht nur, sondern zu noch zwey andern, die durch jene veranlaßt wurden, sehr gern meine Einwilligung, seitdem ich erfahren hatte, wie nützlich mir die Weiber auf meiner Reise waren.

Den Morgen nach der ersten Heyrath frühstückte das Oberhaupt der Horde mit mir. Ich fragte ihn, ob er diese Heyrath billige, und seine Einwilligung dazu gegeben habe. Ich dachte nicht daran, daß ich nicht in Europa war, und daß ein Wilder, wenn er gleich unter einem Haupte oder Anführer lebt, ein freyes Wesen ist, über dessen Eigenthum jener nichts zu sagen hat. Auch antwortete er nicht auf meine Frage: ein Zeichen, daß er sie nicht verstanden hatte.

Bey meiner Abreise am sechsten Jenner machte mir die Schwester des Oberhaupts der Horde ein Geschenk mit einem allerliebsten Affen, von der Art der sogenannten Meerkatzen oder Ungeschwänzten. Der Bauch war weiß, das übrige Fell grünlich. So gern ich dies Thierchen in meiner Sammlung gehabt hätte, so wenig wagte ich es die Besitzerin darum zu bitten: sie liebte es gar zu sehr. Jedesmal wann sie mich besuchte, brachte sie es mit; und eh sie in mein Zelt trat, band sie es an eine von den Staketten, daß es mit Kees spielen könnte. Ich gab dem Kleinen immer etwas

zu naschen; aber kaum hatten wir den Rücken gewandt, so kam Kees, der stärker und boshafter war, öffnete ihm den Mund mit Gewalt und nahm es ihm wieder weg. Die Frau stand auf der Lauer und lachte über diese Schelmerey, daß ihr die Thränen in die Augen kamen. Kees lief unterdessen davon, damit er nicht gezwungen würde seinen Raub wieder herzugeben. Dann eilte sie zu ihrem Liebling, überhäufte ihn mit Liebkosungen, als wollte sie ihn trösten, und verlangte von mir, daß ich ihm seinen Verlust ersetzte. Ich ward sehr überrascht, als sie mir dieses Thier, woran ihr ganzes Herz hing, schenkte.

Ich wollte zu einer Korakesen-Horde, vierzehn bis funfzehn Stunden von hier; zwölf Leute, Männer und Weiber, von der Horde, die ich verließ, schlossen sich meiner Gesellschaft an und dienten mir zu Führern dahin. Unterwegs stieß ich auf eine Menge von ungeheuer großen Büffeln, wovon ich zwey schoß; daran hatten wir reichlich zu essen. Ich schickte zu den Korakesen und lud sie ein zu kommen und den Ertrag meiner Jagden mit mir zu theilen. Sie kamen den andern Nachmittag dreyßig an der Zahl, Männer und Weiber, und brachten einige Ochsen mit, um die versprochenen Lebensmittel fortzubringen.

Den andern Tag führten sie mich zu ihrer Horde. Der Weg gieng durch eine sengend heiße Ebene; es war vielleicht die verdorrteste von allen, die ich bis dahin gesehen hatte. Ueberall erblickte ich

ich Giraffen; aber auf einem so weiten Raum hatten sie zu viel Vortheil über uns, so daß ich gar keinen Angriff auf sie versuchte. Aber ein Nasehorn machte uns durch seinen schwerfälligen Lauf mehr Muth. Klaas und ich jagten in vollem Galopp hinter ihm her, und waren schon nur einen Flintenschuß von ihm, als Klaas mit seinem Pferde stürzte, und mehr als zehn Fuß weit über den Kopf des Thiers hinaus flog. Durch den Fall ging zugleich die Flinte los, und durch den Knall erfuhr ich was geschehen war. Ich eilte hinzu. Klaas lag ohne Bewegung: ich hielt ihn für tod; aber ein wenig flüchtiges Alkali ihm unter die Nase gehalten, brachte ihn wieder zu sich. Während er sich völlig erholte, lief ich seinem Pferde nach, und so stießen wir wieder zu der Gesellschaft.

Hier gab es auch Leidende. Zwey Weiber, durch die Reise und die Hitze von allen Kräften gekommen, hatte man auf die ledigen Ochsen setzen müssen. Meine Hottentotten waren auch ganz von den Beinen. Diese von Natur trägen, schlaffen und an die gemäßigte Witterung des Kaps gewöhnten Menschen konnten die brennende Hitze des heißen Erdstrichs, dem wir uns näherten, nicht ertragen. Auf meiner ersten Reise machten sie, wann es die Umstände foderten, Märsche von zwölf Stunden, und itzt konnten sie keinen Schritt mehr thun, wann sie sechs Stunden gegangen waren.

15.

Ein Bürgerkrieg. Der König Harixa.

Dazu kam noch eine andere Besorgniß. Wie wir uns dem Kraal näherten, kam uns der ganze Rest der Horde entgegen, aber in Verwirrung und ohne Anführer. Dieser war ganz neulich gestorben, und seitdem gieng es in der Gesellschaft sehr unordentlich her. Man hatte dem Verstorbenen sogleich einen Nachfolger ernannt; da dieser es aber nicht seyn wollte, so hatten die Weiber einen andern, und die Männer einen dritten ernannt. Daraus waren endlose Mishelligkeiten entstanden; man schlug sich täglich, das Blut floß vom Morgen bis an den Abend; und die Gefechte vermehrten nur den gegenseitigen Haß.

Der verstorbene hatte mehrere Söhne hinterlassen, die alt genug waren seine Nachfolger zu seyn, und keiner von ihnen war auf der Wahl gewesen; troß allem, was Kolbe Uns wundersames von der Anordnung der Regierungsfolge bey Afrikas Horden, und von der Erblichkeit der Krone in den herrschenden Familien erzählt.

Man zog mich in den Streit hinein, um mich zum Schiedsrichter zu machen. Beyde Partheyen suchten mich auf ihre Seite zu ziehn. Alle sprachen auf einmal; einer suchte den andern zu überschreyen;

die

die Augen funkelten ihnen vor Wuth, und von allen Seiten bedrohte man sich einander. Ich ging mitten unter diesem tobenden Haufen ganz ruhig, zu Fuß, unbewafnet, ohne irgend eine Maasregel zu meiner Sicherheit zu nehmen, und als wir bey dem Kraal ankamen, ließ ich unverzüglich mein Lager aufschlagen, als wäre ich mitten unter meinen Verwandten und Freunden.

Diese Anstalten, die plötzlich und wie durch Zauberey unter den Augen der Horde vorgenommen wurden; die Wagen, die Flinten, die Pferde, das Zelt, kurz alle ihnen so neue Gegenstände setzten sie in Verwunderung. Männer, Weiber, Kinder, alle standen unbeweglich, mit offnem Munde und ohne einen Laut von sich zu geben, da, und sahen zu. Zorn und Haß verlohren sich von ihren Gesichtern und machten ruhigern Gemüthsbewegungen Platz, einem dummen Anstaunen, einem starren entzücken. Dieser ruhige Zustand war gerade das, was ich wünschte; und ich suchte ihn so viel möglich zu verlängern.

Der Wilde ist ein großes Kind, alles ist ihm neu, und er ist nach allem neugierig. Diese schienen zu wünschen, daß ich ihnen erlauben möchte, alles was sie bewunderten noch näher zu betrachten. Ich lud sie dazu ein. Nun ward alles untersucht, besehen, betastet. Aber ganz besonders war meine Person ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde. Man ward nicht müde meine Kleider zu beschauen. Man nahm mir den Hut ab, um desto besser meinen

Bart und meine Haare zu untersuchen, die schlicht waren, anstatt kraus. Man machte mir die Kleider auf; man wunderte sich meine Haut weiß zu finden; jeder befühlte mich, gleichsam um sich zu versichern, daß das Auge ihn nicht täusche.

Dies dauerte bis an den Abend. Als der Augenblick der Trennung gekommen war, ließ ich dem ganzen Haufen sagen, wenn sie morgen früh zwey Stunden nach Sonnenaufgang sich über die Wahl eines Oberhaupts noch nicht vereinigt hätten, so würde ich sie den Augenblick verlassen. Aber, setzte ich hinzu, wenn man mir einen solchen mit allgemeiner Zustimmung erwählten Anführer brächte, so würde ich denselben mit Geschenken überhäufen, und ihm vor allen Dingen eine Auszeichnung geben, die ihn weit über alle seines Gleichen erhöhen, und die Horde zu einer der angesehensten in der ganzen Gegend machen sollte.

Aber wie ward ich überrascht, als ich den Abend noch erfuhr, daß man meinem Haupte die Krone aufbürden wollte! Ich versicherte, daß ich ihnen dasjenige Oberhaupt geben wolle, das würdig sey sie zu führen und glücklich zu machen. Als sie sich das gefallen ließen, rief ich sogleich zum Anführer einen gewissen Harixa aus, von dem ich unter der Hand durch meine Dollmetscher erfahren hatte, daß er bey den meisten beliebt sey. Nun giengen sie ruhig und mit dem Vorsatz mir zu gehorchen, aus einander. Der Wilde ist auch darin Kind, daß sein Zorn sich eben so schnell legt, als er aufbraust.

Den

Den andern Morgen zu der bestimmten Stunde erschien die ganze Horde mit Harixa an der Spitze. Dies war ein Mann von einigen vierzig Jahren, groß, wohl gewachsen, sehr stark, und also von der Natur selbst zum Anführer berufen.

Bevor ich ihn feyerlich einweihete, erkundigte ich mich, ob auch jemand gegen seine Wahl etwas einzuwenden habe. Als sich niemand meldete, ließ ich Klaas kommen. Dieser brachte eine Grenadiermütze, die er gut ausgestäubt, und deren vergoldetes Kupferblech er sehr blank gemacht hatte. Auf diesem Kupferblech war das holländische Wappen, d. h. ein Löwe, der auf seinen Hintertatzen steht, in einer von den Vordertatzen sieben Pfeile und in der andern einen blossen Säbel hält.

Dieses Sinnbild mußte wohl den Wilden gefallen, da es ihnen das furchtbarste Thier ihrer Gegend, und ihre eigenen Waffen darstellt. Ich machte sie aufmerksam darauf; sie waren ausser sich vor Verwunderung, und glaubten, daß ich durch meine Allmacht, die Nacht über, dies Stück Arbeit ihnen zu Gefallen gemacht hätte.

Nach dieser Einleitung gebot ich Stillschweigen, ließ den Monarchen näher kommen und setzte ihm die prächtige Mütze auf den Kopf. Darauf befestigte ich an seiner Schackalshaut einige Reihen von kleinen Glasperlen; machte ihm einen Gürtel von einer Schnur sehr großer Glasperlen, wie man sie zu Rosenkränzen braucht; schmückte seine Arme mit Bändern von Meßing; und zuletzt befestigte

ich an seinem Halse ein kleines Vorlegeschloß von Kupfer, das einen Schmetterling vorstellte, und wozu ich den Schlüssel verlohren hatte. Diese Schlösser sind in allen Thiergestallten sehr häufig am Kap. Sie kommen aus China, und werden durch die Compagniekapitains, welche die indischen Meere bereisen, nach Afrika gebracht.

Während der Feyerlichkeit stand die ganze Horde stumm und unbeweglich vor Verwunderung und Entzücken da. Harixa selbst, obgleich ausser sich vor Freude, rührte weder Hand noch Fuß, und sah zum Lachen ernsthaft aus. Wie alles vorbey war, hielt ich ihm einen Spiegel vor, damit er das Vergnügen hätte, sich selbst zu beschauen. Darauf zeigte ich ihn seinem Volk, das nun seine Freude durch entloses Jubeln laut werden ließ.

Leser! sieh, weiter kostete es mir nichts den Frieden eines Volks wieder herzustellen, und die Leute zu verhindern, daß sie sich einander die Hälse brachen. Von diesem Augenblick an war die Eintracht wieder hergestellt; alle wurden lustig; die Tänze begannen, und dauerten drey Tage und drey Nächte lang; man schlachtete viele fette Hammel und sogar zwey Ochsen, ein ausserordentlicher Aufwand für Leute, die einen sehr vortheilhaften Handel zu schließen glauben, wann sie ihre Töchter für eine Kuh hingeben.

Ich indessen kaufte hier sehr wohlfeil Ochsen, so wohlfeil, daß ich mich selbst davor schämte: ich gab für einen Ochsen einen Nagel; und die, welche

diesen Handel mit mir schlossen, jubelten laut über den herrlichen Kauf. Ich hätte ihnen ihre gesamte Habe abnehmen können, wenn ich ihre Augen noch durch andere Kleinigkeiten hätte reizen wollen. Ich kann es nicht genug wiederholen, der Wilde Ist wie ein Kind. Sogar wann er stielt, geschieht es großentheils aus Kinderey; er nimmt was ihm neu ist und ihm gefällt. Ich hatte Mühe einige meiner Sachen vor den Korakesen zu bergen; manchmal nahmen sie sie mir vor der Nase weg.

Diese Leute sind so groß, daß meine Hottentotten aus den Pflanzungen ihnen nur bis an die Schultern reichten. Auch sind sie schwärzer; und ihre Backenknochen sind fast gar nicht zu sehn. Doch glaubte ich, daß sie hottentottischen Ursprungs sind; wenigstens haben sie die Sprache und Gebräuche ihrer Nachbaren der Namakesen, die von den Hottentotten abstammen; auch ist ihre Kleidung der Form nach namakesisch; nur tragen sie die Felle von Thieren, die bey ihnen sehr häufig sind, Hyänen und besonders Schakals. Mit den Büffel- und Giraffenhäuten, die zum Tragen viel zu dick sind, decken sie ihre Hütten.

Der Unterhalt so vieler Menschen, als ich zu versorgen hatte, erfoderte täglich viele Lebensmittel. Auf Giraffen, Büffel und Nasehorns konnte ich nicht rechnen: diese ließen sich nicht nahe kommen. Es blieben also nur die Gazellen übrig. Von diesen gab es hier eine ungeheure Menge; aber es hielt schwer, ihrer habhaft zu werden. Harira,

der meine Verlegenheit sah, und zugleich mir gern seine Erkenntlichkeit bezeugen wollte, schlug mir vor nach Art der Wilden zu jagen, und verhieß mir, daß ich so, ohne von der Stelle zu gehn, mehr Wild erlegen würde, als meine Gesellschaft einen ganzen Monat lang brauchte. Das schien mir übertrieben; aber ich konnte ja leicht hinter die Wahrheit kommen; und zugleich etwas lernen: ich sagte also ja!

Den andern Morgen mit Tagesanbruch schickte er fünfzig Mann aus, um südlich von der Horde auf den Hügeln und Höhen zu treiben. Gegen Mittag kam einer von diesen mit der Nachricht: die Treiber hätten verschiedene Haufen von Gazellen zusammengebracht, daraus wäre ein unzählbares Rudel entstanden, das seinen Weg nach der Ebene hin nähme und bald zum Vorschein kommen würde. Den Augenblick gieng Harira mit mir ab. Er stellte mich neben sich auf der Ebene in einen engen Weg, durch welchen, wie er aus der Richtung der Treiber sah, das Weib uns vorbey mußte. Es währte nicht lange, so sahen wir an den Hügeln sich Staubwolken erheben, die immer dicker und breiter wurden, je näher sie uns kamen. Nun mußte ich mich die Länge lang aufs Gesicht zur Erde legen; er that dasselbe; und in dieser Stellung, die mir gar nicht jagdmäßig schien, erwartete ich stillschweigend den Ausgang.

Die Gazellen kamen, wie Harira vorhergesehen hatte, auf uns zu gelaufen was sie konnten. Unsere

sere Lage konnte sie nicht scheu machen; sie giengen uns vorbey ohne im geringsten ihre Richtung zu ändern. Als aber etwa ein oder zwey tausend hingeströmt seyn mochten, stand er auf, begann Pfeile zu werfen, und hieß mich ebenfalls schießen. Ich konnte wohl denken, daß da der Haufe einmal in Bewegung war, die hintern Gazellen den vordern folgen, und uns in ihrem Schrecken nicht einmal wahrnehmen würden; ich sah gleichfalls voraus, daß die Wilden mit ihrem Schießen, das ohne Getöse abgieng, sie nicht scheu machen könnten; aber mußte nicht der Knall meiner Flinte die, welche noch im Anmarsch waren, zurückschrecken? Ich irrte mich; ich mochte nach allen Richtungen hin so viel erlegen und schießen als ich wollte, sie giengen schaafmäßig ihren Gang nach wie vor, nur geschwinder. Ich traf mit einer Kugel oft mehrere zugleich; ich konnte heut ohne Mühe ihrer hundert haben, wenn ich wollte; aber was sollte ich damit machen?

Bey jedem Schuß, den ich that, wurde der Hinterrücken der sämtlichen Tausende von Gazellen, die vor mir hinflohen, weiß wie Schnee; nahm aber den Augenblick nachher seine gewöhnliche Farbe, rothgelb, wieder an. Dies anscheinende Wunder entsteht daher, daß zwischen den rothgelben Haaren weiße sitzen, die kürzer sind, als jene, und zum Vorschein kommen, wann das Thier seine Haut links und rechts ausdehnt. Es ist als wenn man ein Buch voll weiß Papier mit einem rothgelben Schnitt, auf und wieder zumacht.

Nicht

Nicht so leicht zu beantworten ist die Frage: woher die ungeheure Menge von Gazellen in einer so wasserarmen, unfruchtbaren Gegend, und wo es obenein von reißenden Thieren wimmelt; Es läßt sich nur das darauf erwiedern: die Gazellen, wie die Ziegen, fühlen das Bedürfnis zu trinken nicht; und dann haben die hiesigen zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt wahrscheinlich fruchtbarere Landstriche, deren es hier in der Nähe giebt.

Ich habe nirgends schönere Ziegen gesehn, als bey den Korakesen. Auch kaufte ich einige davon, womit ich meine Heerde vermehrte. Mein Freund Lievenberg hatte mich gebeten, ihm einen karakesischen Bock mitzubringen: ich kaufte ihm einen für einen mittelmäßigen Nagel und einige kleine Glasperlen. Für mich kaufte ich ein und zwanzig Ochsen, die ich, wie schon gesagt, ebenfalls mit größern oder kleinern Nägeln bezahlte. Die Wilden waren unglaublich erpicht auf jedes noch so kleine Stück Eisen, weil sie es brauchten die Spitzen ihrer Pfeile damit zu schärfen. Ich hätte für das Eisen von einem meiner Wagenräder eine Heerde von hundert Ochsen kaufen können. Aus Glasperlen und Kupfer machten sie sich weniger, ungeachtet ihres großen Hanges zum Putz.

Ich hatte itzt Ochsen genug, selbst wenn Swanepoel mir keine gekauft hatte, wie doch zu vermuthen war. Ich durfte auch nicht besorgen, daß die neuen Ochsen, da sie an das Futter des Landes gewöhnt waren, mir wie die alten umfallen

wür-

würden. In dieser Hinsicht konnte ich also ohne alle Furcht nach meinem Lager am Orange zurückkehren. Aber ich wollte vorher das kriegerische Volk, die schon einmal genannten Hufuanas kennen lernen. Der Weg zu ihnen ging durch mehrere andere Völker. Ich schickte die Großnamakesen, die mich hieher begleitet hatten, zurück, und nahm von Hariras Horde nur vier Wegweiser mit, ob sich gleich weit mehr anboten.

Kaum hatte ich am ersten Tage einige Stunden Weges gemacht, als ich Gewächse und Thiere sah, die mir bis dahin nicht vorgekommen waren. Die Natur scheint gewissen Erzeugnissen gewisse Striche angewiesen zu haben. So fand ich nicht eher Giraffen, als unter dem acht und zwanzigsten Grad der Breite, und erst unter dem fünf und zwanzigsten eine Art von wildem isabellfarbigen Esel, den die Großnamakesen das weiße Zebra nennen. Aber er ist kein Zebra, denn er ist nicht streifig, sondern einfärbig. Uebrigens ist vielleicht in ganz Afrika kein Thier so mistrauisch, scheu und wild als dieser Esel. Auf allen Seiten ließ er sich truppweise sehen, und nie konnte ich einem auf Schußweite nahe kommen. Die Haut, welche ich von diesem Thier habe, kaufte ich einst in einer Horde, wo sie einer Hütte zum Dach diente.

Es giebt in Afrika noch eine dritte Art von Esel, das Quagga, welches man am Kap das wilde Pferd nennt. Ein Naturkündiger, Nahmens Vosmaer, der aber nicht in Afrika gewe-

gewesen ist, behauptet, dieß sey eine Art von Maulesel, dessen Eltern das Zebra und das wilde Pferd seyen. Aber es giebt im südlichen Afrika keine wilden Pferde, und das Quagga war da, eh die Pferde aus Europa hinkamen.

16.

Die Nasehornsjagt. Die schöne Lilie.

Man hatte mir gesagt, ich würde in der Gegend des Fischflußes, an welchem ich die ersten Tage mein Lager hatte, eine Menge Nasehorns finden; ich fand ausserordentlich viel, das mir lieb war, nur diese nicht. Endlich kam Klaas eines Tages mit der frohen Nachricht gelaufen, daß zwey dieser Thiere nicht weit vom Lager in der Ebene ruhig bey einander stünden, so daß ich mir die schönste Jagd verschaffen könnte, die ich noch gehabt hätte.

Aber diese Jagd hatte ausser den Gefahren noch ihre eignen nicht geringen Schwierigkeiten. Man mußte sich nämlich, wie mir die Wilden sagten, diesen furchtbaren Feinden nähern, ohne von ihnen gesehen und gewittert zu werden: und das war keine leichte Sache. Indeß gingen wir mit gutem Muth wie mit guten Flinten hin. Alle meine Jäger wollten von der Partie seyn. Auch ließ ich

zwey von meinen stärksten Hunden am Strick mitgehen, um sie im Nothfall auf die Nasehorns loszulassen. Wir mußten einen großen Umweg nehmen, um unter den Wind zu kommen, damit die Feinde uns nicht witterten: wir giengen erst auf den Fluß zu und dann längs seinem Ufer hin unter dem Schutz großer Bäume. Bald zeigte uns Klaas die beyden Thiere eine halbe Viertelstunde von uns in der Ebene.

Das eine war viel größer als das andere: ich hielt sie für Mann und Weib. Uebrigens standen sie noch unbeweglich neben einander in derselben Stellung, worin Klaas sie erst gesehen hatte. Sie hielten die Nase gegen den Wind und kehrten folglich uns den Rücken zu. Sie stellten sich so, damit sie von den Feinden, welche sie zu fürchten haben, Nachricht erhalten. Nur drehen sie von Zeit zu Zeit den Kopf um, und werfen einen Blick nach hinten, so daß sie überall für ihre Sicherheit wachen; aber dies ist im buchstäblichen Sinn nur ein Augenblick.

Wir sprachen schon darüber, wie wir es mit dem Angriff halten wollten, und ich gab deshalb einige Befehle, als Jonker, einer von meinen Hottentotten, mich bat, ihn allein, als Bauchkriecher, die beyden Bestien angreifen zu lassen. Dieser Jonker ist der nehmliche, der noch mit einigen andern Schwimmern mir das Leben rettete, als ich den thörichten Uebergang über den Elephantenfluß machte. Ich erhob ihn darauf zu der Ehren-

stufe

stufe eines Jägers; und er zeichnete sich in dieser ihm damals noch so neuen Kunst nachher vor allen seinen Kameraden, besonders im Bauchkriechen aus.

Da sein Erbieten uns nicht hinderte unsere Entwürfe auszuführen, und sein Angriff, wenn er mislang, unserm allgemeinen Angriff keinesweges schadete, so ließ ich ihn machen. Er zog sich ganz nackt aus, nahm seine Flinte, und kroch auf dem Bauch wie eine Schlange davon.

Unterdessen wieß ich meinen Jägern ihre Posten an; sie verfügten sich durch Umwege dahin, jeder von zwey Mann begleitet. Ich selbst blieb wo ich war mit zwey Hottentotten, wovon der eine mein Pferd, der andere die Hunde hielt. Wir versteckten uns hinter einen Busch.

Jonker rückte immer weiter vor, obgleich nur langsam; die Augen beständig auf die beyden Thiere gerichtet. Sah er, daß sie den Kopf umdrehten, sogleich lag er ohne Bewegung da; man hätte ihn für ein Stück Fels halten sollen; ich selbst nahm ihn oft einen Augenblick dafür. Sein Kriechen mit all diesen Unterbrechungen dauerte über eine Stunde. Endlich sah ich ihn seine Richtung nach einem großen Euforbienbusch hinnehmen, der höchstens zwey hundert Schritt von den Nasehorns stand. Als er da angekommen war, richtete er sich auf, sah umher, ob seine Kameraden alle auf ihren Posten wären, und machte sich schußfertig.

Ich hatte ihn beständig mit den Augen begleitet, und so wie er vorrückte, mein Herz un-

willkührlich pochen fühlen. Aber dieses Herzpochen verdoppelte sich, als ich ihn so nah bey den Thieren und im Begriff sah auf eins derselben zu schießen. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich in diesem Augenblick an seiner Stelle oder an seiner Seite seyn können, um auch eine von diesen wilden Bestien zu erlegen! Ich erwartete mit der größten Ungeduld das Losgehen von Jonkers Schuß. Er zögerte absichtlich damit, bis eins von den Nasehorns sich umgedreht hätte, so daß ers an den Kopf treffen könnte; und kaum that das größte von beyden einen Blick nach meiner Stelle hin, als es sogleich geschossen ward.

Verwundet von dem Schuß, stieß es einen schrecklichen Schrey aus, und lief begleitet von seinem Weibe, wüthend nach dem Ort hin, wo der Knall hergekommen war. Nun ergoß sich ein kalter Schweiß über meinen ganzen Leib, und mein Herz schlug so stark, daß mir der Athem stehen blieb: ich sah vor Augen, daß die beyden Ungeheuer den Busch umwerfen und den unglücklichen Jonker zermalmen würden. Aber er hatte sich wieder auf den Bauch gelegt; und diese List gelang ihm vollkommen: sie giengen ihn vorbey ohne ihn zu sehen, und kamen gerade auf mich los.

Auf meine Angst folgte nun Freude; und ich schickte mich an, die Feinde zu empfangen. Aber meine Hunde, die den Flintenschuß gehört hatten, waren nicht länger zu halten: ich ließ sie also auf die Nasehorns los. Als diese das sahen, änderten

sie ihre Richtung; und so fielen sie in einen von den Hinterhalts, wo sie einen neuen Schuß von einem der Jäger bekamen, dann in einen andern Hinterhalt, wo ein dritter Schuß erfolgte. Ihre Wuth ward noch durch das unmäßige Zwacken meiner Hunde vermehrt. Gegen diese schlugen sie fürchterlich aus, und wühlten mit ihrem Horn sieben bis acht Zoll tief aus der Erde Kiesel und andere Steine hervor, die sie wie ein Hagelwetter um sich her schleuderten.

Unterdessen näherten wir uns alle, um sie enger einzuschliessen und alle unsere Kräfte gegen sie zu vereinigen. Diese Menge Feinde, wovon sie sich umringt sahen, setzte sie in eine unaussprechliche Wuth. Auf einmal blieb der Mann stehen, und bot den Hunden die Spitze, um ihnen den Bauch aufzureißen. Aber während er sie erfolgte, verließ ihn das Weib und nahm Reißaus. Das freute mich nicht wenig; denn so zahlreich und gut bewaffnet wir auch waren, hätten uns doch zwey solche furchtbare Feinde in große Verlegenheit gesetzt. Ich gestehe sogar, daß wir ohne die Hunde den einen, der uns übrig blieb, nicht ohne Gefahr hätten bekämpfen können.

Wir sahen aus den Blutspuren, die er allenthalben hinter sich ließ, daß er mehr als eine Wunde empfangen hatte, und dadurch um so wüthender geworden war. Doch dauerte sein rasender Angriff nur noch kurze Zeit, nachher gieng er vertheidigungsweise wie im Rückzuge zu Werk, und schien

einige

einige Büsche erreichen zu wollen, vermuthlich um sich den Rücken frey zu machen. Ich merkte seine List, suchte ihm zuvor zu kommen, und winkte den beyden nächsten Jägern mir nach den Büschen zu folgen. Als wir da ankamen, war er nur noch dreyßig Schritte von uns. Wir schossen alle drey zugleich, und er fiel ohne sich wieder aufrichten zu können. Ich genoß die doppelte Freude des Jägers und Naturforschers.

Obgleich tödtlich verwundet, zerarbeitete das Thier sich noch liegend eben so wie vorhin, da es noch auf den Beinen war; seine Füße schleuderten Steinhaufen umher, und weder wir noch die Hunde wagten es ihm nahe zu kommen. Ich wollte ihm die Qualen des Todeskampfs mittelst einer letzten Kugel ersparen, aber meine Leute hielten mich durch ihr Bitten davon ab; sie fürchteten, das Thier möchte dadurch noch mehr Blut verlieren; und wie viel ihnen das getrocknete Nasehornsblut werth ist, erinnert sich der Leser aus Swanepoels oben erzähltem unglücklichen Fall. Kaum war das Thier tod, so fielen sie darüber her, öffneten ihm den Bauch, nahmen die Blase heraus, und indem einer sie an die Oeffnung einer Wunde hielt, rüttelten die andern einen Schenkel und ein Bein des Todten, um das Blut besser strömen zu machen; und so ward sie, zu ihrer großen Freude, bald voll. Mit dem Blute das verlohren gegangen war, hätten sie zwanzig solcher Blasen füllen können.

Die Wilden von der Horde, denen oft Nasehorns zu Gesicht kommen, versicherten mir, dies

sey eins der größesten seiner Art. Ich war anderer Meynung; denn sein großes Horn war nur neunzehn Zoll drey Linien lang, und ich hatte bey einigen Kolonen längere Hörner gesehn. Uebrigens war dieses Thier sieben Fuß fünf Zoll hoch, und von der Schnauze bis zur Wurzel des Schwanzes eilf Fuß sechs Zoll lang.

Wenn man gewissen Reisenden glaubt, so giebt es ein einhörniges Thier dieser Art mit einer so harten schuppigen Haut, daß keine Flintenkugel durchgeht. Im mittägigen Afrika habe ich nur zweyhörnige gesehn; diese hatten eine glatte Haut, wie der Elephant; und daß sie nicht kugelfest sind, zeigt meine Jagd. Am Kap und in den Pflanzungen kennt man auch keine andere, als diese.

Das kleine Horn dessen, das wir erlegt hatten, war um mehr als ein Drittel kürzer als das andere. was mich wunderte, war, das dies letzte, womit das Thier so tief in die Erde wühlen und sehr große Steine weit wegschleudern konnte, nicht in den Knochen des Kopfs, sondern nur in der Haut saß, so daß ich es mit in Bewegung setzte, wann ich an dieser zog.*)

Das Auge des Nasehorns ist ausserordentlich klein für eine so ungeheure Masse. Auch liegt es sehr tief im Kopf; es ist nämlich um dasselbe eine Art von Röhre, einige Zoll lang, die von der äussern Haut durch mehrere zirkelförmige Falten gebil-

*) Konnte es nicht durch das viele Wühlen sich gelöset haben, oder gar abgebrochen seyn? D. H.

gebildet wird. Vielleicht ist dies ein natürliches Fernrohr, das, wie unsere künstlichen die Lichtstrahlen zusammendrängt und dadurch die Sehkraft verstärkt. Aber es hindert das Thier, andere Gegenstände zu sehn, als die in der Richtung seines Auges sind. Daher halten sich auch die Wilden selbst nahe bey dem Thier sicher; wenn sie nur nicht in jener Richtung sich befinden.

Noch einige sonderbare Eigenschaften dieses Thiers. Es wühlt im Laufen die Erde mit seinem Horn auf, und wirft zugleich seinen Urin sehr weit zurück, wobey es auf eine Art hinten ausschlägt. Ferner zertritt es mit den Füssen seinen Mist, und läßt diesen nie ganz, wie der Elephant.

Das Fleisch des Nasehorns schmeckt zwar nicht so gut, als das des Flußpferdes, aber viel besser als das Elephantenfleisch. Meine Hottentotten schmauseten tapfer darin; das Thier wog zwey bis drey tausend Pfund; jeder nahm schon den ersten Abend so viel Fleisch mit, als er tragen konnte, ohne daß das Thier dadurch merklich kleiner geworden zu seyn schien. Ich mußte meine Abreise ihnen zu gefallen um drey Tage verschieben, damit sie den gewünschten Vorrath von diesem Fleische besorgen könnten; und doch mußten sie zu ihrem großen Leidwesen weit mehr zurücklassen als sie mitnahmen.

Als ich den Tag nach der glücklichen Jagd im Begriff war, das todte Nasehorn wieder zu besuchen, um zu sehen, ob diese ungeheure Masse

nicht Raubvögel, die mir anstünden, herbey gelockt hätte, fesselten neue Gesänge anderer Vögel, die sich am Ufer des Flusses hören ließen, meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich ihnen nachgieng. Es gereute mich nicht: ich fand mehr als einen neuen Vogel, oft auf demselbem Baum, so daß ich manchmal nicht wußte, welchen ich schießen sollte. Dies zog mich immer tiefer in den Mimosa-Wald hinein.

Auf einmal stieg mir ein köstlicher Geruch in die Nase. Ich gieng ihm nach; ich kam bis an das Ufer des Flusses; voll Verwunderung blieb ich bey einer prächtigen Pflanze stehen. Es war die schönste, die ich in meinem Leben gesehen hatte; es war eine Lilie sieben Fuß hoch; ich mußte meinen Kopf in die Höhe richten, um den ihrigen zu bewundern. Dieser schwankte, voll Majestät, auf dem geraden, schmächtigen Stengel, und strömte Wohlgeruch aus. Er bestand aus neun und dreyßig mit Ordnung und Anmuth gestellten Kronen oder Blumen. Sechs hatten sich ein wenig aufgethan; achtzehn stunden in voller Blüthe; und funfzehn waren nahe daran sich zu öffnen. Die aufgeblüheten bildeten einen Kelch, der wenigstens um ein Drittel größer war, als ihn die weißen Lilien in Europa haben. Die Blumenblätter (petales), auswendig mit einem schönen liunengrau bedeckt, waren inwendig schneeweis, eingefaßt von einem mit karmosin gestickten Rand, und erhöht durch einen Griffel und Staubfäden von dem schönsten Karmin. Der siebenfüßigen Stengel hatte

hatte da, wo er am dicksten war, sechs Zoll im Umfang. An der Sonnenseite war er weinröthlich, übrigens grün. Er trug Blätter von viertehalb Zoll breit und drey Fuß lang. Alle Thiere hatten diese in der Einsamkeit aufgewachsene Pflanze verschont; ihre Schönheit selbst schien ihr Schutz gewesen zu seyn.

Von diesem Augenblick an vergaß ich alle Jagd; die Vögel, welche ich so eben noch verfolgte, hatten gute Ruhe vor mir; ich sah nicht, als diese wundersame Blume; ich dachte an nichts als wie ich sie mir zueignen wollte. Dies war kein Kleinigkeit: es fehlte mir an Werkzeugen sie unbeschädigt aus der Erde zu nehmen; es fehlte mir an einem Korb oder ähnlichem Gefäß sie wegzutragen. Hingehen und holen was ich brauchte, hieß sie in Stich lassen und einer möglichen Gefahr Preis geben. Ich that also ein Paar Schüsse; worauf einige von meinen Leuten kamen; die sich sehr wunderten, mich voll entzücken vor einer Blume stehend zu finden.

Ich ließ Eisengeräth aus dem Lager holen, und einen von jenen niedlichen Körben gleich denen, welche Narina mir geschenkt hatte. Wir machten die Zwiebel der Lilie von Erde frey, wir hoben sie vorsichtig heraus. Sie war dreyzehn Zoll hoch, und mit Einschluß ihrer Absenker sieben und zwanzig Zoll im Umfang. An Gestalt und Farbe glich sie der Tulbenzwiebel; aber anstatt wie unsere lilien zwiebel aus abgesonderten Blättern zu bestehen, war sie voll, fleischig und sehr schwer.

Ich stellte die Lilie zur Zierde und Schau an den Eingang meines Zelts hin. Nach und nach öffneten sich alle ihre Kronen; und lange hatte ich den berauschenden Genuß ihres köstlichen Anblicks und Geruches. Endlich sah ich sie nach und nach sich krümmen, hinwelken und sterben. Die Zwiebel brachte ich unversehrt nach dem Kap; aber auf meiner Rückreise nach Europa gieng sie mir leider mit andern Sämereyen verloren.

17.

Die Kabobikesen.

Nun nahm ich meinen Weg nach einer Kabobikesen-Horde zu, acht Stunden von meinem itzigen Lager. Hier gieng es mir, wie in der vorigen Horde; alles staunte mich an, umringte mich, betastete mir den Leib; man glaubte, ich sey überall so rauch wie am Kinn, und wunderte sich nicht wenig, als man das Gegentheil fand. Die Kinder wurden bange vor mir und versteckten sich hinter ihre Mütter. Wollte ich eins davon aufnehmen, um es zu liebkosen, so schrie es laut, wie bey uns ein Kind, das zum erstenmal einen Neger sieht. Ich machte sie mit Zuckerkandi zahm; eh vier und zwanzig Stunden vergiengen, kamen sie ungerufen und liebkoseten mich; und die Alten waren mir nicht weniger gut. Der Anführer der

Horde

Horde war sehr zuthulig gegen mich. Dies war ein Mann von reifem Alter und majestätischem Wuchs. Er trug auf den Schultern einen langen Mantel, der bis auf die Erde schleppte, in der Mitte aus vier an einander gehefteten Schakalsfellen bestand, und an den Seiten mit Hiänenhaut eingefaßt war. An dem kleinen Finger der linken Hand fehlten ihm zwey Gelenke: man hatte sie ihm abgeschnitten, als er einst in seiner Kindheit eine schwere Krankheit hatte, um ihn davon zu heilen. Cook und Bougainville fanden auch bey den Inselbewohnern der Südsee dies sonderbare Heilmittel.

Die Kabobikesen hatten ihre eigene Sprache; sie wurden nur nothdürftig von ihren Nachbaren den Korakesen verstanden; diese nur nothdürftig von ihren Nachbaren den Namakesen; und die wieder eben so nothdürftig von den Hottentotten aus Klaas Basters Horde. An diese letzten mußte ich mich also wenden, wenn ich etwas wissen, oder zu wissen thun wollte. Daß sie sich einander nicht völlig verstanden, schloß ich daraus, daß die Dollmetscher sich manchmal unter einander stritten, wer den Sinn der vorhergehenden recht gefaßt habe. Man kann leicht denken, daß meine Fragen oft misverstanden wurden, und daß ich manchmal sonderbare Antworten bekam. Diese Schwierigkeiten mußten sich häufen mit jeder Horde, wohin ich kam, wenn jede ihre eigene Sprechart hatte.

Meine Handelswaaren kannte man hier nicht: um desto begieriger wurden sie gesucht. Ich kaufte

 hier

hier zwanzig Ochsen fast für nichts. Mein bester Handel war ein Streitochs, den mir das Oberhaupt der Horde selbst überließ; so groß und schön war mir noch keiner vorgekommen. Sein Besitzer wollte sich ungern von ihm trennen: er hatte ihn selbst abgerichtet; aber einer Zunderbüchse, etwas Taback, einigen Reihen kleiner Glasperlen, zwey Armbändern von Messing und verschiedenen Nägeln konnte er nicht widerstehen.

Aber er war veränderlich; sah er nachher etwas anders, so wollte er das haben. Ganz besonders gefiel ihm ein Scheermesser. Dies lernte er auf folgende Art kennen. Er trat mit zwey von seinen Verwandten oder Freunden in mein Zelt, als ich mir eben den Knebelbart einseifte (den ich nicht, wie den übrigen Bart, immer fortwachsen ließ). Sie blieben voll Verwunderung stehen, sahen mir stillschweigend zu, und folgten mit dem Auge allen meinen Bewegungen. Das im Becken schäumende Wasser, welches ich an meine Lippen brachte, schien ihnen eine Art von Zauberey. Aber wie ward ihnen erst, als sie unter dem Scheermesser den Stutzbart so leicht von seiner Stelle verschwinden sahn! ihr Erstaunen läßt sich nicht beschreiben.

Um ihnen das Wunder noch anschaulicher zu machen, nahm ich einen Zipfel von dem Kros des Oberhaupts, und schor in einem Augenblick eine handbreit kahl daran. Dieser Wilde hatte mehr Verstand, als man bey seines Gleichen gewöhnlich findet. Er merkte gleich auf den ersten

Blick,

Blick, wie nützlich ihm ein solches Werkzeug seyn würde, um sich einen haarlosen Sommermantel zu machen. Das konnte er aber nicht wissen, wie bald ein Scheermesser verderbt wird, wann man es braucht um das sehr starre Haar eines dürren Leders trocken abzuschneiden. Ich sah auch kein Mittel es ihm begreiflich zu machen, und wollte ihm also das Messer überlassen. Er hatte sich (durch Zeichen worin diese ganze Unterhandlung, ohne Dollmetscher geführt ward) erboten mir zurückzugeben, was ich ihm gestern an Taback u. s. w. für den Streitochsen bezahlt hatte. Ich verlangte das nicht; aber er hatte in seiner Ungeduld schon nach den Sachen geschickt.

Indem wir so einander gegenüber stehen, geht nahe bey uns ein Schuß los, und zugleich erhebt sich ein fürchterliches Geschrey. Ich stürze aus meinem Zelt, seh einen Kobobikesen von einem meiner Jäger aus allen Kräften weglaufen, indeß hundert Schritte weiter hin drey Männer winselten und schrien, und nahe bey ihnen ein junges Mädchen auf der Erde lag. Der Knall und das Geheul hatte die ganze Horde in Aufruhr gebracht; man schrie über Verrätherey; man eilte zu den Waffen; es schien, als müßte es zum Blutvergießen kommen. Weder ich noch jemand im Kraal wußte, woher all dieser Lärm entstanden war.

In dieser Verlegenheit nahm ich den Anführer bey der Hand und gieng mit ihm nach der Horde zu. Der Schreck war auf seinem Gesichte zu lesen,

die

die Augen standen ihm voll Thränen, und er sprach sehr lebhaft zu mir. Vermuthlich glaubte er sich in eine Fall gerathen, beklagte sich darüber bey mir, und beschuldigte meine Leute der Treulosigkeit. Indessen folgte er mir ohne Bedenken. Da ich mit ihm und unbewaffnet kam, ward ich ohne Mistrauen empfangen, und meine Gegenwart schien die Gährung ein wenig zu stillen. Meine Leute die mich hatten den Weg nach dem Kraal zu nehmen sehen, eilten mir hauferweise nach, um mich zu beschützen; und ihre Zahl machte Eindruck auf den Haufen.

Endlich klärte sich alles auf. Ein Kabobikese war einem von meinen Jägern, der mit seiner Flinte zurückkam, begegnet, hatte dies Gewehr wollen kennen lernen, und ihn gebeten es ihm zu zeigen. Aber indem er es betastete, kam er mit der Hand auf den Schneller (Drücker); der Schuß, den er nicht vermuthete, gieng los; er warf das Gewehr hin und lief aus Leibeskräften davon. Unglücklicher Weise waren hundert Schritte davon in der Richtung des Schusses die drey Männer und das junge Mädchen. Diese hatte ein Schrotkorn in die Backe, und die andern einige Körner in die Oberschenkel und in die Beine bekommen. Der Urheber der Unordnung bestätigte selbst, daß sich alles so verhielte: nun ward alles ruhig; man legte die Waffen nieder, und ich war nur mit Freunden umringt, wie vorher.

Es blieb nichts weiter übrig, als den Zustand der Verwundeten zu untersuchen und ihnen nach

Ver-

Vermögen zu helfen. Ich begab mich sogleich in Gesellschaft des Anführers zu ihnen. Das junge Mädchen begegnete uns; ihre Augen schwammen in Thränen. Und doch saß das Korn nur ganz flach in der Haut: ich drückte es sogleich mit den Fingern heraus. Die drey Männer wälzten sich auf der Erde, heulten schrecklich, und gaben alle Zeichen der Verzweiflung von sich. Wie konnten Menschen, die an Leiden gewöhnt waren, so ausser sich seyn bey einem Schmerz, worüber bey uns nicht einmal Kinder weinen würden? Endlich erfuhr ich den Grund: sie glaubten, meine Schrotkörner wären vergiftet, wie ihre Pfeile. Um ihnen das Gegentheil anschaulich zu machen, zog ich einen Strumpf herunter, zeigte ihnen und ließ sie fühlen in dem Bein ein Dutzend Schrotkörner, womit mich einst ein Jäger beschenkte, der mich für ein Kaninchen hielt. Klaas fing es noch klüger an: er nahm aus seiner Patrontasche einige Schrotkörner, zeigte sie ihnen und verschluckte sie darauf. Dieser Beweis that Wunder, den Augenblick hörte das Schreyen auf, die Gesichter wurden heiter, die drey Verwundeten giengen auf ihren zwey Beinen wie zuvor; man lachte über den Vorfall, und dieser ließ nur die Wirkung zurück, daß niemand mehr eine Flinte anrühren wollte.

Der Kabobikese hat weder die platte Nase der Hottentotten, noch ihren hervorstehenden Backenknochen, noch jene Zwitterfarbe, die weder schwarz noch weis ist. Er besalbet sich nicht mit jenem ekelhaftem Fett, welches macht, daß man sich ihnen nicht

nähern kann, ohne Schmutz und übeln Geruch davon zu tragen. Er ist an Wuchs so groß wie der Kaffer, und eben so entschieden schwarz als dieser. Er hat sehr kurzes und sehr krauses Haar, und dieses schmückte er mit Kupfer-Knöpfen, die nach den Regeln des Ebenmaaßes (Symmetrie) gereihet sind. Sie gehen fast ganz nackt; dabey sind sie überaus züchtig; nirgends unter den Wilden fand ich die Weiber und auch die Mädchen zurückhaltender als hier.

Die Kabobikesinnen tättauen sich nicht das Gesicht, wie ihre Männer und Väter thun, tragen auch keine Kupferknöpfen in den Haaren. Unter den Füßen haben die meisten Sandalen, obgleich der übrige Theil des Beins blos ist. Als ich ihnen Scheere und Nähnadeln zeigte, ließen sie mir alle meine Putzsachen, um diese nützlichen Dinge zu bekommen. Nun mußte ich ihnen auch zeigen, wie man sie braucht (und in kurzen konnten sie ein paar Häute zusammen nähen. Sie sahen ein wie viel flinker dies geht, als wenn man, wie sie bisher thaten, das Leder mit einer Fischgräte oder einem spitzigen Knochen durchbohrt, und dann den Faden durch die Löcher zieht. Zum Zwirn brauchten sie einen dünnen Darmfaden, der in der Horde gemacht ward. Nie habe ich nachher eine Frau nähen sehn, ohne an meine Kabobikesinnen zu denken. Wie sie sich wohl grämen, wenn ihre Nähnadeln zerbrochen, oder sonst unbrauchbar geworden sind! Sie können sich eben so wenig neue schaffen, als ihr Oberhaupt ein neues Scheermesser.

Aus

Aus Taback macht sich diese Horde nicht viel; auch nicht aus starken Getränken. Aber die Flaschen, worin diese waren, schätzten sie desto höher; das feste und durchsichtige derselben entzückte sie; und sie gaben ihnen den Namen festes Wasser; denn sie hielten es für eine Art von Eis, das ich durch Zauberey verfertigte. Eis kannten sie: es fand sich oben auf ihren Bergen. Ich ließ ihnen alle leere Flaschen die ich nicht brauchen konnte, zurück.

Sie waren nicht minder großmüthig gegen mich; noch hatte ich keine so uneigennützige Nation gesehen. Alle Abend brachten sie mir eine beträchtliche Menge Milch ins Lager; leisteten sie meinen Leuten des Abends Gesellschaft, so brachten sie immer einige Hämmel mit, sie zu bereiten. Ausserdem schenkten sie ihnen noch manches Stück Vieh, so daß bey der Abreise verschiedene von meinen Leuten ein Eigenthum an Hammeln und Ochsen hatten.

Bey diesen guten Eigenschaften ist der Kabobikese auch kriegerisch. Seine Waffen sind vergiftete Pfeile und eine Lanze mit langem Eisen, die von der Sagaie der Hottentotten verschieden ist. Zur Vertheidigung braucht er zwey Schilde, wovon der eine sehr groß und hoch genug ist, um den ganzen Kerl zu decken. Der andere ist viel kleiner. Beyde sind von sehr dicken Häuten gemacht, die den Pfeilen widerstehen können. Dieser ist rund, etwa zwölf bis fünfzehn Zoll breit, und wird im Augenblick des Gefechts auf dem Vorder-

arm-

arm getragen. Braucht man ihn nicht mehr, so schiebt man ihn über den Elbogen nach der Schulter zu. Zur Zierde faßt man seinen Rand mit Kupfer ein, und besetzt die Fläche mit großen Glasperlen, die nach den Einfällen des Besitzers gereihet, in Felder abgetheilt und durch beliebige Farben unterschieden werden. Mittelst dieser verschiedenen Ausschmückungen, die eine Art von Wappen sind, kann jeder seinen Schild von allen übrigen unterscheiden; so wie einer den andern an der verschiedenen Art sich zu tätauen kennt.

So muthig wie im Kriege sind die Kabobikesen auch auf der Jagd. Die krautfressenden Thiere, als Elephanten und Nasehorns, lassen sie gewöhnlich in Ruhe, weil sie von diesen für sich und ihr Vieh nichts zu fürchten haben, und blos ihr Fleisch brauchen, das ihnen durch andere Lebensmittel ersetzt wird. Aber mit dem Tiger, dem Löwen, der Hyäne, dem Panther leben sie im Vertilgungskriege und verfolgen sie unaufhörlich. Von den Fellen dieser Thiere machen sie ihre Schilde, Sandalen, Kroße, Mäntel. u. s. w.

Mit ihrer Unerschrockenheit verbinden sie eine große Thätigkeit. Sie sind flink wie Hirsche; nichts schreckt sie ab, nicht die sauerste Arbeit, nicht die längsten und beschwerlichsten Streifereyen; das sah ich auf den Jagden, die ich mit ihnen machte. Doch konnten sie mir nie ein weißes Zebra einholen helfen. Mit Giraffen ließ sich der Versuch nicht machen, denn diese giebt es hier nicht.

Man

Man könnte vermuthen, daß die Kabobikesen bey ihrer Kühnheit trotzig und zuchtlos wären; aber unter allen Völkern Afrikas, die ich besucht habe, fand ich keins, das Unterwerfung und Gehorsam in einem solchen Grad ausübte. Hier ist der Anführer nicht wie anderswo der erste unter seines Gleichen; er ist ein wahres Oberhaupt unter seinen Unterthanen, ein Herr umringt von seinen Sklaven. Ein Wort, ein Wink, ein Blick sind ihm genug, um sich Gehorsam zu verschaffen. Nie handelt man seinen Befehlen entgegen, wie sie auch lauten mögen. Und was er für die Horde ist, das ist jeder Vater für seine Familie. Schon seine Wohnung kündigte seine hohe Würde an. Zwar war sie nur eine Hütte, wie die seiner Unterthanen, und wie diese mit Thierhäuten gedeckt; aber sie war viel größer und höher; und dann standen um die, welche ihm persönlich gehörte, sechs andere, in welchen seine Familie wohnte.

Die Kabobikesen wurden durch die natürliche Dürre ihres Landes genöthigt für sich und ihr Vieh Brunnen zu graben; die aber aus eben dieser Ursache oft versiegen. Dann müssen sie auswandern. Diese nur zu häufigen und weiten Auswanderungen setzten sie in Verhältnisse mit andern Völkern, und führten ihnen dadurch Kenntnisse und Gedanken zu, welche solchen Horden, die nicht vom Fleck kommen, fremd bleiben; auch vielleicht in der minder guten natürlichen Anlage der letzten keinen so fruchtbaren Boden zum aufschießen finden würden. Bey ihnen allein habe ich eine dunkle Vor-

stellung von einem Gott gefunden; sie glauben (so viel ich durch meine Leute erfahren können) daß es über den Sternen ein mächtiges Wesen giebt, das alles erschaffen hat und regiert. Aber dieser Glaube ist ohne Folgen; sie haben weder Gottesdienst, noch Priester, noch Opfer, noch heilige Gebräuche; auch ahnen sie nicht einmal das Daseyn der Seele, also auch kein künftiges Leben.

Nachdem ich mich so gut als möglich über dieses Volk unterrichtet, auch meine Sammlung mit den Vögeln ihres Landstrichs vermehrt hatte, beschloß ich weiter zu gehn, und machte mich den neunten Februar mit Führern, die ich von dem Oberhaupt erhielt, auf den Weg nach der nächsten Horde, die eine starke Tagreise von hier seyn sollte.

18.

Die Husuanas.

Nachdem wir drey Stunden in einer brennenden Sonnenhitze gegangen waren, erbot sich das fürchterlichste Gewitter, das ich je erlebt habe. Wir machten Halt, luden die Ochsen ab, schlugen mein Zelt auf, machten Schirmdächer von Häuten und Matten; umsonst! der gewaltige Sturmwind riß alles um. Ich mußte unter das Linnen meines Zeltes kriechen; meine Leute deckten sich so gut sie konnten.

konnten. Es goß herunter, als sollte ganz Afrika überschwemmt werden; dabey war der Himmel ein Feuer, und der Donner knallte von allen Seiten auf uns ein, als wollte er uns jeden Augenblick zerschmettern. Zum erstenmal in meinem Leben machte er mich zittern; denn ich hatte mein Pulver bey mir unter dem Linnen; und schlug es da ein, so flog ich mit auf. Diese Angst dauerte über eine Stunde; da hörte der Donner auf; jeder steckte den Kopf unter seiner Decke heraus; wir suchten einander mit den Augen, und wunderten und freuten uns, daß wir noch lebten.

Wir holten unser verlaufenes Vieh wieder zusammen und setzten unter fortdauerndem Regen unsern Weg nach einem Gehölze fort, das vor uns lag. Hier brachten wir den Rest des Tages und die ganze Nacht zu, uns und unsere Sachen am Feuer zu trocknen. Wir hörten verschiedene mal Bäume krachen: das verursachten die Elephanten, welche zu ihrer Wohnung Zweige herunter rissen. Wir vertrieben sie mit einigen Flintenschüssen. Den andern Morgen sah ich über hundert dieser Thiere auf einem Fleck beysammen; sie sahen uns ohne Zweifel auch, schienen aber gar nicht scheu zu werden. Meine Jäger waren ausser sich vor Freude, und wollten gleich darauf los. Aber ich hatte die Lust zu dieser gefährlichen Jagd verloren. Und wo sollte ich mit den Elephantenzähnen hin? es fehlte mir ja an Fuhrwerk. Lieber wollte ich neue Vögel suchen. Ich hatte das Glück ein paar wunderschöne, Männchen und Weibchen, die den

Ringeltauben ähnelten, zu schießen. Auch Klaas brachte mir einen prächtigen ganz unbekannten Vogel, den ich anfangs für eine Art von Kukuk hielt.

Noch denselben Abend kamen wir bey der neuen Horde an, die wie die vorige aus Kabobikesen bestand, und von den ersten in weiter nichts unterschied, als daß hier alles, Männer, Weiber und Kinder, Sandalen trug; nicht aus Ueppigkeit, sondern aus Noth, weil der Boden hier überall mit Mimosa-Dornen und Steinen übersäet war. Meine Barfüßer nannten sie scherzweise die Sandalenträger.

Hier hörte ich vom Morgen bis an den Abend von nichts als den Husuanas reden, von ihren Feindseligkeiten, ihren Räubereyen. Dies Volk bewohnt, etwa zwanzig Stunden von hier, in zerstreuten bald kleinen, bald größern Haufen einen undankbaren Boden. Daher fehlte es ihnen oft an Lebensmitteln, und diese suchten sie sich dann durch Streifereyen in das Gebiet ihrer Nachbaren zu verschaffen. Von diesen wurden sie rings umher so gefürchtet, daß eine Handvoll von ihnen eine ganze vollständig bewaffnete Horde von zweyhundert Mann in die Flucht jagen konnte.

Die Sandalenträger, meine itzigen Wirthe, hatten mit dem Trupp Husuanas, der ihnen am nächsten war, ganz neulich ein Friedensbündnis geschlossen und ihnen eine gewisse Anzahl Stück Vieh jährlich zu geben versprochen, um Ruhe vor ihnen zu haben. Aber die entferntern Husuanas

sagten,

sagten, das gienge sie nichts an, und setzten ihre Räubereyen fort. Man beschuldigte sogar die, welche den Frieden gemacht hatten, daß sie den Räubern an die Hand giengen, ihnen die günstigen Augenblicke anzeigten und die Beute mit ihnen theilten.

Als der Anführer der Sandalenhorde die Wirkung meiner Flinten sah, merkte er wohl, daß ich seinen Feinden eben so furchtbar seyn müsse, als sie ihm; daher hätte er gern gesehn, daß ich gemeine Sache mit ihm gemacht und einen Zug wider sie unternommen hätte. Auf der andern Seite aber fürchtete er, daß, wenn ich weg seyn würde, die Husuanas es an ihm und seiner Horde rächen möchten, daß man mir ihren Aufenthalt verrathen und mich wieder sie aufgehetzt hätte. Der gute Mann wußte nicht, daß ich schon längst willens war, die Husuanas zu besuchen, und daß alles was er mir von ihnen sagte, mich so wenig von meinem Vorhaben abschrecken, daß es mich vielmehr darin bestärkte. Ich wollte als Freund zu ihnen kommen, in der Ueberzeugung, daß ich so ihre Freundschaft gewinnen würde.

Kaum war mein Entschluß im Lager bekannt geworden, so gerieth alles in Angst, Kabobikesen, Karakesen, Namakesen, Hottentotten, Männer und Weiber. Sie hielten Rath und meldeten mir darauf, daß sie sämtlich mich verlassen würden, wenn ich mein Vorhaben nicht aufgäbe. Ich lachte, nahm sie beym Wort, und hieß sie gleich gehen.

Das kam ihnen unerwartet: sie hatten geglaubt, ich könne ohne sie nicht weiter. Ich hingegen wußte, daß sie ohne mich nicht zurück konnten, denn sie mußten von mir Unterhalt und Schutz haben.

Indeß machte eins, das sie sagten, Eindruck auf mich: „daß ich fünf Tage lang durch eine Wüste zu reisen hätte, wo ich weder für meine Leute noch für meine Thiere die geringste Nahrung und Erfrischung finden würde; keine Spur von Gewächs, nicht einmal von gewächstragender Erde; es sey ein ungeheuers Sandmeer, wo man bey jedem Schritt bis an die Knie hineinsänke; und dieser Sand sey so fein und flüchtig wie Staub, so daß man bey dem geringsten Winde Gefahr laufe zu ersticken, wenn man nicht schon auf halbem Wege vor Hunger und durst, vor Mattigkeit und Elend umgekommen sey.“ Dies war vielleicht übertrieben; aber daß etwas Wahres daran seyn könne, vermuthete ich theils aus der Beschaffenheit des Bodens, wo ich war, theils aus dem, was Hasselquist von Egypten sagt, das nördlich so nahe beym Gleicher (Aequator) ist, als dies Land südlich Dazu kam, daß kein einziger Sandalenträger als Wegweiser und Dollmetscher mich begleiten wollte, obgleich der Anführer sie dazu ermunderte, und ihnen Geschenke bot.

In dieser Verlegenheit ließ ich meinen Geheimen-Rath Klaas kommen, und stellte ihm die Sache vor. Er hörte mir sehr aufmerksam zu, und sagte dann, „daß er bereit sey mir diesen Augenblick

blick zu folgen, und daß er noch für fünf seiner Kameraden stehe, die es eben so treu mit mir meynten, und so wie er mit mir in den Tod gehen würden." Wer war froher als ich! Die fünf Leute, die Klaas mir genannt hatte, hieß ich, morgen in aller Frühe sich zur Abreise fertig zu halten; den Uebrigen erklärte ich, sie könnten thun was sie wollten, wer Muth habe mich zu begleiten, den würde ich mit nehmen. Mit Tagesanbruch stand meine ganze Karavane in Bereitschaft mir zu folgen; die Großnamakesen aus Feigheit, und aus Furcht vor den Strauchdieben; meine Hottentotten aus Schaam, weil sie nicht hinter jenen, über welche sie sich weit erhaben dünkten, zurükbleiben wollten; die übrigen, durch diese Beyspiele fortgerissen. Nun spottete man über die Sandalenträger, die anfangs so viel Schrecken verbreitet hatten; sie wollten nur ihre Fußbedeckung nicht naß machen, hieß es.

Wir hatten eine äußerst beschwerliche Reise. Der Boden war wie ein Brod, dessen Rinde durch zu schnelle Hitze von der Krume getrennt worden. Unsere Ochsen, besonders die schwer beladenen, traten diese Rinde mit jedem Schritte durch, und sanken einen halben Fuß tief ein; welches sie quälte und wüthend machte. Uns selbst gieng es nicht viel besser. Doch das war nicht das Schlimmste. Der Boden lag überall voll Salz, welches die sengenden und blendenden Sonnenstrahlen auf uns zurückwarf. Der leichte Staub, womit es bedeckt war, und der einen Theil davon ausmachte, erhob sich

bey dem leisesten Windstoß um uns her. Wir selbst regten durch unser Gehen dicke Wolken davon auf, die uns ins Gesicht flogen, die Augen füllten und stachen, die Naselöcher wund machten, und die Lippen so angrifen, daß sie bluteten, wann wir nur ein paar Worte sprachen.

Diese Leiden ergiengen schon gleich den ersten Vormittag über uns. Wir machten Halt an einem salzigen See. Den Nachmittag hinderte uns ein Gewitter die Reise fortzusetzen. Diese Frist war für uns nicht verloren; die Noth ist erfinderisch; meine Leute raften alles zusammen, was sie von trockenem Hammel- oder Gazellenhäuten bey sich hatten, und machten sich, zum Schutz wider die Sonnenhitze, platte Hüte, die sie über die Ohren herunter zogen und mit Riemen unter dem Kinn zubanden. Das gab ihnen eine lächerliche Aehnlichkeit mit den Elsasserinnen um Strasburg, wann sie ins Feld gehen ihren Taback und ihre Hülsenfrüchte zu gäten. Ich hatte diesen Schutz an meinem niedergekrämpten und mit Strausfedern reichlich besetzten Hut. Aber um mein Gesicht gegen die zurückprallenden Sonnenstralen und den brennenden Staub zu decken, spannte ich ein Schnupftuch über Meßingdrath. Das gab einen sehr leichten Schirm. Er gefiel meinen Leuten so, daß sie ihre Hüte darnach umformten. Einige befestigten eine große Büffelhaut auf Stangen und trugen sie über ihren Köpfen wie einen Thronhimmel.

All dieser Vorkehrungen ungeachtet vermehrten sich den andern Tag unsere Leiden. Wir hatten

alle

alle häufiges Nasenbluten und heftiges Kopfweh. Dazu gesellte sich (was den Wilden durchaus unbekannt war, und was ich zum erstenmal in meinem Leben erfuhr) ein sogenanntes Augenverblenden mit Schwindel verbunden, oder vielmehr ein wirklicher Wahnsinn; wir sahen, was nirgends war, Wagens, Häuser, Städte oder Kraals, zahlreiche Heerden, kurz hundert verschiedene Gegenstände, die ihre Gestalt änderten so wie wir weiter giengen. Keiner von uns sah dasselbe: was dieser für einen Berg hielt, dünkte jenem ein Fluß. Mitunter hörten diese Blendungen gänzlich auf, und wir sahen einige Augenblicke nur was da war; manchmal aber war unser Sehvermögen wie ganz vernichtet, und wir standen einige Minuten wie Blinde da. Meine Leute hielten das alles für Zauberey; ich schrieb es einem Fieber zu, das uns die Beschwerden der Reise und die übergroße Hitze verursachten; der Wärmemesser stand beständig über hundert Grad. Auch standen wir die ganze Reise über einen unerträglichen Durst aus. Nicht als wenn kein Wasser da gewesen wäre; das Gewitter von gestern hatte allenthalben genug zurück gelassen; aber der Boden worauf es stand, machte es so salzig, daß ich eben lieber Heeringslake getrunken hätte. Nur unsere Ochsen konnten es genießen, weil sie daran gewöhnt waren. Wir Menschen mußten uns mit dem Regenwasser begnügen, das sich spärlich und in weiten Entfernungen von einander in einigen Felsklüften fand.

Endlich erschien am dritten Tage das Ziel meiner Reise, die Ebene vor den Bergen, in welchen,

nach Aussage der Sandalenträger, die Husuanas wohnten. Mit dem Wort Ebene nimmt mans in Afrika so genau nicht: man versteht darunter jeden Raum zwischen hohen Bergen, der voll kleiner Berge und Felsen ist.) Diese Berge mochten noch fünf bis sechs Stunden von uns seyn. Wir lagerten uns vier Stunden diesseits derselben.

Aber wie sollte ich nun Bekanntschaft mit den Husuanas machen? jemand vorausschicken, das gieng nicht: niemand wußte ihre Sprache. Und wenn auch; so hätte doch niemand das Herz gehabt hinzugehen; denn die Nähe dieses Volks hatte die Furcht vor demselben aufs neue, und in einem hohen Grade, aufgeregt. Ich wollte selbst meinen Klaas nicht auf diese Probe stellen. So blieb mir nichts übrig, als selbst zu gehen. Ich that es in Begleitung von vier Männern, die sich von selbst erboten mir zu folgen.

Nachdem wir die Berge erreicht hatten, fanden wir in einer Schlucht ganz frische Menschenspuren. Sie führten uns zu Felsen, die wir erkletterten und auf welchen wir heiße Asche und einige noch brennende Kohlen fanden. Wir giengen weiter und kamen zu einem Bache, der sich aus einer engen Kluft gegenüber ergoß. An seinen Ufern weideten einige Kühe, und etwa vier hundert Schritte weiterhin standen Hütten; das war ein Husuanaslager.

Weiber erblickten uns zuerst. Sie schrieen Lärm: da kamen die Männer bewafnet aus den

Hütten, gingen in die Kluft, stellten sich auf eine Anhöhe, und sahen entschlossen unserm Benehmen zu, um das ihrige darnach einzurichten. Aus der Ferne konnten wir ihnen nichts als Zeichen der Freundschaft machen, wie der Augenblick sie uns eingab: sie verstanden uns nicht. Ich näherte mich ihren Hütten; sie waren leer. Nur in einer befand sich ein kleiner Hund; am Eingang einer andern lag ein Haufen Rohr und einige zugespitzte Knochen, vermuthlich zum Pfeilmachen bestimmt. Ich legte Tabak und Glasperlen darneben, und kehrte darauf nach meinem ersten Posten zurück. Unterdessen hatten sie sich noch weiter entfernt; als ich aber weg war, kamen sie zurück, nahmen das Geschenk auf, besahen es aufmerksam, und schienen froh darüber. Ich glaubte, nun würden sie mit sich sprechen lassen, und gieng von neuen hin mit meinen Leuten. Sie giengen zum zweytenmal weg; doch nicht so weit als das erstemal. Es schien, als ob sie unter sich rathschlagten; ein gutes Zeichen. Ich legte abermal Tabak und Glasperlen hin, wies es ihnen, und gieng nun allein auf sie zu.

Das gelang. Einer von dem Trupp näherte sich mir bis auf hundert Schritt, um mich zu fragen, wer ich wäre und was ich wollte. Ich sah mit Verwunderung, daß dieser Mann schwarz war; die ganze übrige Horde war es weit weniger als die Hottentotten selbst. Noch mehr wunderte ich mich, daß er hottentottisch mit mir sprach. Ich antwortete ihm in derselben Sprache: ich sey ein Reisender, welcher wünsche dies Land kennen zu lernen

und wo möglich Freunde hier zu finden. Da kam er zu mir. Meine Gefährten näherten sich gleichfalls, liessen sich mit ihm ein, versicherten ihn von der Wahrheit alles dessen, was ich gesagt hatte, und gewannen des Mannes Zutrauen so sehr, daß dieser den Augenblick seinen Kameraden winkte sich zu nähern. Die Weiber blieben zurück, die Männer kamen alle. Ich theilte den Tabak und die Glasperlen, die ich ihnen gezeigt hatte, unter sie aus; und diese angeblich so reissenden Wölfe waren für mich zahme Lämmer. Ich erhielt ohne Mühe die Erlaubniß, den andern Tag mein Lager an ihrem Bach aufzuschlagen.

Der Hottentott, mein Dollmetscher, begleitete mich nach meinem Lager zurück. Unterwegs erfuhr ich von ihm, wie er hieher gekommen. In der Gegend des Kamis gebohren, war er lange Unterthan der Handelschaft gewesen; schlechte Behandlung, Ungerechtigkeiten hatten ihn bewogen seinem Herrn zu entlaufen; er irrte lange herum, bis er endlich Schutz bey den Husuanas fand. Nachher hatte ihn sein Muth gewissermaßen zu ihrem Anführer gemacht. „Sie sind von Natur nicht „blutgierig, sagte er; sie tödten nur, wenn sie sich „sonst nicht wehren können, und rauben nicht an„ders als aus Noth. Oft kommen sie von müh„samen Streifereyen ohne Beute zurück; dann „schreyen ihnen die hungrigen Kinder entgegen; „die eben so hungrigen Weiber werden wüthend; „schimpfen, drohen sie zu verlassen, und gehn end„lich so weit, daß sie ihre Schürze losbinden, und

„ihnen damit aus Leibeskräften ins Gesicht schlagen. „Dies ist der größte Schimpf, der ihnen wider„fahren kann. Nun werden sie ebenfalls wüthend, „setzen ihre Kriegsmütze auf (eine Art von Helm, „gemacht von dem Genick einer Hyäne, dessen „langes Haar ihnen wie eine Mähne um dem Kopf „fliegt), gehen wie wahnsinnig davon, und kom„men nicht eher wieder als bis sie etwas Vieh er„wischt haben. Dann liebkosen ihnen die Weiber „und preisen ihren Muth.“

Der Husuana ist sehr klein: gegen ihn ist man ausserordentlich groß wann man fünf Fuß hält. Aber dieser kleine Körper hat das vollkommenste Ebenmaas, und vereint mit erstaunlicher Stärke und Behendigkeit ein gewisses Aussehen von Zuversicht, Kühnheit und Stolz, das Eindruck macht, und mir überaus wohl gefiel. Sein Kopf ist größtentheils hottentottisch gebaut, doch am Kinn mehr geründet. Auch ist der Husuana nicht so schwarz als der Hottentott, er hat die Bleyfarbe der Malayen. Sein Haar ist noch krauser und kürzer; seine Nase noch platter oder vielmehr er hat keine Nase, sondern nur zwey weite Nasenlöcher, die kaum fünf bis sechs Linien hervorspringen. Ich mit meiner europäischen Nase schien diesem Volk ein Auswurf der Natur, ein Ungeheuer ꝛc. zu seyn.

Nie fand ich unter den Wilden ein so ausdauerndes, thätiges und flinkes Volk, als dieses. Sie ertragen Hitze und Kälte, Hunger und Durst gleich gut, erklettern die steilsten und höchsten Fel-

sen, schlafen unter Weges auf einer Matte oder auf der bloßen Erde, und brauchen zwey Stunden zu mühsamen Geschäften, die meinen Hottentotten einen ganzen Tag gekostet hätten. Mit fünfzig Mann von ihnen wollte ich ganz Afrika durchreisen, wenn dies sonst möglich wäre. Auf ihren Streifereyen sind sie nie wegen Wasser verlegen, selbst nicht in einer Wüste: sie legen sich platt auf die Erde mit dem Bauch, und wenn sich, so weit ihr Auge reicht, irgend eine unterirdische Quelle findet, so entdecken sie sie durchs Gesicht, stehen auf und zeigen die Stelle wo sie ist. Andere Wilde, so wie auch die Thiere, entdecken durch die Nase das Wasser, mittelst der Ausdünstung desselben, die ihnen der Wind zuführt; sie können also nur da etwas finden, wo der Wind her kömmt, nicht wo er hin weht. Der Husuana hingegen sieht die äusserst feinen Wassertheilchen, welche jeder unterirdische Strom, wenn er nicht gar zu tief liegt, aushauchet. Die hinter Anhöhen fließenden Bäche und Ströme über der Erde sieht er, mittelst ihrer gröbern Dünste, so deutlich, daß er sogar ihre Krümmungen angeben kann.

Als ich zu ihnen kam, waren sie im Begriff, sich einen andern Wohnsitz zu suchen; sie warteten nur noch auf die Rückkunft ihrer Kameraden, die auf den Fang aus waren. Ich konnte nicht sicherer, und auch in jeder andern Hinsicht besser reisen als in Gesellschaft von Leuten, die mir so gewogen waren und mir so viel Dienste leisten konnten. Daher schlug ich ihnen vor mich mit zu nehmen,

und

und bot ihnen vier milchende Kühe, wenn sie mich bis an den Fischfluß begleiten wollten. Das nahmen sie an, und wünschten nur, die Abwesenden erst wieder herbey schaffen zu können. Zu dem Ende machten sie Nachtfeuer, die eigenthümliche Zeichensprache der meisten wilden Völker. Aber keins hat es in dieser Kunst so weit gebracht, als die Husuanas, weil keines ihrer so sehr bedurfte. Sie wissen Niederlage oder Sieg, Ankunft oder Abreise, einen glücklichen Streifzug oder Verlangen nach Hülfe, kurz, alles dadurch zu bezeichnen; und zwar in einem Augenblick, entweder durch die Zahl oder durch die Anordnung der Feuer. Sie ändern sogar ihre Zeichen von Zeit zu Zeit, damit ihre Feinde nicht dahinter kommen. Drey Feuer, zwanzig Schritt von einander, in der Gestalt eines gleichseitigen Dreyecks, bedeuten Wiedervereinigung. Wenigstens machte man während der fünf Tage, da man die Abwesenden zurückrief, kein anderes Zeichen. Das ist alles was ich von der Bedeutung dieser Zeichen weis; ich verlangte den Schlüssel dazu nicht, weil man ihn mir gewiß nicht gegeben hätte.

Von den Abwesenden kam niemand zurük: vermuthlich waren sie zu weit weg, um die Feuer zu sehen. Dessen ungeachtet reisten wir ab.

Die erste Merkwürdigkeit, die mir unterwegs aufstieß, war ein Straußenneſt. Die Mutter saß in demselben auf neun Eyern, um sie auszubrüten; und vier lagen platt auf der Erde davor. Diese dienen den eben ausgebrüteten Jungen zur ersten Nahrung.

Wir

Wir kamen zu einer Horde, wo eine Art von Pest herrschte, die schon viele weggeraft hatte. Die Kranken waren über und über mit Schwären bedeckte, die einen aasartigen unerträglichen Gestank verbreiteten. Wir machten, daß wir da wegkamen: in drey Tagen hätten wir alle todt seyn können.

Zwischen einer andern Horde und meiner Husuanas stiftete ich ein Friedens- und Freundschaftsbündniß, ohne Zuziehung von gekrönten Häuptern, Prachtgesandten und jenen so oft gemißbrauchten großtönenden Worten Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Ehre. Ein Geschenk nach Art der Erzväter besiegelte den Bund: die Horde gab den gefürchteten Husuanas einen Ochsen und vier Hammel.

Nachdem wir zu guter Letzt mit Hülfe unserer unermüdlichen Geleitsmänner noch fürchterliche Berge erstiegen hatten, entdeckten wir von der Spitze derselbe den gewünschten Fluß. Meine Leute schrieen vor Freuden, als wären sie einem Schiffbruch entronnen. Wir stiegen den Berg hinunter. In der folgenden Nacht kamen die Husuanas mit großem Frohlocken in mein Zelt und verkündigten mir, daß sie endlich die Zeichen ihrer Freunde erblickt hätten. Sie zeigten mir am Ende des Gesichtskreises Feuer, worauf sie schon durch die ihrigen geantwortet hätten, daß sie übermorgen zu ihren Gefährten stossen würden.

Um sie zum Abschiede mit etwas zu beschenken, das Werth für sie hätte, und auch durch die Art

des

des Schenkens mein Andenken bey ihnen zu erhalten, setzte ich vier Messer als Preise für die vier geschicktesten Schützen unter ihnen aus; welches ihnen sehr willkommen war. Wir machten mit Kohlen auf dem abgeschälten Splint eines dicken Mimosastamms einen Kreis, dessen weisser Mittelpunkt das Ziel seyn sollte; ich überließ den Schützen die Wahl der Entfernung, aus welcher sie schießen wollten. Es war eine Lust anzusehen, mit welcher Sorgfalt sie aus ihrem Köcher den tauglichsten Pfeil hervor suchten, ihn an dem Bogen maßen, ihn mit der Hand wogen; wie sie dann, um den rechten Standpunkt zu finden, bald mit dem Kopf zwischen den Knien wie Frösche, niederkauerten (niederhuckten), bald hin und her sprangen, bald zielten, als wollten sie gleich schießen und doch nicht schoßen. Dies dauerte selbst nach Austheilung der Preise noch fort.

Um ihnen zu zeigen, was ich mit meinen Waffen vermöchte, that ich mit meinem großen Karabiner mehrere Schüsse nach dem Ziel und traf es jedesmal. Ferner schoß ich einige mal aus einer Entfernung von zwey hundert Schritt nach einem Felsen, und jeder Schuß klitterte ein Stück davon ab. Sie erstaunten. Endlich stellte ich sie alle in eine Reihe, entfernte mich doppelt so weit von ihnen, nahm eine ganz durchborte Kugel, lud etwas scharf, und schoß ihnen über den Kopf weg, daß es pfiff. Sie mußten nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten.

Wir Trennten uns in Frieden und Freundschaft, nachdem ich noch einmal Männer und Weiber so reichlich beschenkt hatte, als ichs vermochte.

19.

Die Rückreise nach dem Lager am Orange.

Nun verweilte ich noch eine Zeitlang am Fischfluß, wo ich das erste mal so frohe Tage gehabt hatte. Auf einer von meinen Jagden schoß ich ein Ungeheuer von wildem Schwein. Die Schnauze war nicht wie bey andern Schweinen, spitzig und rüsselfürmig, sondern sehr breit und vorn viereckig. Es hatte kleine Augen, die fast oben auf den Stirn ganz flach und nicht weit von einander lagen. Auf jeder Backe erhob sich wagrecht eine knorplige und sehr dicke Haut, drey zoll lang und breit. Anfänglich konnte man diese für die Ohren des Thiers halten, so lange man die nicht an dem sehr kurzen Halse sitzend entdeckt hatte, wo sie zum Theil versteckt waren unter einer ungeheuern Mähne, deren rothe, braune und graue Borsten auf den Schultern bis sechszehn Zoll lang waren. Gerade unter jenen falschen Ohren zeigte sich auf beyden Seiten ein knochiger Auswuchs über einen Zoll hoch, womit das Thier rechts und links schlägt. Es

Es hatte ausserdem vier elfenbeinartige Hauer, zwey an jedem Kinnbacken. Die obern waren sieben bis acht Zoll lang, bey ihrer Wurzel sehr dick, und gingen stumpf zu; die untern waren viel kleiner. Ungeachtet seines breiten Mauls wühlte das Thier die Erde auf, um die Wurzeln, seine Nahrung, daraus zu ziehn. Es ist groß und dick, aber dabey sehr hurtig; es läuft so gut und so schnell, daß die Hottentotten es den Läufern nennen.

In einer andern Gegend befreyte ich eine Horde von einem Löwenpaar, das Junge hatte, und sich in einem Dickig voll Dornbüsche aufhielt, und rings umher raubte und Schrecken verbreitete. Wir wußten diesen furchtbaren Feinden nicht anders beyzukommen, als daß wir uns alle, die Horde mit eingeschlossen, wohlbewaffnet um das Dickig hinstellten, dann, um die Löwen in Bewegung zu bringen, unsere Ochsen mit Gewalt hineintrieben, und sie nicht wieder herausließen. Diese, ihren Feind riechend, erhoben ein fürchterliches Gebrüll; zugleich schlugen meine Hunde an: auch ließ ich einige Pistolenschüße thun. Die Löwen merkten die Gefahr, worin sie waren, und brüllten ebenfalls gräßlich bald hier bald da in dem Dickig; aber es währte lange, eh sie sich sehen ließen. Endlich hörte ich ein großes Geschrey; darauf geschah ein Schuß, und nun folgte wieder ein Freudengeschrey: die Löwen war zum Vorschein gekommen, und Klaas hatte sie durch und durch geschossen. Sie war vier Fuß vier Zoll und sechs Linien hoch und zehn Fuß acht Zoll lang, vom Anfang der

Schnauze bis zu Ende des Schwanzes. Die Wilden schleppten sie nach dem Kraal um sich Braten davon zu machen. Ich ließ sie erst entkleiden, um ihre Haut zu haben. Diese hieng Klaas um, und trug sie so, wie ein zweyter Herkules, nach dem Kraal. In der folgenden Nacht war der Löwe mit seinen beyden Jungen in aller Stille abgezogen.

Nun dachte ich auf meine Rückreise nach dem Fluß Orange. Unterwegs hatte ich noch Gelegenheit eine Giraffenjagd anzustellen, wo eine weibliche Giraffe erlegt ward, die dreyzehn Fuß sechs Zoll hoch war, welches, wie die Wilden versichern, ihre größte Höhe ist.

Ein paar Tage darauf kam ich in Lebensgefahr. Von den Kästchen mit kleinen Metallwaaren, die ein Ochs trug, gieng eines los, schwankte hin und her beunruhigte durch sein Geräusch den Träger. Dieser schüttelte, um sich desselben zu entledigen: es fiel und riß die andern Kästchen mit herunter. Das gab ein solches Getöse, daß der Ochs erschrack und davon lief. Seine Brüder folgten ihm. Der Schreck theilte sich der ganzen Heerde mit: alles nahm Reißaus, Ziegen, Schaafe, Pferde. Ich ritt dem Uhrheber der Flucht nach, und holte ihn ein. Er zerarbeitete sich noch mit Riemen, die ihn am Laufen hinderten. Aus Aerger vermuthlich, daß er sie nicht los werden konnte, stieß er mein Pferd in der Seite und riß mir das Bein auf. Das Pferd that einen Satz auf die Seite, schleuderte mich zehn Schritt von sich weg und nahm die

Flucht.

Flucht. Zum Glück war mir bey dem Sturz das Gewehr nicht aus der Hand gefallen: das rettete mir mein Leben. Der Ochs rannte mit gesenktem Kopf auf mich ein, ich schoß und streckte ihn augenblicklich zu Boden. Er gehörte einem Kaminukesen; dieses weinte wie ein Kind über seinen Verlust. Ach, sagte er, es war mein bester, mein liebster Ochs, zeitlebens werde ich um ihn trauern. Ich versprach ihm einen andern dafür: sogleich vertrokneten seine Thränen und er machte Anstalt seinem theuersten Freunde die Haut abzuziehn, um noch heute seines Fleisches zu geniessen.

Den folgenden Tag erhob sich einer von jenen schrecklichen Stürmen aus Südosten, eine der furchtbarsten Geißeln Afrikas. Er hielt drey Tage an, und verursachte uns die größten Unannehmlichkeiten. Wenn in gewissen Strichen und besonders auf einigen Bergen gar nichts wächst, so kömmt es daher, daß sie vorzüglich diesem Tyfon (denn Orkan sagt noch zu wenig) ausgesetzt sind.

Nun kam ich zu einer Horde, wo man mir Nachricht von meinem Lager am Orange zu geben wußte. Sie lauteten gut, bis auf einen Streich von Bernfry. Er hatte Swanepoel zum Schein als Wegweiser begleitet, wann dieser ausgegangen war, etwas zu kaufen, hatte aber die Verkäufer so gestimmt, daß sie sich alles noch einmal so theuer, als der Preis war, bezahlen ließen. Dadurch wollte der Bösewicht meine Handelswaaren so vermindern, daß es mir unmöglich seyn sollte eine neue Reise zu unternehmen.

Hier schoß ich auch zwey neue Thiere, eine Art von Eichkätzchen und eine Art von Iltis. Ein paar Tage nachher erlebte ich in einer andern Gegend folgenden merkwürdigen Vorfall. Ich saß am Fuß eines Baums; meine Flinte stand zwischen meinen Beinen gerade vor mir mit der Kolbe auf der Erde; die eine Hand lag auf dem Drücker; mit der andern hielt ich ein Blatt, auf dessen Rand ich blies nach Art der Vogelfänger, um kleine Vögel herbey zu locken. Es kam eine Art von Rothkehlchen und setzte sich keck auf meinen Hut, sprang von da auf die Mündung meiner Flinte, setzte auf jeden Lauf ein Bein, blieb so unbeweglich stehen, und hörte meinem Gepfeife, das für das Thierchen etwas neues war, aufmerksam zu. Ich verlor im Anstaunen dieser Dreistigkeit so sehr alle Ueberlegung, daß ich maschinenmäßig losdrückte. Nun, denke ich, ist der Vogel in tausend Stücken. Zu meiner großen Verwunderung stieg er bis zu dreyßig Fuß fast in gerader Richtung über meinem Kopf empor und fiel einige Schritte von mir wieder zur Erde. Ich nahm ihn auf; blos die Enden der Schwingfedern waren ein wenig verbrannt; er keuchte und schien sehr erschrocken. Aber bald kam er wieder zu sich; und als ich mich überzeugt hatte, daß er keine Wunde bekommen, schenkte ich ihm seine Freyheit; die er sich zu nutze machte, als wenn er gar nichts gelitten hätte. Die Luftsäule, welche der Schuß aus dem Flintenlauf trieb, mußte ihn in einer solchen Richtung empor gehoben haben, daß ihn das mörderische Bley nicht treffen können; nur das Feuer welches einen weit größern

Raum

Raum umfaßt, konnte die Spitzen seiner Flügel und seines Schwanzes ein wenig ansengen.

Den folgenden Tag kam ich bey meinem Lager an. Da gabs ein Jubeln, Lärmen, Fragen! Der alte Swanepoel fiel mir mit weinenden Augen in die Arme, und wußte mir nicht genug zu sagen, wie besorgt er meinetwegen gewesen; die vier Monate meiner Abwesenheit waren ihm wie hundert Jahre gewesen. Man fand uns verändert und abgezehrt; das war kein Wunder nach so vielen Strapazen.

Wir fanden sechszehn schon ziemlich große Küken vor, welche die Henne unterdessen ausgebrütet hatte. Die Hunde welche mich begleitet hatten, denen also dieses Federvieh fremd war, machten sich darüber her und erwürgten gleich im ersten Sprunge ihrer drey; die Henne, und sonderbar genug, auch der Hahn vertheidigten die übrigen, bis wir sie retten konnten. Das thun bey uns die Hähne nicht. Kam es etwa daher, daß der meinige nur eine Frau hatte? wenigstens machen es bey den wild und paarweise lebenden Vögeln die Männer eben so.

Mit Zittern näherte ich mich meiner Giraffenhaut: sie konnte verdorben seyn. Aber zu meiner großen Freude war sie ganz trocken und in einem völlig guten Zustande.

Die alten Ochsen waren todt bis auf fünf, die sich aber auch noch nicht völlig erholt hatten. Die siebenzehn neuen, welche Swanepoel mir

 gekauft

gekauft hatte, waren in gutem Stande, wie die ganze übrige Heerde. Einige Ziegen hatten geworfen. Die bessere Jahrszeit hatte allem ein lachenderes Ansehen gegeben; die Weiden waren köstlich.

Unter meinen zurükgelassenen Leuten fand ich viele neue Gesichter. Das waren zum Theil Wilde aus den benachbarten Horden, die hier Taback eintauschten; zum Theil andere Wilde, die hier Schutz vor den Strauchdieben suchten, und zu dem Ende sich hier ordentlich angesiedelt hatten; ihre Hütten standen nicht weit von unserm Lager. So entstanden, in der Kindheit der Völker, Städte; die Schwachen flüchten sich unter die Fittige der Starken; nach und nach vermehrt sich die Gesellschaft; der Handel zieht Fremde dahin; das Bündniß wird unvermerkt immer stärker an Zahl, Macht, Reichthum; es wird ein Volk und giebt sich eine Regierung. Damit hört oft ihr Glück auf.

Bernfry hatte meine Ankunft in seiner Horde vernommen, und als wenn nichts zwischen uns vorgefallen wäre, kam er mich zu besuchen. Swanepoel und ich empfingen ihn, wie ers verdiente. Stillschweigend hörte er unsere Vorwürfe an, und gieng davon. Ich hoffte, ihn auf immer los zu seyn.

Die Ochsen, welche ich mitgebracht hatte, wollten nicht durch den Fluß schwimmen, ungeachtet sie andere Ochsen es thun sahen: ein so breites Wasser war ihnen nie vorgekommen. Etwas

höher

höher hinauf theilte eine Insel den Fluß in zwey Arme: wir wollten versuchen, ob das ginge, und trieben dahin. Darüber war es Nacht geworden: wir ließen sie am Ufer, gaben ihnen Wächter, und ich legte mich ruhig in meinen Wagen. Den andern Morgen ganz früh kam Klaas geschrieen: „Die Ochsen sind weg!“ man hatte sie den eingeschlafenen Wächtern gestohlen; und ich mußte einen gefahrvollen und höchstbeschwerlichen Streifzug von vielen Tagen machen, um sie zurückzubringen. Sie waren, als ich sie wiederfand, in einem sehr kläglichen Zustand: die Räuber hatten sie, um mich irre zu führen, dreymal durch den Fluß schwimmen lassen, so daß ich ihre Spur bald auf dem einen bald auf dem andern Ufer fand. Das, und die Schnelligkeit des Fortbringens hatte die armen Thiere sehr angegriffen; sie waren zum Theil verstümmelt. Zwey fehlten. Unter diesen war mein herrlicher Streitochs, den die Bösewichter, als sie sich in Sicherheit glaubten, bey einem Freudenfest verzehrt haben; wir fanden seinen Kopf. Der andere war ertrunken.

Von zwey Kaminukesen, die als Wegweiser mitgegangen waren, kam einer um. Als wir der Räuberhorde nahe genug waren, um sie nicht mehr verfehlen zu können, blieben sie zurück und wollten sich von uns auf derselben Stelle wieder abholen lassen. Als wir dahin zurückkamen, fanden wir den einen auf die scheußlichste Art entstellt und dem Tode nahe, den andern mit mehrern Wunden am Körper und einem an zwey Stellen zerbrochenen

oder vielmehr zermalmten Arm. Ein Löwe hatte sie so zugerichtet. Der erste war rettlos und starb noch denselben Abend. Dem andern legten meine Wilden zerriebene Kräuter als Pflaster auf seine Wunden, und steckten seinen Arm in eine Baumrinde, die sie mit Ranken zubanden. Ich wußte damals nicht, daß diese Art zu schienen auch in Europa seit einigen Jahren bekannt ist, wo man die Rinde von Eichbäumen dazu nimmt.

Die Räuber meiner Ochsen waren Strauchdiebe gewesen, angestiftet von Moodel und Bernfry. Dessen ungeachtet besuchte mich dieser letzte als er hörte, daß ich zurückgekommen war. Er sagte viel Gutes von sich, wie sehr er mir ergeben sey; und viel Böses von seinem Freund Moodel, dem ich ja nicht trauen müsse, er habe den Raub angezettelt, und werde die Horde, wovon ich vier oder fünf getödet und viele schwer verwundet habe, zu rächen suchen. Ich that, als ob ich ihm glaubte, um ihn ingeheim desto sicherer beobachten zu können.

Nun rüstete ich mich zur Rückreise nach dem Kap. Aber wie sollte ich meine Giraffenhaut fortbringen? Sie war so hart wie Eisen geworden, konnte also nicht zusammen gelegt werden. Ich ließ sie einige Stunden in den Fluß legen, dann mit einer Lauge von Taback, Kampfer und Seife tränken; und nun war sie so geschmeidig, daß ich sie packen konnte, wie ich wollte.

Die neun Ochsen solten meine Plage seyn. Sie wollten sich durchaus nicht dazu verstehen die

Wagen zu ziehn. Einst beym Abrichten beschädigte einer einen Hottentotten sehr. Bernfry, der darüber zukam, benutzte die Gelegenheit, um mir ein Gespann von sechs gut abgerichteten Ochsen anzubieten, wofür ich ihm eine Flinte, zwölf Pfund Pulfer und so viel Bley als zu zwey hundert Kugeln hinreichend wäre, geben sollte. Hätte er dreymal so viel an Werth in andern Sachen gefodert, er hätte es bekommen; aber einen solchen Menschen bewaffnen, hieß Böses befördern. Es wurde nichts aus dem Handel.

Ich setzte meine Abreise auf den zwey und zwanzigsten May fest, und als dieser Tag erschien, spannte man an.

20.

Die Rückreise nach dem Kap, und nach Europa.

Als ich den einen Fuß schon auf die Deichsel gesetzt hatte, um in den Wagen zu steigen, schlug der Ochs, welcher auf meiner Seite stand, mir so gewaltig an das andere Bein, daß ich von Schmerz leut aufschrie. Alles lief herzu; man glaubte, das Bein sey gebrochen; ich glaubte es anfänglich selbst, fand aber nach einer Viertelstunde, daß ich mit einer starken Quetschung davon gekommen war. Klaas wird böse auf mich, wendet sich mir nichts

dir nichts an Bernfry, bietet ihm zwölf Pfund Pulver und zwölf Pfund Bley für zwey von seinen Deichselochsen, und geht, ohne mir nur einen Augenblick Bedenkzeit zu lassen, sogleich mit ihm hin, um sie zu holen. Klaas hatte recht. Die beyden Ochsen kamen an und wir reisten ab.

Nun gieng es zwar mit meinem Wagen recht gut, aber mit den übrigen desto schlechter; sie liefen alle Augenblick Gefahr von den widerspenstigen Thieren an Bäume geworfen oder in Löcher gestürzt zu werden; so daß wir drey Tage zu einem Stück Weges brauchten, das wir in einem sehr gut hätten zurücklegen können. Endlich wurden die Führer ungeduldig und erklärten mir, es sey unmöglich weiter zu kommen, wenn ich nicht jedem Wagen zwey solche Deichselpferde gäbe, als der meinige hatte. Was sollte ich machen? Ich schickte mit schwerem Herzen Bernfry die Flinte, und erhielt von ihm die vier übrigen von den bedungenen Ochsen dafür.

Ein paar Tage darauf lagerten wir in einer höchst anmuthigen Gegend, und ließen uns nicht träumen, daß bey diesem Himmel eine Hölle seyn könnte. In der Nacht weckte mich das Geschrey Feuer! Feuer! Man stelle sich mein Entsetzen vor, als wohl zwanzig Feuersäulen im Lager aufsteigen, meine Hottentotten ihre Hütten wegreissen und die erschrockenen Thiere wegführen sah, die bey jedem Tritt in den Boden einsanken und dadurch neue Flammen erregten. Ich glaubte in der ersten

Bestür-

Bestürzung, daß sich ein Feuerberg unter meinen Füssen aufgethan habe; aber weit gefehlt! Unser Lager stand auf einem Platz, der ehmals eine Vieh-Hürde gewesen war; der mist der Thiere hatte sich hier einige Fuß hoch angehäuft, und war von ihren Füßen zertreten, von ihrem Urin und vom Regen aufgelöst, zu einer sehr brennbaren Torfschicht geworden. Auf diese hatte der Wind einige Zoll hoch feinen Sand geweht, so daß wir von ihrem Daseyn keine Spur sahen. Aber kaum hatten wir unsere Nachtfeuer auf diesem gefährlichen Boden angesteckt, als dieser sich unter seiner Decke entzündete; wodurch denn bald die ganze Masse in Brand gerieth. Zum Glück kam niemand dabey um, und ich verlor auch sonst nichts dabey, als einen Ochsen, der sich in den Flammen zu Tode trampelte und brüllte; ein schauerlich erhabener Anblick! mehrere Ochsen waren stark beschädigt. — Wer in Afrika reisen will, der lagere doch nie wo ehmals Kraals gewesen sind.

Mehrere Wochen nachher erlebte ich einen merkwürdigen Tag; es war der zwölfte July. Des Vormittags warf einer von meinen Wagen auf einem schlimmen Wege um; die Deichsel und einige Speichen in den Hinterrädern zerbrachen; und wir mußten den Wagen ganz abpacken um ihn wieder aufzurichten. Dies war unbedeutend gegen den Nachmittag, wo sich mit Fieberschauern und Kopfweh die Vorboten einer Krankheit einstellten, die mich an den Rand des Grabes brachte. Ich vergaß diese Unbehaglichkeit, die ich durch

Schlaf

zu vertreiben hoffte, über einen Wagen, den mir Klaas ankündigt, der gerade auf uns zukäme. Das können Leute vom Kap seyn, dachte ich; seit Jahr und Tag hatte ich von daher nicht das geringste vernommen. Ich sprang aus dem Bette und eilte den Reisenden entgegen. Ihrer waren vier, ein Mann, eine Frau zwey Kinder. Der Wagen ward von zehn Ochsen gezogen und fünf Hottentotten geleitet. Hinterher gingen drey magere Kühe und einige Hämmel. Menschen, Fuhrwerk, Thiere, alles kündigte die höchste Dürftigkeit an, die sich selbst an den Kleidern der Herrschaft zeigte. Das erregte mein Mitleid. Sie hingegen wurden äusserst froh, als sie mich erblickten; sie versicherten, dieser Tage, wo sie mich gefunden, sey der glücklichste ihres Lebens. Ich begriff davon nichts, bis sie mir in meinem Zelte das Räthsel löseten.

Beyde waren in Afrika geboren. Der Mann war einer von jenen charakterlosen mit sich selbst nicht einigen Menschen, wie man sie täglich sieht, die gern ohne Mühe recht geschwind reich werden möchten um recht gemächlich leben zu können; und die er sich nicht ahnen lassen, daß ein thätiger und verständiger Mann allenthalben sein Glück macht. Nun hatte er Wunderdinge von dem Namakesenlande erzählen hören: Das sey das wahre irdische Paradies; da trage der Boden die herrlichsten Früchte von selbst; da finde man überall längs den Bergen, in den Flüssen, Gold, Silber, Rubinen in Menge. Andere hatten ihm diese Nachrichten

bestä-

bestätigt, aber mit dem Zusatze: es gebe da auch Tiger, Löwen, kurz alle Arten von reißenden Thieren, und Strauchdiebe. Nun schwankte er eine Zeitlang zwischen Furcht und Goldhunger; endlich siegte der letzte, und ich sollte ihm nun sagen, wo und wie die vermeynten Schätze am leichtesten zu heben wären. Vermuthlich glaubte er meine Wagen ganz damit beladen; ich schickte also hin und ließ meine ganze Sammlung von Mineralien, Steinen, Krystallen, holen, legte sie ihm vor und sagte, das werden Sie finden! Dies war ein Donnerschlag für die beyden Leute. Sie setzten mir zwar noch das einstimmige Zeugniß der Kolonen und eine achtzigjährige Sage entgegen, aber darauf wußte ich leicht zu antworten.

Nun war ihre Hoffnung zerstört, Muthlosigkeit und Kummer zeigten sich in ihren Blicken: es war Zeit sie wieder aufzurichten. Ich fing damit an, daß ich ihnen die Vorurtheile auszureden suchte, womit sie, wie alle Kolonen, gegen die wilden Völker behaftet waren: ich zeigte ihnen an meinem Beyspiel, daß sie weit mehr von einigen Weißen, als von den so verschrienen farbigen Leuten zu fürchten hätten. Dann rieth ich ihnen, sich unter diesen Leuten anzubauen, und nicht ferner von einem gelobten Lande voll Gold, Silber und Edelsteine zu träumen, sondern auf nützlichen Erwerb zu denken: so könnten sie mit ihren Kindern hier ein sehr vergnügtes Leben führen.

Es gelang mir sie zu überzeugen. Aber nun stand der Ausführung dieses Entwurfs ein großes

Hin-

Hinderniß im Wege, ihre bittere Armuth. Ohne Werkzeuge, ohne Geräth, ohne Baumaterialen, ohne Mundvorrath, mit einem Wort, ohne alles, was zu einer ersten Einrichtung schlechterdings erfoderlich ist: was sollten sie in einer Wüste anfangen? ihre ganze Habseligkeit bestand in einem kleinen Kasten von zwey Fuß im Viereck der ihre Kleider einschloß.

Ich sah wohl, daß ich die That zu dem Rathe fügen mußte, wenn diesen guten Leuten im Ernst sollte geholfen werden. Was sie am nöthigsten brauchten, war ein Haus. Mir fiel die kleine Einsiedeley von Schoenmaker ein, woher ich so eben kam, wo ich fünf Wochen so angenehm verlebt, und die Schoenmaker nur wegen der nachbarschaft von Bernfry und Model verlassen hatte. Dies war ein kleines viereckte Haus mit Stroh gedeckt, hatte Lehmwände, und lag in einem sehr reizenden Thal. Nahe dabey war ein Quell mit ziemlich gutem Wasser; hinten ein ungebauter Garten, wo sich aber unter einer Menge Unkraut noch Lattig, Erbsen, Kürbis und einige Küchenkräuter fanden. Die Weiden rings umher waren vortreflich; und nicht weit davon floß der Orange, wo es Fische und Flußpferde gab. Dahin rieth ich den guten Leuten sich zu begeben, und verbürgte mich, daß der Eigenthümer nichts dawider haben würde. Den Weg konnten sie nicht verfehlen, sie brauchten nur der Spur meiner Wagenräder nachzugeben. Ihr Gesicht glänzte vor Freude. Ich ließ ihnen noch Thee und Kaffee geben, und dann

giengen

giengen wir sämtlich schlafen. Aber ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun, so sehr hatten meine Kopfschmerzen überhand genommen.

Den andern Morgen kamen die beyden Ehleute zu mir, bestärkt in dem Entschluß meinen Vorschlag anzunehmen, und im Begriff abzureisen. Ich unterrichtete sie noch umständlicher, wie sie sich mit den benachbarten Horden zu nehmen hätten, um in Frieden und Freundschaft mit ihnen zu leben, ihnen nützlich zu werden, und von ihnen Vortheil zu ziehn. Dann gab ich ihnen mit auf den Weg, was sie, zur ersten Einrichtung, an Lebensmitteln, Tauschwaareu, und zu ihrer Sicherheit nothwendig brauchten: einen Schlauch voll eingesalzen Fleisch; allerhand kleine Metallwaaren; Meßing zu Armbändern; Nägel; Pulver und Bley; vier Hammel; eine Ziege die bald werfen sollte; zwey Kücken, Hahn und Henne; und meinen jüngsten Hund. Die guten Leute wußten nicht, wie sie mir danken sollten. „Ich werde Sie vielleicht nie wieder „sehen, sagte der Mann, aber jährlich werde ich „hieher kommen mit meiner Familie, um auf „dieser Stelle unsern Erretter zu segnen.“

Sie ließen anspannen, ich auch. Aber ich war so schwach, daß ich weder Gehen, noch Fahren, noch Reiten konnte. Doch mußte ich am Ende das Reiten, als das Erträglichste wählen. Am Abend hatte ich ein hitziges Fieber und starkes Halsweh; der Schlund war entzündet und die Mandeln ge-

schwollen. Diese Krankheit ist in Afrika fast immer tödtlich; und wer davon kömmt, muß doch mehr und länger daran leiden, als er in Europa thun würde. Meine Hottentotten legten mir Tellertücher in kochend heiße Milch getunkt. Als ich diese Vermehrung meiner Schmerzen drey Tage lang vergebens ausgehalten hatte, überließ ich mich der Natur. Ich konnte nichts mehr hinunterbringen als einige Tropfen von sehr schwachen Thee, und auch diese nur mit vieler Mühe. Zunge und Schlund waren so geschwollen, daß ich nur noch durch Zeichen redete. Das Athemholen ward mir so sauer, daß ich alle Augenblick darauf gefaßt war zu ersticken. Zum Unglück hatte ich unausgesetzt meine volle Besinnung: ich fühlte also meinen Schmerz ganz, und sah den Tod mit langsamen Schritten sich nähern.

Als dieser trostlose Zustand beynah acht Tage gedauert hatte, meldete mir Swanepoel die Ankunft einiger Klein-Namakesen, die von meiner Krankheit gehört hätten, und aus Freundschaft für mich gekommen wären mir ein Heilmittel vorzuschlagen, für dessen guten Erfolg sie stünden, wenn ich mich ihnen anvertrauen wollte. Hätte man mir in diesem Augenblick Gift geboten, ich hätte es genommen: um so vielmehr ergriff ich ein Mittel von Freundes Hand zur Genesung mir gereicht. Ich gab durch ein Zeichen meine Einwilligung. Dies war auch ein heißer Umschlag, aber nicht von Milch, sondern von einem gewissen

Kraut;

Kraut; und ausserdem sollte ich mich mit dem Safte dieses Krautes gurgeln. So zuwider mir der Umschlag war, so sehr gefiel mir das Gurgelwasser; es roch so lieblich; schmeckte so würzig süß, daß meine Natur plötzlich darnach zu verlangen schien, und ich mir seinetwegen den Umschlag auch gefallen ließ.

Man erneuerte den Umschlag mehrmals die Nacht über, und ich wiederholte das Gurgeln noch öfter. Als endlich der Tag anbrach, fühlte ich zu meiner großen Freude Erleuchterung; der Athem gieng freyer; Entzündung und Geschwulst hatten abgenommen; es besserte sich von einem Augenblick zum andern immer mehr. Endlich konnte ich schlucken; und nun verordnete mein Arzt mir kalte Milch zum Trinken. Milch einem Fieberkranken? Ja wohl! Ich folgte blindlings, und in drey Tagen war Bräune, Fieber, Geschwulst, alles rein weg. Nur fühlte ich noch eine ausserordentliche Mattigkeit. Als sich die Eßlust wieder einstellte, kamen mir die Kücken gut zu Statten, die Swanepoel mir gezogen hatte; nnd nachdem diese verzehrt waren, schossen meine Jäger mir Rebhühner und ähnliche Vögel.

Während meiner Krankheit bewiesen meine Leute mir in die Wette die größte Theilnehmung und Aufmerksamkeit. Kein lautes Lachen, viel weniger Tanz und Gesang. So hielten sie es auch während meiner Genesung; alles von selbst, es bedurfte dazu keines Befehls von meiner Seite.

Ich war schon wieder auf den Beinen, als noch weder ich meinen Arzt noch er mich gesehen hatte. Er brauchte weder meine Zunge zu besehen, noch mir an den Puls zu fühlen. Ich war neugierig diesen Wundermann zu sehn, und wollte ihm zugleich danken. Es war ein kleiner Mann, ganz so wie seine Kameraden. Auch wußte er von der Arzneykunde nicht mehr, als sie alle. Ich ließ mir von ihm das wohlthätige Kraut zeigen; es wuchs überall im ganzen Lande; es stand rings um mein Lager her. Es ist eine Art von Salvey, ungefähr zwey Fuß hoch, und riecht fast wie unsere gewöhnliche Salvey, hat aber ein glatteres Blatt. Ihre Blume war beynahe vertrocknet, daher kann ich deren Farbe nicht genau angeben; ich halte sie indessen für blau. — Es giebt eine Art von Salvey, worauf der Chineser noch mehr erpicht ist, als wir auf seinen Thee; eine von den europäischen Völkern, die nach China handeln, bringt diese Salvey in Menge dahin und verdient dabey auf jede hundert Thaler zweyhundert; sie kauft diese Salvey im südlichen Frankreich, und die Franzosen wissen von diesem Handel nichts! Das ist unverzeilich.

Nachdem ich durch meine Krankheit und Genesung zwanzig Tage verloren hatte, machte ich mich wieder auf den Weg.

Bey van der Westhuisens aß ich zum erstenmal nach einem Jahr wieder Brod, das, in

eben

eben so frische als reine Milch getunkt, mir köstlich schmeckte.

Von fünf Elephanten, die mir aufstießen, schoß ich einen und Swanepoel einen, beyde ungefähr von gleicher Höhe, zehn Fuß, aber von sehr ungleichen Hauern: die des einen wogen siebzig bis achzig Pfund, die des andern nur fünf und dreyßig bis vierzig.

Auch mit den Strauchdieben hatte ich noch einen Kampf zu bestehen. Sie rauben mir meine Ochsen; ich setzte ihnen nach, stürzte mit dem Pferde und glaubte die eine Schulter verrenkt zu haben, so daß ich zurückbleiben mußte. Meine Leute indessen, mit Klaas an ihrer Spitze, hielten sich so gut, daß ich alle meine Ochsen bekam. Drey Strauchdiebe waren getödet worden.

Klaas Bastern war ich es schuldig ihn in die Arme seiner Frau und Kinder zurückzuführen. Die Freude über seine Ankunft war unaussprechlich: man hatte uns für todt gehalten. Ich schenkte ihm beym Abschiede etwas Pulver und Bley, zwey von meinen Hunden, und für seine Frau und Kinder, Glasperlen.

In seiner Horde erfuhr ich, daß Schoenmaker nicht weit von da lagere. Ich gieng zu ihm. Er ward bis zu Thränen gerührt, als ich ihn von neuen versicherte, daß ich seine Begna-

digung auswirken wolle; aber er fürchtete noch immer, daß es mir nicht gelingen möge. Daß ich seine Wohnung am Orange an die unglückliche Familie verschenkt hatte, genehmigte er ohne Bedenken; Leiden, sagte er, haben mir Mitleiden gelehrt.

An einer schönen Quelle, wo wir eine Nacht zubrachten, fand ich eine Menge von dem Gesträuch, dessen Frucht Wolfsgift heißt. Man röstet und zerpulfert sie wie Kaffe, und bestreut damit Fleisch, das man reißenden Thieren, besonders Hyänen und Schakals, zur Lockspeise hinlegt. Sie schwillen mächtig davon auf, und sterben langsamer oder schneller, je nachdem sie weniger oder mehr davon genossen haben.

Meinen ehrwürdigen Freund Slaber fand ich sterbend. Eine grausame Ruhr hatte ihn so abgezehrt, daß ich ihn kaum wiederkannte. Ich sagte ihm von dem prächtigen Stier, den ich für ihn eingetauscht hatte; er achtete wenig darauf, und sprach von seinem nahen Ende.

Hieher brachte mir Swanepoel, den ich nach dem Kap geschickt hatte, Briefe aus Europa, die alle meine Entwürfe zu einer dritten Reise durch Afrika vernichteten. Ich machte mich also von allem los, was ich nun nicht weiter brauchen konnte. Meine Ochsen verkaufte ich an den Kompagnie-Schlachter für sieben Thaler das

Stück.

Stück. Klaaßens Frau, die auf der Reise für mich gewaschen und gekocht hatte, bekam zwey Kühe zum Geschenk; Swanepoel desgleichen. Meine Ziegen bot ich Slabers Töchtern an; sie wollten sie aber nicht als Eigenthum, sondern nur in Verwahrung nehmen, um sie mir wieder geben zu können, wenn ich etwa eine dritte Reise machte. Die Ziege und den Bock, welche ich im Namakesen-Lande für meinen guten Liewenberg gekauft hatte, brachte ich ihm selbst, zu seiner großen Freude. Alles übrige, was ich nicht weiter nöthig hatte, vertheilte ich unter meine wackern Hottentotten, schloß mit allen meine Rechnung ab, und bestellten sie nach dem Kap hin, wo sie ihre Bezahlung empfangen sollten. Meinen theuern ewig unvergeßlichen Slaber umarmte ich zum letztenmal. Ich erfuhr bald darauf seinen Tod.

Nach einer Abwesenheit von sechszehn Monaten langte ich wieder auf dem Kap an. Meine Freunde empfingen mich wie ihren Bruder, ihren Sohn. Schoenmakers Begnadigung erhielt ich ohne Mühe. Ich schickte ihm sogleich einen Boten und ließ ihn herholen.

Auf der Rhede lagen fünf Schiffe, die nach Europa wollten. Ich wählte mir eins, Middelburg genannt, wo ich an dem Superkargo (Aufseher über die Waaren) und dessen Frau und Kindern gute Gesellschaft auf der langweiligen Seereise

zu haben hoffte. Man wollte mich nur unter der Bedingung aufnehmen, daß meine Kisten auf ein ander Schiff gebracht würden. Dazu konnte ich mich unmöglich verstehen: ich bestieg also den Ganges. Wir giengen den vierzehnten July 1784. unter Segel, begleitet von vier andern Schiffen. Kaum hatten wir die falsche Bay verlassen, als sich ein fürchterlicher Sturm erhob, der uns bis unter den sieben und dreyßigsten Grad südlicher Breite verschlug. Ich wunderte mich nicht, daß die Portugiesen diese Südspitze von Afrika das Vorgebürge der Stürme genannt hatten. Die Wellen fegten zwey Menschen vom Verdeck herunter; wir konnten sie mit aller Mühe nicht vom Tode retten. Unser Schiff war sehr alt; es ward über und über leck. Diese Lage, wo wir alle Minuten den Tod vor Augen sahen, dauerte eilf ganzer Tage lang. In einer von diesen Schreckensnächten hatte ein Schiff verschiedene Nothschüsse gethan; und den andern Morgen war die Middelburg, das nehmliche Schiff, das mich nicht aufnehmen wollte, aus unsern Augen verschwunden; wir konnten nicht anders vermuthen, als daß es untergegangen sey. Ich konnte es gar nicht vergessen. Die vier übriggebliebenen Schiffe kamen glücklich um das furchtbare Kap, sahen am zehnten August die Insel Sanct Helena, uud durchschnitten den fünf und zwanzigsten desselben Monats den Gleicher unter dem dreyhundert acht und fünfzigsten Grad der Länge.

Wann

Wann die See ruhig genug dazu war, so ließen wir die Schaluppen hinunter und besuchten uns von Schiff zu Schiff. Gieng das nicht, so briefwechselten wir mit einander; unser Postboten waren Meerschwalben und Möwen. Diese, vom Winde getrieben und abgemattet, sezten sich auf unsere Segelstangen, wo es den Matrosen leicht war einige davon zu fangen. Diesen banden wir kleine Zettel an die Pfoten, warfen sie in die Luft und scheuchten sie durch Geschrey von unserm Schiffe weg. Dann sezten sie sich auf ein anderes; da machte man es ihnen eben so, und schickte sie uns mit der Antwort zurück. Ein unterhaltender Zeitvertreib.

Unter dem dreyhundert fünf und fünfzigsten Grad der Länge, zehn Grad fünfzehn Minuten nördlicher Breite, erfuhren wir eine gänzliche Windstille, die uns drey Tage auf demselben Fleck zu bleiben nöthigte. Da sah ich eine Erscheinung, die zwar nicht den Matrosen, aber mir ganz neu war. Ein sehr großer Plattfisch aus dem Geschlecht der Rochen kam und schwamm um unser Schiff. Sein Kopf gieng nicht, wie bey den gewöhnlichen Rochen, spitzig zu, sondern bildete einen halben Mond; an jedem Ende desselben giengen zwey sehr lange Dinger wie Arme, von den Matrosen Hörner genannt, hervor, die an ihrem Ursprung zwey Fuß, an dem Ende aber nur fünf Zoll breit waren. Man sagte mir, dies Thier hieße Meerteufel.

Einige Stunden nachher kamen zu diesem noch zwey andere, wovon der eine ungeheuer groß war; seine Breite ward von dem Schiffsvolk auf fünfzig bis sechzig Fuß geschätzt. Jeder von beyden schwamm für sich, und jeder war umgeben mit jenen kleinen Fischen, die gewöhnlich vor den Hain hergehn, und daher von den Seeleuten Lootsen genannt werden. Endlich trugen alle drey auf jedem ihrer Hörner einen weißen Fisch, von der Dicke eines Arms, ungefähr achtzehn Zoll lang, die da Schildwache zu seyn schienen. Es ließ als wenn sie für die Sicherheit des Thiers wachten, um es vor möglichen Gefahren zu warnen, und seine Bewegungen nach den ihrigen zu leiten. Kam es dem Schiff zu nahe, so verließen sie ihren Posten, schwammen rasch vor ihm her und nöthigten es dadurch sich zu entfernen. Erhob es sich zu sehr über dem Wasser, so giengen sie auf seinem Rücken hin und her, bis es sich tiefer eingesenkt hatte. Ging es hingegen zu tief, so verschwanden sie, vermuthlich um alsdann an seinem Bauch zu thun, was sie im entgegen gesetzten Fall an seinem Rücken gethan hatten; ihn hin und her berühren; auch kam das Thier gleich darauf wieder zum Vorschein, und die beyden Schildwachen nahmen ihre Posten wieder ein, jeder auf seinem Horn. Dies ward die drey Tage über daß wir stille lagen, oft wiederholt, und geschah bey jedem von den drey Mißgestalten auf dieselbe Art.

Ich wünschte, daß man eins davon fangen möchte, um es nach Herzenslust betrachten zu können; aber die Matrosen erklärten das für unmöglich. Ich bot zwölf Flaschen Wein: man griff geschwind zu den Harpunen und fieng wie man einen Wallfisch fängt, das kleinste von den dreyen, das immer noch seine volle zwey tausend Pfund wog, acht und zwanzig Fuß breit und ein und zwanzig lang war, vom Anfang der Hörner bis zu Ende des Schwanzes gerechnet. Der Schwanz war dick nach Verhältniß des Körpers, und zwey und zwanzig Zoll lang. Der Mund war groß genug, um einen Menschen ohne Mühe zu verschlingen. Die Haut war unter dem Bauche weis, und hatte auf dem Rücken die gewöhnliche braune Farbe der Rochen. Auf dem Leibe waren wohl zwanzig kleine Remoras (Saugefische, Schiffhalter), die sich so vest angesogen hatten, daß sie mit gefangen wurden, als wir das Thier aufs Verdeck hißten. Ob die beyden weißen Fische auf den Hörnern des Meerteufels auch Remoras waren, weiß ich nicht: so bald die erste Harpune ausgeworfen ward, verließen sie ihren Posten und verschwanden. Die beyden andern Roche waren zwar, trotz alles Lärmens, das der Fang ihres Kameraden machte, samt ihren Schildwachen bey uns geblieben, und wir versuchten diese letzten zu angeln, aber umsonst: sie kamen und besahen die Angel, kehrten aber dann ohne weiteres auf ihren Posten zurück.

Sonst bot unsere Fahrt eben nichts merkwürdiges dar, ausser, daß wir beständig widrigen Wind hatten und sogar unter dem drey und dreyßigsten Grad der Breite noch einen wüthenden Sturm aushalten mußten. Endlich erblickten wir am ersten November die Küsten von Europa.

Am Eingang des Kanals mußten wir mit mehr als zweyhundert Schiffen, die aus allen Theilen der Welt zurückkamen, wegen widriger Winde Halt machen. Wie groß war unser Erstaunen, als wir hier das verloren gegebene Schiff die Middelburg unter dem Haufen sahen. Es schien in einem sehr kläglichen Zustande zu seyn. Zum Untergang bestimmt, gieng es noch denselben Tag mit zwanzig andern Schiffen, worunter noch eins von unserm Geschwader war, in einem höchst fürchterlichen Sturm zu Trümmern; die Winde wütheten so, daß unsere zusammengerollten Segel und unser Tauwerk wie Pflücksel fortgerissen wurden. Wir kamen glücklich durch den Kanal, geriethen aber beym Einlaufen in den Hafen von Vliessingen in neue Lebensgefahr: Das Schiff legte sich auf die Seite, und in dieser Lage mußten wir die Nacht zubringen. Den folgenden Tag wurden wir gerettet. Unser Schiff kam, sonderbar genug! neben Held Woltemade zu liegen, demselben Schiffe, das mich nach dem Kap gebracht hatte. Kaum hatte ich den Fuß ans Land

gesetzt,

gesetzt, als ich eine Barke miethete und nach Amsterdam in die Arme meiner Freunde Boers und Temmink eilte. Einige Tage darauf ging ich nach Paris ab, wo ich in den ersten Tagen des Jenners 1785. ankam.

Stadtbibliothek
Augsburg

H.V.
Campe
6

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Vaillant, François,

Vaillants zweite Reise ins Innere von Afrika aus d. Französischen von neuem frei übersetzt u. abgekürzt

Bd.: [2]

Braunschweig 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 287 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253543-6
VD18 15509575-001